



**Universität
Zürich**^{UZH}

Geographisches Institut

Landwirtinnen in der Schweiz
*Arbeiten gegen die geschlechtsspezifischen
Zuschreibungen auf dem Hof*

GEO 511 Masterarbeit

Eingereicht durch

Nina Luisa Leuenberger

12-113-643

Betreut durch

Dr. Karin Schwiter, karin.schwiter@geo.uzh.ch

Fakultätsvertretung

Prof. Dr. Christian Berndt, christian.berndt@geo.uzh.ch

Burgdorf, 31.08.2018

Geographisches Institut, Universität Zürich

Abstract

Bis heute findet das als traditionell angesehene Bild der Frauen in der Landwirtschaft, welche vor allem in der Tätigkeit als Bäuerinnen dargestellt werden, weite Verbreitung. Seit einigen Jahren nimmt jedoch die Anzahl an Frauen, welche die Ausbildung zur Landwirtin absolvieren, stetig zu, wobei die Abschlusszahlen zeigen, dass der Beruf Landwirt/Landwirtin noch immer als ein männertypischer Beruf angesehen werden kann. Diese Masterarbeit geht der Frage nach, wie Landwirtinnen mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis in der Schweiz, über ihre Arbeit in einem derzeit männlich konnotierten Beruf sprechen. Der Fokus liegt darauf herauszufinden, wo sich die Landwirtinnen in den Diskursen um die Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft verorten und inwiefern sie alternative Diskurse entwickeln. Die Diskursanalyse von 14 Interviewtranskripten zeigt, dass das Sprechen der Frauen über ihre Arbeit in einem männlich konnotierten Beruf durchaus das Potential hat geschlechtsspezifische Zuweisungen von Arbeitstätigkeiten zu subvertieren, andererseits auch dazu beitragen kann Geschlechterstereotypen in der Berufswelt zu reproduzieren. Die interviewten Frauen schreiben sich in ihrer Arbeitstätigkeit einen relativ grossen Handlungsspielraum zu, der es ihnen ermöglicht, unbeliebte Arbeiten und Tätigkeiten, die nicht ihren Talenten entsprechen, an weitere Personen abzugeben. Dieser zugestandene Handlungsspielraum hat das Potential, die hegemoniale Norm, was als professionelle Ausübung des Berufs Landwirt/Landwirtin angesehen wird, zu verschieben und dadurch die Offenheit für alternative und individuelle Ausführungen des Berufes zu fördern. Durch den cleveren Einsatz von Hilfsmitteln und Maschinen versuchen die Landwirtinnen körperschädigende Arbeiten zu reduzieren oder zu vermeiden. Die Landwirtinnen beurteilen die körperliche Arbeit nicht nur als ein Muss, sondern äussern Freude an körperlich anstrengenden Arbeiten und sind stolz auf ihre leistungsfähigen Körper. Für die professionelle Ausübung des Berufes messen die Landwirtinnen dem Geschlecht wenig Relevanz bei. Trotzdem wird der Beruf von den Befragten, aufgrund der körperlich zu erledigenden Arbeiten, für die Männer als körperlich «geeigneter» betrachtet werden, als männertypischer Beruf normalisiert und reifiziert. Im Gegensatz dazu entfaltet die Freude an körperlichen Arbeiten und den leistungsfähigen, starken Körpern das Potential, das diskursive Bild der «schwachen Frau» zu subvertieren. Gleichzeitig wird die Relevanz des Geschlechts im Beruf, aufgrund von generellen gesellschaftlichen Veränderungsprozessen und der damit einhergehenden Akzeptanz von Abweichungen der hegemonialen Normen, als abnehmend beurteilt. Obwohl sich die Frauen in ihrer Arbeit als Landwirtinnen akzeptiert fühlen, gilt diese Akzeptanz nicht als primär gegeben, sondern wird als ein Erarbeitungsprozess dargestellt. Damit die Geschlechterkonnotation des Berufes weiter abnehmen wird, sollte nebst der vermehrten Ausübung des Berufes durch Frauen auch das Engagement von Landwirtinnen in der Öffentlichkeit sowie in landwirtschaftlichen Organisationen weiter gefördert werden und Landwirtinnen somit in der Gesellschaft *sichtbarer* gemacht werden.

Danksagung

Wir alle leben geistig von dem, was uns
Menschen in bedeutungsvollen Stunden
unseres Lebens gegeben haben.
(Albert Schweitzer)

Bei der Entstehung dieser Arbeit haben mich verschiedene Menschen auf unterschiedlichste Art und Weise unterstützt. An dieser Stelle möchte ich mich bei allen ganz herzlich bedanken.

Besonders danken möchte ich meinen Interviewpartnerinnen für ihre Informationsbereitschaft, ihre interessanten sowie inspirierenden Antworten auf meine Fragen. Vielen Dank für Ihr Vertrauen, für Ihre Zeit und die Erweiterung meines landwirtschaftlichen Horizontes.

Ganz besonders gilt dieser Dank Dr. Karin Schwiter für ihre umfängliche Unterstützung beim Betreuen dieser Arbeit. Sie stand mir mit wertvollen Hinweisen, fachlichem Wissen und Begeisterung für das Thema zur Seite. Vielen Dank für die Zeit und Mühen, die Sie in meine Arbeit investiert haben.

Prof. Dr. Christian Berndt danke ich für die konstruktiven Inputs.

Mein grösster Dank geht an meine Familie und Freunde für ihre bedingungslose Unterstützung, kreativen Inputs und motivierenden Worte während dem ganzen Studium. Speziell möchte ich meinen Eltern danken, die mir das Studium überhaupt erst ermöglicht haben.

Inhalt

1 EINFÜHRUNG	1
1.1 FORSCHUNGSVORHABEN.....	2
1.1.2 <i>Forschungsfrage</i>	3
1.1.3 <i>Aufbau der Arbeit</i>	4
1.2 LANDWIRTTINNEN: EINE BEGRIFFLICHE ANNÄHERUNG.....	5
1.3 DIE LANDWIRTSCHAFTLICHEN AUSBILDUNGEN	6
1.3.1 <i>Die Ausbildung zum Landwirt/zur Landwirtin mit EFZ</i>	6
1.3.2 <i>Die Ausbildung zur Bäuerin/zum bäuerlichen Haushalteiler</i>	7
1.4 EXKURS: DEFINITION FRAUENTYPISCHE – UND MÄNNERTYPISCHE BERUFE.....	9
1.5 GESCHLECHTSSPEZIFISCHE ARBEITSTEILUNG IN DER LANDWIRTSCHAFT	10
1.5.1 <i>Männer- und frauentypische Arbeit in der Landwirtschaft im Wandel der Zeit</i>	10
1.5.2 <i>Die Geschlechtersegregation in der Landwirtschaft heute</i>	14
2 STAND DER FORSCHUNG	16
3 THEORETISCHES KONZEPT	31
3.1 DIE PERFORMATIVITÄTSTHEORIE VON JUDITH BUTLER	31
4 ETAPPEN DES FORSCHUNGSPROZESSES	38
4.1 AUSWAHL DER UNTERSUCHUNGSGRUPPE UND KONTAKTAUFNAHME	38
4.2 DATENERHEBUNG MITTELS TEILSTRUKTURIERTEN LEITFADENINTERVIEWS.....	41
4.3 TRANSKRIPTION DER INTERVIEWS	43
4.4 DISKURSANALYSE NACH FOUCAULT UND WAITT ALS AUSWERTUNGSMETHODE	44
5. BEWEGGRÜNDE	49
5.1 BEZUG ZUR LANDWIRTSCHAFT IN DER KINDHEIT	49
5.2 TIERE, NATUR UND DIE MASCHINEN	53
5.3 DER WUNSCH NACH VIELFÄLTIGKEIT, FREIHEIT UND FLEXIBILITÄT.....	56
5.4 «NICHT, WEIL ICH MUSS» - DIE RELATIVIERUNG DER FAMILIENTRADITION	57
5.5 UNZUFRIEDENHEIT IN FRÜHEREM BERUF	59
5.6 FAZIT	60
6. DIE PHYSISCHEN – UND PSYCHISCHEN HERAUSFORDERUNGEN	61
6.1 LANDWIRTIN IST EIN KÖRPERLICH ANSPRUCHSVOLLER BERUF	61
6.2 «HEUTZUTAGE IST DAS NICHT MEHR SO SCHLIMM» – DIE ENTLASTUNGSMÖGLICHKEIT DURCH TECHNIK.....	63
6.3 STRATEGIEN IM UMGANG MIT KÖRPERLICHEN HERAUSFORDERUNGEN.....	65
6.4 DIE KÖRPERLICHE ARBEIT – NICHT NUR EIN MUSS	67
6.5 «EINFACH MANCHMAL SO TAGE» - DIE UNBERECHENBARKEIT DER LANDWIRTSCHAFT	69
6.6 FINANZEN – KONTROLLE – POLITIK.....	70
6.7 BETRIEBSPARTNERIN-EHEPARTNERIN-MUTTER - DIE EMPFUNDENE MEHRFACHBELASTUNG	72
6.8 ANDERE BERUFE SIND PSYCHISCH BELASTENDER	74
6.9 FAZIT	75
7 ARBEITSIDENTITÄT	76
7.1 DIE SELBSTBEZEICHNUNG ALS LANDWIRTIN.....	76
7.2 DAS WISSEN UM IHR KÖNNEN – DIE REFLEXIVE SELBSTDARSTELLUNG	77
7.3 DIE AMBIVALENZ DER MASCHINEN	81
7.4 DIE «FLEXIBLE»: DIE WICHTIGKEIT VON WEITERBILDUNGEN UND ANDEREN AUSBILDUNGEN	84
7.5 DIE «ABHÄNGIGE»: DIE WICHTIGKEIT VON UNTERSTÜTZENDEN PERSONEN	86
7.6 «BÄUERIN, DAS IST SCHON NICHT DAS GLEICHE»: DIE VERDEUTLICHUNG EINER DIFFERENZ	90
7.6.1 <i>Abgrenzung durch ausgeführte Tätigkeiten</i>	90

7.6.2 Abgrenzung durch Wissen und Leistung.....	94
7.6.3 Der Zwiespalt in Bezug auf die Notwendigkeit der Bäuerinnen-Ausbildung.....	95
7.7 FAZIT	97
8. ALS FRAU IN EINEM MÄNNLICH KONNOTIERTEN BERUF	99
8.1 LANDWIRT ALS TYPISCHER MÄNNERBERUF	99
8.2 «WIR FRAUEN SIND ETWAS...»: DIE VERGESCHLECHTLICHUNG VON EIGENSCHAFTEN	103
8.3 «DAS WIRD IMMER SELBSTVERSTÄNDLICHER» - DER WANDEL IN DER GESELLSCHAFT.....	105
8.4 GESCHLECHTERUNTERSCHIEDE IN DER HOFNACHFOLGE?	107
8.5 «ES GIBT SCHON SITUATIONEN...» ZUR EINSCHÄTZUNG VON GESCHLECHTERSTEREOTYPEN	109
8.6 FAZIT	115
9. SCHLUSSBETRACHTUNG	116
10. LITERATURVERZEICHNIS	122
11. ANHANG.....	130
11.1 INTERVIEWLEITFADEN.....	130
11.2 TRANSKRIPTIONSZEICHEN	133
11.3 PERSÖNLICHE ERKLÄRUNG.....	134

Abbildungsverzeichnis

ABB. 1: AUSBILDUNGSZUGÄNGE UND -WEGE LANDWIRT/IN UND BÄUERIN/BÄUERLICHER HAUSHALTLEITER NACH DEM OBLIGATORISCHEN SCHULABSCHLUSS.	9
ABB. 2: LEHRABSCHLÜSSE LANDWIRT/LANDWIRTIN EFZ UND BÄUERIN FA.....	15

1 Einführung

Frauen haben als «Versorgende und Produzierende» schon immer eine wichtige Rolle in der Landwirtschaft eingenommen (Oedl-Wieser 2017: 56). Trotzdem gilt die Landwirtschaft bis heute als maskulinisierte Domäne (Schmitt 1997: 35). Dies, obwohl fast ein Drittel der Gesamtarbeitsleistung in der Schweizer Landwirtschaft von Frauen verrichtet wird (Selmi 2016). Laut dem Bundesamt für Statistik waren im Jahr 2016 55'649 von den insgesamt 153'359 Beschäftigten in der Landwirtschaft Frauen (BFS 2017a: 5). Ihre Bedeutung zeigt sich in der Ausübung von «vielfältigen Aufgaben im Bauernhaushalt und auf dem Betrieb, bei der Erziehung der Kinder und Pflege der (Schwieger-) Eltern, in ihrer beruflichen Tätigkeit ausserhalb des Betriebes und bei weiteren Engagements (...)» (Schweizerischer Bundesrat 2016: 7). Die Mehrheit der in der Landwirtschaft beschäftigten Frauen (78%) arbeitet Teilzeit (BFS 2017a: 5). Die schweizerische Landwirtschaft ist gekennzeichnet durch den als traditionell angesehenen Familienbetrieb, der als «Einheit von Haushalt, Familie und Betrieb, in dem Ressourcen wie Finanzen und Arbeitskräfte eng miteinander verknüpft sind», verstanden wird (Bäschlin et al. 2013: 9). In der als klassisch verstandenen Form des bäuerlichen Familienbetriebes sind die Arbeitstätigkeiten geschlechterspezifisch aufgeteilt: Der Bauer fällt die relevanten Entscheidungen, repräsentiert den Betrieb gegen aussen und partizipiert in Organisationen. Die Bäuerin ist zuständig für den privaten Bereich, wie dem des Haushalts und der Pflege und hilft auf dem Bauernhof, wo sie gerade benötigt wird (Brandth 2002: 184). Der bäuerliche Familienbetrieb wird üblicherweise innerhalb der Familie von einer Generation zur nächsten weitergegeben (Rossier & Wyss 2007: 196).

Bis heute findet das als traditionell angesehene Bild der Frauen in der Landwirtschaft in ihrer Tätigkeit als Bäuerinnen weite Verbreitung. Die Alltagsbezeichnung «Bauer» sowie die Berufsbezeichnung «Landwirt», waren hingegen seit je her männlich konnotierte Titel (Brandth 1994: 131). Jedoch sind die geschlechtsspezifischen Rollenbilder nach dem Ideal des klassischen bäuerlichen Familienbetriebes heutzutage in «dieser Reinform nicht mehr gültig» (Oedl-Wieser 2017: 56). So zeigen wissenschaftliche Studien und Statistiken, dass die Tätigkeitsbereiche, der in der Landwirtschaft tätigen Frauen, viel vielseitiger sind, als das, was als traditionelles Bild zirkuliert. Gesellschaftliche Veränderungsprozesse und strukturelle Veränderungen in der Landwirtschaft, mit zunehmender internationaler Verflechtung und Marktöffnung, haben nicht nur einen grossen Einfluss auf den bäuerlichen Betrieb und die bäuerliche Familie, sondern auch auf die in der Landwirtschaft tätigen Frauen (Bäschlin et al. 2013: 9). Die Professionalisierung der Tätigkeit der Bäuerin sowie der in den letzten Jahren verstärkte «Trend zur Individualisierung» (Bäschlin et al. 2013: 9), haben Auswirkungen auf die als traditionell angesehene Arbeitsteilung in der Landwirtschaft. Auf dem bäuerlichen Betrieb nehmen Frauen mit Betriebszweigen wie Agrotourismus oder Direktvermarktung als Selbständigerwerbende neue Aufgaben wahr. Nahezu

die Hälfte der Frauen, die auf einem Landwirtschaftsbetrieb leben, geht einer ausserbetrieblichen Tätigkeit nach (BLW 2012: 82). Heute bezeichnen sich «längst nicht mehr alle Frauen in der Landwirtschaft [...] als Bäuerin, sondern auch als Landwirtin, Landfrau oder als Unternehmerin» (Selmi 2016). Der Anteil an Frauen in landwirtschaftlichen Ausbildungen nimmt tendenziell zu und vermehrt eignen sich Frauen Bereiche und Tätigkeiten an, die früher klar männlich konnotiert waren, wie die Betriebsleitung oder die Tätigkeit als Landwirt/Landwirtin. Die Medien titeln: «Frauen erobern Männerdomäne Landwirtschaft» (SRF 2013) oder «bereits jeder siebte diplomierte Bauer ist eine Frau» (Herren 2012). Trotz diesem Trend machen immer noch deutlich mehr Männer die Ausbildung zum Landwirt/zur Landwirtin als dies Frauen tun. Laut der Statistik der beruflichen Grundbildung haben im Jahr 2016 136 Frauen das eidgenössische Fähigkeitszeugnis (EFZ) als Landwirtin erworben (BFS 2016). Dies entspricht 13.73 % der Abschlüsse. Im Vergleich zum Jahr 2007 mit 103 Abschlüssen ist dies jedoch ein deutlicher Anstieg (BFS 2008).

Gleichzeitig zeigt sich, dass es in der Schweiz heutzutage nur wenige Hofnachfolgerinnen gibt (Rossier & Wyss 2007). Noch immer hält sich in der Schweizer Landwirtschaft die Tradition, «eine männliche Hofnachfolge zu bevorzugen» (Rossier & Wyss 2007), was sich als relevante Rahmenbedingung für die Karriere von Frauen in der Landwirtschaft erweist (Otomo & Rossier 2013: 41). Diese begleitenden Strukturen halten sich trotz des Gleichstellungsgesetzes von Mann und Frau von 1996, der Ratifizierung des Übereinkommens zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau (CEDAW) im Jahr 1997 sowie der Schweizer Agrarpolitik und weiteren gesetzlichen Grundlagen (zum Beispiel des Bundesgesetzes über bäuerliches Bodenrecht), die keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen machen. Im Jahr 2016 wurden 2982 Betriebe oder 5,7 % aller Betriebe von Frauen geleitet. Zwischen 2000 und 2016 nahm die Zahl der von Frauen geführten Landwirtschaftsbetriebe jedoch um 636 Einheiten oder 1,5 % pro Jahr zu (BLW 2017: 3). Diese Zahlen deuten darauf hin, dass die Frauen mehr Verantwortung in der Landwirtschaft übernehmen, die Landwirtschaft jedoch auch heute noch als eine männlich konnotierte Domäne beschrieben werden kann.

1.1 Forschungsvorhaben

Diese Masterarbeit soll zum bestehenden Wissensstand über Frauen beitragen, welche gegenwärtig männlich konnotierte Landwirtschaftsarbeit verrichten. Die vertiefte Literaturanalyse in Kapitel 2 zeigt auf, dass es in der Schweiz nur wenig Forschungsarbeit zur spezifischen Gruppe von Frauen gibt, welche die Ausbildung zur Landwirtin mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis (EFZ) abgeschlossen haben. Diese Frauen üben die derzeit männertypische Arbeit nicht nur nach dem ‚Prinzip des Bedarfs‘, im Sinne von «Zu-, Hilfs-, Aufräum- und Feinarbeiten» (Goldberg 2003: 133)

aus, sondern, weil sie sich bewusst für eine solche Arbeit, respektive Ausbildung entschieden haben. Obwohl Studien zeigen, dass Frauen mechanischer oder physischer Arbeit nicht generell abneigt sind, ist es in der Schweiz immer noch ein kleiner Prozentsatz, der die Berufslehre zur Landwirtin EFZ absolviert (siehe Kapitel 1.5.2). Die vorliegende Arbeit soll genau diese Gruppe von Frauen in den Vordergrund rücken und stellt ein Versuch dar, in diesem Themenfeld die Forschungslücke zu minimieren. Interessant wäre auch die Äusserungen von Landwirtinnen EFZ mit jenen von Landwirten EFZ bezüglich der Beurteilung und Wahrnehmung ihrer Arbeit zu vergleichen. Dies würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Für eine weitere Forschungsarbeit wäre dies jedoch sicher eine spannende Thematik. Auf die Situation der Männer wird in dieser Arbeit nicht detailliert eingegangen.

1.1.2 Forschungsfrage

Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach, wie Landwirtinnen mit dem Berufsabschluss «Landwirtin EFZ» über ihre Tätigkeit in einem derzeit männertypischen Beruf sprechen. Diese Arbeit kann sich von anderen abgrenzen, da sie spezifisch auf Frauen mit diesem Abschluss eingeht. Die zentrale Forschungsfrage lautet demnach:

Wie sprechen gelernte Landwirtinnen EFZ über ihre Tätigkeit in einem derzeit männertypischen Beruf?

Das Ziel der Arbeit ist zu verstehen, wie Landwirtinnen EFZ in der Schweiz ihre Arbeit in einem gegenwärtig männlich konnotierten Milieu wahrnehmen und beurteilen. Dabei soll untersucht werden, wo sich die Landwirtinnen in den Diskursen um die Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft verorten und inwiefern sie alternative Diskurse entwickeln. Meine Forschungsfrage soll verschiedene Teilaspekte beleuchten:

- Was sind die Beweggründe Landwirtin zu werden?
- Welche physischen und psychischen beruflichen Herausforderungen nehmen sie wahr und wie beurteilen sie diese?
- Welches berufliche Selbstbild entwickeln die Landwirtinnen in ihren Erzählungen und wie schätzen sie ihre Arbeitstätigkeit in Bezug auf die der Bäuerinnen¹ ein?
- Inwiefern beurteilen die Landwirtinnen heutzutage das Geschlecht als relevant in diesem Beruf?

¹ Obwohl die Tätigkeiten der Bäuerinnen auch von einem Mann ausgeführt werden kann, wurde hier sowie auch in den Interviews bewusst nur die weibliche Form verwendet, da es in der Arbeit primär um die Tätigkeit als Landwirtin geht, die sich von der als traditionell angesehenen Frauenrolle der Bäuerin unterscheidet.

- Welche Alltagsstrategien im Umgang mit gegenwärtigen Geschlechterstereotypen² entwickeln die Landwirtinnen?

Um diese Forschungsfragen zu beantworten wurden qualitative Interviews mit Landwirtinnen mit einem eidgenössischen Fähigkeitszeugnis durchgeführt und anschliessend Mittels der Diskursanalyse ausgewertet. Auf die Erhebungs- und Auswertungsmethode wird vertieft im Kapitel 4 in der Beschreibung des Forschungsprozesses eingegangen.

1.1.3 Aufbau der Arbeit

Kapitel 1: Im vorliegenden Kapitel wird anschliessend eine begriffliche Annäherung an die Untersuchungsgruppe sowie einen Überblick über die Ausbildungsgänge Landwirt/Landwirtin EFZ und Bäuerin/Bäuerlicher Haushaltleiter gegeben. Des Weiteren gibt das Kapitel einen Einblick in die historischen und gesellschaftlichen Hintergründe der Arbeitsteilung in der Landwirtschaft. Das Kapitel schliesst mit der Darlegung der derzeitigen beruflichen Geschlechtersegregation in den Berufen Landwirt/Landwirtin und Bäuerin/Bäuerlicher Haushaltleiter.

Kapitel 2: Dieses Kapitel legt den Stand der Forschung dar. Dabei wird einerseits ein allgemeiner Überblick über die Forschungen zu Frauen in der Landwirtschaft aus dem europäischen und nordamerikanischen Raum gegeben und die verschiedenen thematischen und theoretischen Schwerpunkte dieser Arbeiten erläutert. Abgerundet wird dieser Überblick mit einem Einblick in Forschungen über Frauen in der Landwirtschaft aus Südamerika, Asien und Afrika. Andererseits wird der Forschungsstand von Studien, die sich spezifisch mit Frauen in der Tätigkeit als Landwirt befassen aufgezeigt, bevor am Ende des Kapitels auf den Forschungsstand zu Frauen in der Landwirtschaft in der Schweiz eingegangen wird.

Kapitel 3: Im Kapitel 3 wird das theoretische Konzept dargelegt. Die Arbeit nimmt Bezug auf den Performativitätsbegriff von Judith Butler. Das Kapitel erläutert, was Butler unter dem Performativitätsbegriff versteht und zeigt die Parallelen zum Thema der vorliegenden Arbeit auf.

Kapitel 4: Das Kapitel 4 zeigt die verschiedenen Etappen des Forschungsprozesses auf. Dabei wird die Auswahl der Untersuchungsgruppe, der Zugang zum Feld und die Zusammensetzung des Samples dargelegt. Ebenso wird die Auswahl der Erhebungsmethode erläutert als auch die

² Unter Geschlechterstereotypen werden hier «kognitive Strukturen, die sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen und Männern enthalten» verstanden (Eckes 2010: 178).

Erarbeitung des Leitfadens dargestellt. Weiter wird die Auswertungsmethode beschrieben, mit der die qualitativen Interviews analysiert wurden.

Kapitel 5, 6, 7, 8 und 9: In den Kapiteln 5 bis 8 werden die Ergebnisse der Diskursanalyse dargestellt. Das Kapitel 9 dient der Darstellung der Schlussfolgerungen. Dabei soll der Bogen zum theoretischen Konzept im Kapitel 3 geschlagen werden und auf das Ziel der Arbeit Bezug genommen werden, wo sich die Landwirtinnen in den Diskursen um Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft verorten und inwiefern sie alternative Diskurse entwickeln. Abschliessend wird ein Ausblick auf weitere Forschungsmöglichkeiten, die im Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt werden konnten, gegeben.

1.2 Landwirtinnen: eine begriffliche Annäherung

Wie bereits angedeutet wurde, gibt es viele verschiedene Bezeichnungen für in der Landwirtschaft tätige Frauen. Im deutschen Sprachgebrauch sind die Bezeichnungen Bäuerin, Landwirtin und Landfrau am geläufigsten. Im englischen Sprachgebrauch sind farm wife, farm woman oder woman farmer, im französischen paysanne, femme d'agriculteur oder agricultrice die häufigsten Bezeichnungen (Schmitt 1997: 18). Schmitt (1997: 18) deutet in ihrer Studie auf die Problematik hin, dass meist nur Anhand des Kontextes bestimmt werden kann «inwieweit die selbe Personengruppe gemeint ist und Untersuchungen miteinander zu vergleichen sind.» In der Schweiz (sowie auch in Deutschland und Österreich) wird die Bezeichnung Landwirtin von Frauen oft als «Selbstzuschreibung verwendet, wenn die Frau im Landwirtschaftsbetrieb tätig ist und sich über diese Arbeit definiert und von der ‚traditionellen Bäuerin‘ absetzen will» (Bäschlin et al. 2013: 267). Zudem gibt es unterschiedliche Bereiche, welche sowohl den Sprach- als auch den Begriffsgebrauch von in der Landwirtschaft tätigen Frauen und Männern festlegen (Grossenbacher & Fahning 2017: 10). Beispielsweise definieren Ausbildungs- und Berufsbezeichnungen relativ genau, wie die betreffende Person sich nennen darf (ebd.: 10). Zudem definieren diverse Gesetze und Rechtsbereiche (bspw. das Steuerrecht), wer Landwirtin oder Landwirt ist und wer nicht. Jedoch bestehen auch hier Unterschiede. Was in einem Gesetz die Definition eines Landwirtes/einer Landwirtin ist, kann in einem weiteren Gesetz wiederum anders definiert werden. Ausserdem können auch die Traditionen und der Sprachgebrauch eines Landes oder einer Region den Begriffsgebrauch stark beeinflussen (ebd.: 11). Selbst in den Ländern Deutschland, Österreich und der Schweiz unterscheiden sich die Berufsbezeichnungen von Frauen in der Landwirtschaft, was das Potential für ‚Missverständnisse‘ mit sich bringt (ebd.: 12). Um den Fokus der vorliegenden Arbeit richtig einschätzen zu können erfolgt im nächsten Kapitel eine Definition der Frauen, die im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen sollen. In Anlehnung an die offizielle Berufsbezeichnung in der Schweiz wird

die Bezeichnung Landwirtinnen mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis (EFZ) verwendet. Diese Arbeit grenzt sie insbesondere von der Berufsbezeichnung der Bäuerin ab, der als traditionell angesehenen Frauenrolle in der Landwirtschaft.

1.3 Die landwirtschaftlichen Ausbildungen

Die Entwicklung der Berufe in der Landwirtschaft stellt eine Sondererscheinung dar. In der Landwirtschaft war es lange Zeit so, dass die «Arbeitserziehung» in der Familie vollzogen wurde (Schmitt 1997: 49). Das erforderliche Wissen wurde von den Eltern an die Kinder weitergegeben. Mit dem Aufbau von industriekapitalistischen Gesellschaften im 19. Jahrhundert kam die Forderung nach der Einrichtung von landwirtschaftlichen Schulen auf, «denn es wurde notwendig, Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft freizusetzen, gleichzeitig aber genügend Nahrungsmittel zu produzieren, um alle Menschen in Stadt und Land ernähren zu können» (Schmitt 1997: 49). Dies gab den Anstoss die Landwirtschaft zu rationalisieren und die landwirtschaftliche Ausbildung «an das sich entwickelnde Wissens- und Berufssystem anzupassen», das Wissen über die Landwirtschaft zu professionalisieren (Schmitt 1997: 49). Die Aufteilung von Produktions- und Reproduktionsarbeit folgte dem bürgerlichen Ideal entlang der Geschlechtergrenzen, nach dem Frauen für den Haushalt und die Kinder zuständig waren. Nach diesem Ideal etablierte sich in der Landwirtschaft eine getrennte Ausbildung für die Männer und eine für die Frauen (Schmitt 1997: 49). Die landwirtschaftliche Ausbildung wurden den Männern zugeschrieben, die bäuerlich-hauswirtschaftliche Ausbildung den Frauen (Contzen 2003: 26). Heute stehen in der Schweiz Männern und Frauen gleichermaßen verschiedene Berufswege in der Landwirtschaft zur Wahl. Im Folgenden werden die Ausbildungszugänge und -wege sowie die beruflichen Tätigkeiten von Landwirten/Landwirtinnen sowie Bäuerinnen/bäuerlichen Haushaltleitern genauer aufgezeigt.

1.3.1 Die Ausbildung zum Landwirt/zur Landwirtin mit EFZ

Direkt nach dem Abschluss der obligatorischen Schulzeit (Sekundarstufe I) besteht auf Sekundarstufe II die Möglichkeit, eine dreijährige Grundausbildung zum Landwirt mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis (EFZ)/zur Landwirtin mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis (EFZ) zu beginnen. Ebenso kann mit einem landwirtschaftlichen Berufsattest (EBA), bspw. einer zweijährigen Grundausbildung zum Agrarpraktiker/zur Agrarpraktikerin EBA, einem eidgenössischen Fähigkeitszeugnis eines nicht-landwirtschaftlichen Berufes oder nach bestandener Matura, die Ausbildung zum Landwirt/zur Landwirtin in der Regel verkürzt in 2 Jahren absolviert werden. Mit einem eidgenössischen Fähigkeitszeugnis eines anderen landwirtschaftlichen Berufes kann die Ausbildung zum Landwirt/zur Landwirtin verkürzt in einem Jahr abgeschlossen werden (berufsberatung.ch 2017). Den Beruf der Landwirtin/des Landwirtes ergreifen Personen, die sich ein

breites Wissen zu Ackerbau, Pflanzen- und Tierproduktion, zur landwirtschaftlichen Betriebsführung sowie zur Bedienung von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten aneignen wollen (Schmitt 1997: 19). Das offizielle schweizerische Informationsportal der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung «berufsberatung.ch» beschreibt die Tätigkeiten eines Landwirtes/einer Landwirtin mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis (EFZ) wie folgt:

Landwirte und Landwirtinnen «bewirtschaften Bauernhöfe und pflegen das Kulturland. Sie bauen Pflanzen an und/oder halten Tiere für die Fleisch-, Milch- und Eierproduktion» (berufsberatung.ch 2017).

Welche spezifischen Tätigkeiten der Landwirt/die Landwirtin ausführt, wird durch die Betriebszweige des landwirtschaftlichen Betriebes definiert. Je nach Führung des Betriebes halten Landwirte und Landwirtinnen Kühe, Schweine, Ziegen, Schafe oder Hühner und/oder sie bauen hauptsächlich Getreide, Gemüse, Obst sowie Kräuter an (berufsberatung.ch 2017). Anschliessend an den Abschluss Landwirt/Landwirtin EFZ kann auf tertiärer Stufe die Weiterbildung zum Betriebsleiter/zur Betriebsleiterin Landwirtschaft mit eidgenössischem Fachausweis (BP), die Ausbildung zum eidgenössisch diplomierten Meisterlandwirt (HFP)/zur eidgenössisch diplomierten Meisterlandwirtin (HFP) sowie die Weiterbildung zum Agro-Techniker/zur Agro-Technikerin HF oder zum Agro-Kaufmann/zur Agro-Kauffrau HF absolviert werden. Für Landwirte und Landwirtinnen mit Berufsmatura sowie für jene mit einem gymnasialen Abschluss, besteht zudem die Möglichkeit, sich im Hochschulbereich weiterzubilden (berufsberatung.ch 2017).

1.3.2 Die Ausbildung zur Bäuerin/zum bäuerlichen Haushaltleiter

In der Schweiz gibt es keine Grundausbildung zur Bäuerin/zum bäuerlichen Haushaltleiter mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis. Jedoch gibt es auf tertiärer Stufe die Option, die Ausbildung zur Bäuerin/zum bäuerlichen Haushaltleiter mit eidgenössischem Fachausweis (BP) zu absolvieren (SBLV 2018). Um an der Prüfung zur Bäuerin/zum bäuerlichen Haushaltleiter teilnehmen zu können, gibt es zwei Möglichkeiten. Die interessierte Person muss a) einen Mittelschulabschluss, Berufsabschluss oder einen gleichwertigen Abschluss sowie zwei Jahre bäuerlich-hauswirtschaftliche Praxis vorweisen können und die erforderlichen Module abgeschlossen haben, oder b) ohne abgeschlossene Lehre/ohne EFZ, 6 Jahre Berufspraxis im bäuerlichen Haushalt vorweisen können und die erforderlichen Module abgeschlossen haben (berufsberatung.ch 2016). Die Ausbildung zur Bäuerin/zum bäuerlichen Haushaltleiter ist aus zwei verschiedenen Berufen aufgebaut: Zum einen aus dem Beruf der Hauswirtschaften, wo die auszubildenden Personen hauswirtschaftliche Kenntnisse erlernen, zum anderen aus dem Beruf des Landwirtes/der Landwirtin, aus dem ihnen betriebswirtschaftliche Kenntnisse mitgegeben werden (Lanz 2002).

Das Informationsportal «berufsberatung.ch» beschreibt die Tätigkeiten einer Bäuerin/eines bäuerlichen Haushaltleiters mit eidgenössischem Fachausweis wie folgt:

«Bäuerinnen und bäuerliche Haushaltleiter mit eidg. Fachausweis führen einen landwirtschaftlichen Haushalt. Sie beteiligen sich an der Betriebsführung eines landwirtschaftlichen Unternehmens, produzieren, verarbeiten und verkaufen Nahrungsmittel, pflegen Garten und Kleintiere» (berufsberatung.ch 2016).

Anschliessend besteht die Möglichkeit, die Weiterbildung zur Bäuerin/zum bäuerlichen Haushaltleiter mit eidgenössischem Diplom (HFP) zu absolvieren (berufsberatung.ch 2015). Das Informationsportal «berufsberatung.ch» beschreibt die Tätigkeiten einer Bäuerin/eines bäuerlichen Haushaltleiters mit eidgenössischem Diplom folgendermassen:

«Bäuerinnen und bäuerliche Haushaltleiter mit eidg. Diplom leiten landwirtschaftliche Haushalte fachlich und wirtschaftlich kompetent. Sie sind verantwortlich für die Planung, Organisation und Ausführung der Arbeiten. Ausserdem führen sie die Mitarbeitenden und bilden Lernende aus» (berufsberatung.ch 2015).

Auch nach dieser Ausbildung gibt es mit bestimmter Zugangsqualifikation die Möglichkeit eine Höhere Fachschule HF zu besuchen oder sich im Hochschulbereich weiterzubilden (berufsberatung.ch 2015). In Abbildung 1 sind die Ausbildungszugänge und -wege von den Berufen Landwirt/Landwirtin und Bäuerin/Bäuerlicher Haushaltleiter aufgegliedert in die Stufen nach der obligatorischen Schulzeit (Sekundarstufe I) vereinfacht dargestellt.

Da die Ausbildung der Bäuerin/des bäuerlichen Haushaltleiters hauswirtschaftliche Kenntnisse mit betriebswirtschaftlichen Kenntnissen aus der Ausbildung des Landwirtes/der Landwirtin vereint, gilt der Fachausweis der Bäuerin/des bäuerlichen Haushaltleiters als gleichwertiges Zertifikat, wie der Lehrabschluss des Landwirtes/der Landwirtin für den Erhalt von Investitionskrediten und Starthilfen (BLW 2002: 229). Die Ausbildungen von Landwirten/Landwirtinnen und Bäuerinnen/Bäuerlichen Haushaltleitern in der Schweiz, sind sowohl in der Direktzahlungsverordnung als auch in der Strukturverbesserungsverordnung einander gleichgestellt (Schweizerischer Bundesrat 2016: 24). Trotz der Gleichstellung der Abschlüsse zeigen die oben beschriebenen Definitionen, dass die Berufe Landwirt/Landwirtin und Bäuerin/Bäuerlicher Haushaltleiter zwei verschiedene Ausbildungsgänge bleiben und deutlich verschiedene Schwerpunkte setzen.

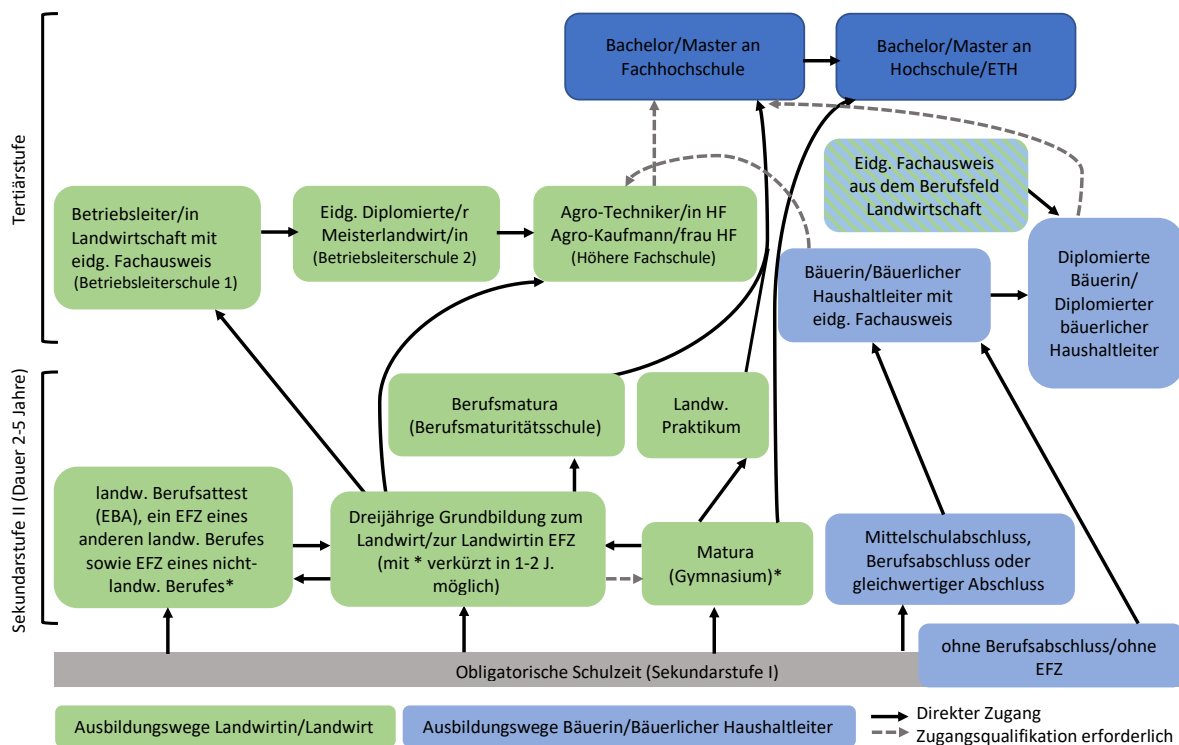


Abb. 1: Ausbildungszugänge und -wege Landwirt/in und Bäuerin/Bäuerlicher Haushaltleiter nach dem obligatorischen Schulabschluss. Eigene vereinfachte Darstellung, (berufsberatung.ch 2015, 2016, 2017; Agri-job 2016).

Abbildung 1 verdeutlicht zudem die oben bereits angetönten strukturellen Ungleichheiten in den beruflichen Zugängen nach dem obligatorischen Schulabschluss. Diese äussern sich vor allem in der vergangenen Zeit zwischen dem obligatorischen Schulabschluss und einem möglichen Abschluss der Ausbildungen. Die Ausbildung zum Landwirt/zur Landwirtin EFZ kann nach obligatorischem Schulabschluss auf Sekundarstufe II bereits nach drei Lehrjahren abgeschlossen werden. Damit die Ausbildung zur Bäuerin/zum bäuerlichen Haushaltleiter abgeschlossen werden kann, sind entweder bereits ein Berufsabschluss, Mittelschulabschluss oder einen gleichwertigen Abschluss vorzuweisen sowie zusätzlich zwei Jahre bäuerlich-hauswirtschaftliche Praxis. Ohne Berufsabschluss müssen 6 Jahre bäuerlich-hauswirtschaftliche Praxis absolviert werden. Dies hat zur Folge, dass die Ausbildung zur Bäuerin/zum bäuerlichen Haushaltleiter zu einem deutlich späteren Zeitpunkt in der Berufskarriere abgeschlossen wird. Jedoch ist die Bäuerin/der bäuerliche Haushaltleiter mit eidg. Fachausweis auch auf einer höheren Bildungsstufe angesiedelt, als die Ausbildung zum Landwirt/zur Landwirtin EFZ.

1.4 Exkurs: Definition frauentypische – und männertypische Berufe

Wie eingangs erwähnt, stellt die Landwirtschaft auch heute noch eine männlich konnotierte Domäne dar. Um darzustellen, wieso es überhaupt von Interesse ist, Frauen, die sich für die Ausbildung zur

Landwirtin EFZ entschieden haben, genauer zu betrachten, soll an dieser Stelle definiert werden, ab wann ein bestimmter Beruf als «frauentypisch» resp. als «männertypisch» gilt. In der Literatur werden unterschiedliche Abgrenzungsbereiche für frauentypische Berufe, gemischte Berufe und männertypische Berufe verwendet. Um zu bestimmen, was ein frauentypischer, respektive was ein männertypischer Beruf ist, können einerseits die «numerischen Verteilungen der Geschlechter» herangezogen werden (Buchmann & Kriesi 2012: 257). Andererseits können auch «die geschlechtertypischen Konnotationen von beruflichen Qualifikationsprofilen berücksichtigt werden» (ebd.: 257). Diese Konnotationen transportieren kulturell verankerte Vorstellungen über männertypische und frauentypische Fähigkeiten und Eigenschaften, die als erforderlich erachtet werden, um eine berufliche Tätigkeit erfolgreich auszuüben (ebd.: 257). Um aufzuzeigen, ab wann ein Beruf als männertypisch angesehen werden kann, orientiert sich diese Arbeit zum einen an den numerischen Kategorien von Kreimer (1999: 27), wonach ein Beruf mit einem Frauenanteil von 30% oder weniger an der Gesamtzahl der Arbeitstätigen als ein männertypischer Beruf angesehen wird. Des Weiteren misst diese Arbeit aber auch kulturell verankerten geschlechtstypischen Konnotationen in Bezug auf Arbeitstätigkeiten Bedeutung bei (siehe Kapitel 1.5).

1.5 Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Landwirtschaft

Das folgende Kapitel soll dazu dienen, einen Einblick in die historischen und gesellschaftlichen Hintergründe der Arbeitsteilung in der Landwirtschaft zu geben. Weiter wird mit Bezugnahme auf Kreimer (1999: 27), die derzeitige berufliche Geschlechtersegregation in der Landwirtschaft im Beruf Landwirt/Landwirtin dargestellt und im Vergleich zum Beruf Bäuerin/Bäuerlicher Haushaltleiter diskutiert. Dadurch soll das Forschungsinteresse am Thema dieser Arbeit verdeutlicht werden.

1.5.1 Männer- und frauentypische Arbeit in der Landwirtschaft im Wandel der Zeit

Nach Baumgarten et al. (2017: 8f) lässt sich in der Frühen Neuzeit (ca. 1500-1800) die «bäuerliche Haus- und Haushaltungsgemeinschaft³» am zutreffendsten als «Produktionsgemeinschaft»

³ Baumgarten et al. (2017: 7) verwenden den Begriff *Hausgemeinschaft*, «wenn das soziale Zusammenleben und die innerhäuslichen Beziehungen im Mittelpunkt stehen: Zwischen den Eheleuten, Eltern und Kindern, dem Haushaltsvorstand und dem Gesinde». Der Begriff *Haushaltungsgesellschaft* bezeichnet nach Baumgarten et al. (2017: 6f) die gemeinsame Art des Zusammenlebens. Das frühneuzeitliche Haus war in erster Linie eine Arbeits- resp. Produktionsgemeinschaft, in der ein gemeinschaftlicher Erwerb erarbeitet wurde.

charakterisieren, welche geprägt von der Lebensform des ganzen Hauses war. Die Aufteilung der Arbeits- und Zuständigkeitsbereiche war in dieser «Produktionsgemeinschaft» recht flexibel und vielfältig, da generell alle Personen in einer Haushaltsgemeinschaft zum gemeinschaftlichen Erwerb beitragen mussten (ebd.: 8). Zwar führten laut Baumgarten et al. (2017: 8) Männer vermehrt «Aufgaben wie Feldarbeit, Wald- und Wiesenarbeit sowie Reparaturarbeiten und Pflege der Geräte» aus, jedoch wurde vor allem die Feldarbeit in der «intensiven Erntezeit» von allen verfügbaren Personen ausgeführt. Die anfallenden Arbeiten waren demnach in diesen «Produktionsgemeinschaften» nicht (immer) geschlechtsspezifisch aufgeteilt (ebd.: 8). Wenn sich in der Frühen Neuzeit im bäuerlichen Milieu «geschlechtsspezifische Zuständigkeiten» finden lassen, dann sind sie nicht vergleichbar mit «der späteren – mit der kapitalistischen Wirtschaftsweise eintretenden – Aufteilung nach produktiven und reproduktiven Tätigkeiten» (ebd.: 9).

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung entwickelte sich folglich erst aus einer spezifischen historischen Situation heraus, mit «der Entstehung der industriellen Gesellschaft mit ihren kapitalistischen Produktionsbedingungen und dem Aufstieg des Bürgertums⁴ (ab 1800)» (ebd.: 4). Die «Erfindung» der geschlechtlichen Arbeitsteilung ist eng verknüpft mit dem zu dieser Zeit entstehendem Familienideal der bürgerlichen Kleinfamilie, bestehend aus Mutter, Vater und Kindern. Charakteristisch für die Norm der bürgerlichen Kleinfamilie ist die Trennung von Reproduktions- und Erwerbsleben sowie die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung (ebd.: 4). Die Herausbildung und Etablierung der Norm der bürgerlichen Kleinfamilie und dem mit dieser Norm einhergehendem «heteronormativen, hierarchischen Geschlechterverhältnis» (ebd.: 5), erfolgte in den folgenden zwei Jahrhunderten in historisch relativ kurzer Zeit. Im Gegensatz zu den bürgerlichen Familien prägte in den Bauernfamilien die «gemeinschaftliche Arbeitsorganisation im Familienverband» noch weit bis nach der Industrialisierung das Leben auf dem Bauernhof (ebd.: 49).

Die Arbeitsteilung auf dem bäuerlichen Familienbetrieb im 18. und 19. Jahrhundert in Europa beschreibt Sieder (1987: 29) generell so, «dass Männern eher Tätigkeiten zugeordnet wurden, die mit ihrer Entfernung zum Haus, mit höherem Risiko und mit grösserer Körperkraft verbunden waren». Zum Arbeitsbereich des Bauern zählten vereinfacht dargestellt vor allem «Acker, Wiese und Wald sowie Zugtiere» (ebd.: 29). Die Bäuerin war in erster Linie zuständig «für die Kühe, das Jungvieh und die Schweine, für die Milchwirtschaft, das Federvieh und den Garten sowie für die Hackfrüchte (Kartoffel), für Mohn und Flachs [...]». Dazu kam die Produktion von Lebensmitteln, das Brotbacken, die Verarbeitung der Milch zu Butter und Käse, die Konservierung von Fleisch,

⁴ Nach Baumgarten et al. (2017: 4) wird in dieser Arbeit unter Bürgertum resp. Bürgerliche Gesellschaft «eine spezifische soziale Klasse bzw. Gesellschaftsform» verstanden, welche sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts nebst den Ständen der Geistlichen und Adligen sowie der Bauern als dritter Stand zu etablieren begann.

Obst und Kräutern» (ebd.: 29). Im 18. und 19. Jahrhundert machte Kochen und Waschen nur eine geringe Komponente der hauswirtschaftlichen Arbeit aus (ebd.: 29). Laut Sieder (1987: 29) stieg der Anteil der Arbeit, die der Küchenarbeit zufiel, erst im 20. Jahrhundert deutlich an. Häufig wurde die Arbeitsteilung durch geschlechtsspezifische Charaktere begründet (Rossier 1994: 29). Attribute wie beispielsweise fürsorglich und intuitiv so wie technisch unfähig und desinteressiert wurden Frauen zugeschrieben. Hingegen Eigenschaften wie rational, praktisch und technisch kompetent wurden als charakteristisch für Männer angesehen (Brandth 1994: 127). Diese Annahmen führten zur Zuteilung von Frauen und Männern in unterschiedliche Arbeitsbereiche. Während die Männer für den ausserhäuslichen Bereich verantwortlich waren, schauten die Frauen für den innerhäuslichen Bereich (Rossier 1994: 29). Laut Rossier (1994: 29) konnte diese Arbeitsteilung jedoch nur auf grösseren Höfen, wo genügend Arbeitskräfte vorhanden waren, durchgezogen werden, «in den unteren bäuerlichen Schichten waren die männlichen und weiblichen Produktionssphären nicht mehr so klar getrennt».

Diese Einteilung in die Arbeitsbereiche darf aber nicht als allgemein gültig oder statisch angesehen werden. Die zunehmende Technisierung und Professionalisierung der Landwirtschaft führte oftmals zu einer «Vermännlichung» von Arbeiten innerhalb der Produktion, die früher zum weiblichen Arbeitsbereich gezählt wurden (Goldberg 2003: 131). In der Schweiz kann beispielsweise mit der Entwicklung der Käserei und dem damit verbundenen Übergang «zur spezialisierten Genossenschaftsproduktion und der Erzeugung des Hartkäses» schon seit dem 16. Jahrhundert eine Vermännlichung der Milchwirtschaft festgestellt werden (Mitterauer 2009: 47). Des Weiteren gab es auch Veränderungen in den traditionellen Arbeitsmustern, die vor allem durch den «Grad der Marktverflechtung» beeinflusst wurden (Sieder 1987: 29). Wo aufgrund der Nähe zu grossen Städten oder wichtigen Verkehrswegen «eine frühe Monetarisierung und Kommerzialisierung der Landwirtschaft einsetzte, wurden die wichtigsten Arbeitsgänge immer deutlicher zu Männerarbeit» (Sieder 1987: 29). Die Übergänge von frauentypischen zu männertypischen Arbeiten erfolgten beispielsweise mit der Erwartung, dass die bislang frauentypischen Arbeitsbereiche einen höheren Marktertrag einbringen werden (Mitterauer 2009: 47; siehe auch Sieder 1987). Mitterauer (2009: 47) erklärt diesen Prozess folgendermassen: «Solange die Feldfrüchte den Bauern das meiste Geld einbringen, kümmert er sich wenig um den Kuhstall. Steigt aber der Preis von Fleisch, Butter und Milch, so wendet er sich stärker der Viehhaltung zu». Solche Prozesse der Umwandlung von frauentypischen in männertypische Arbeiten sind in diversen Teilen Europas durch die ganze Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert zu beobachten (Mitterauer 2009: 47). Zudem belegen zahlreiche Beispiele, dass die Arbeitsteilung nicht auf den biologischen Unterschied zwischen Männern und Frauen zurückzuführen ist, da Arbeiten, die in der einen Region typischerweise von Männern ausgeführt wurden, in einer anderen Region als frauentypische Arbeiten galten (Sieder 1987: 31).

Beispielsweise wurden «Säen und Pflügen - zwei in Mitteleuropa als männlich angesehene Arbeiten - [...] in einigen skandinavischen Regionen von Frauen erledigt» (ebd.: 31f).

Etwas aktueller beschreibt Stucki (2002: 15) die Aufteilung der Verantwortungsbereiche in der Schweizer Landwirtschaft folgendermassen:

«Die Frauen helfen häufig im Stall und auf dem Feld mit. Im Stall ist ihre Aufgabe das Füttern und Tränken der Tiere. Bei den Aussenarbeiten steht die Mithilfe beim Heuen an erster Stelle. Daneben beteiligen sich die Bäuerinnen bei der Pflege und der Ernte von Obst, Gemüse und Beeren. Praktisch alles was mit dem Ackerbau zu tun hat, fällt gänzlich in den Verantwortungsbereich des Mannes.»

Jedoch darf auch diese Darstellung der Verantwortungsbereiche keineswegs als fix gegeben angeschaut werden. Der landwirtschaftliche Strukturwandel hat bewirkt, dass in den letzten Jahrzehnten auf vielen Betrieben Frauen zunehmend auch in traditionell von Männern ausgeübten Arbeitsbereichen tätig wurden (Goldberg 2013: 131). Die zunehmende Mechanisierung hat zur Folge, dass die als traditionell angesehenen Rollenzuschreibungen zusehends wieder abgeschwächt werden (Rossier & Picard 2010: 313). Laut Goldberg (2013: 132) lassen sich heute in ganz Europa zwei Prozesse bezüglich der geschlechtlichen Arbeitsteilung konstatieren, die durch die Bezeichnungen «Feminisierung» und «Maskulinisierung» zusammengefasst werden können. Einerseits äussert sich in Deutschland laut Goldberg (2013: 132) die Feminisierung der Landwirtschaft «vor allem durch den hohen Grad an ausserlandwirtschaftlichen Tätigkeiten der Männer und den hohen Technisierungs- und Industrialisierungsgrad der Betriebe». Der hohe Anteil landwirtschaftlicher Kleinbetriebe nahe am Existenzminimum, als auch die Heirat mit Männern in nichtlandwirtschaftlichen Hauptberufen, sind strukturelle Ursachen, welche die «Feminisierung der Landwirtschaft» begünstigen und zur Folge haben, dass die Viehhaltung und die Bewirtschaftung des Bodens von den Frauen besorgt wird (Goldberg 2013: 132f). Andererseits ist ein «Trend zur Maskulinisierung» der Landwirtschaft in Ländern mit gutem Arbeitsplatzangebot ausserhalb der Landwirtschaft und einem hohen Technisierungsgrad der Landwirtschaft, wie beispielsweise in Norwegen, Schweden oder Island zu bemerken. Über zwei Drittel der Landwirtinnen in diesen Ländern üben eine ausserbetriebliche Erwerbstätigkeit aus und arbeiten nur in stressigen Zeiten auf dem landwirtschaftlichen Betrieb mit (Goldberg 2013: 133). Auch gesellschaftliche Veränderungen, wie der anfangs beschriebene «Trend zur Individualisierung», haben Auswirkungen auf die Struktur der Landwirtschaft. Frauen und Männer gestalten ihre Biographien nicht mehr (nur) nach dem, was als traditionelles Muster angesehen wird, sondern es stehen ihnen viele verschiedene Möglichkeiten zur Gestaltung zur Verfügung. Diese wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen rütteln an den als traditionell angesehenen Rollenvorstellungen und Arbeitsteilungen von Frauen und Männern. Die zu Beginn des Kapitels angesprochene Herausbildung und Etablierung der geschlechtlichen

Arbeitsteilung in der bürgerlichen Gesellschaft ab 1800, sowie die aufgezeigte Variabilität, was als männertypische und frauentypische landwirtschaftliche Arbeit angesehen wird, deuteten darauf hin, dass die geschlechtliche Arbeitsteilung nicht natürlich, sondern sozial konstruiert ist.

1.5.2 Die Geschlechtersegregation in der Landwirtschaft heute

Speziell Landwirtinnen rücken von der als traditionell angesehenen Frauenrolle in der Landwirtschaft ab und tragen so zur Wiederaufweichung der als traditionell angesehenen Rollenzuschreibungen bei. Die Abschlusszahlen für Landwirt EFZ und Landwirtin EFZ in der Schweiz zeigen eine steigende Anzahl an weiblichen Auszubildenden (siehe Abb. 2). Auffällig ist, dass sich die Anzahl Abschlüsse von Männern in der Zeitspanne von 1985-2016 fast halbiert hat, währenddessen sich die Anzahl der abschliessenden Frauen mehr als verfünffacht hat. Jedoch ist in der Schweiz zwischen den Ausbildungen Landwirt/Landwirtin und Bäuerin/Bäuerlicher Haushaltleiter immer noch eine deutliche horizontale Segregation auszumachen. Eine horizontale Geschlechtersegregation bezeichnet die „Verteilung der Männer und Frauen auf verschiedene Berufsgruppen, die hierarchisch nicht klar unterscheidbar sind“ (Charles 2005: 4). Die Zahlen zu den jeweiligen Berufsabschlüssen zeigen, dass die Ausbildung zum Landwirt/zur Landwirtin grossmehrheitlich von Männern und die Ausbildung zur Bäuerin/zum bäuerlichen Haushaltleiter immer noch grossmehrheitlich von Frauen gewählt wird (siehe Abb. 2). Obwohl die Ausbildung zur Bäuerin unter der Bezeichnung «bäuerlicher Haushaltleiter» auch für Männer zugänglich ist, wird diese Ausbildung scheinbar nicht von Männern gewählt. Die Bezeichnung bäuerlicher Haushaltleiter gibt es seit der Revision der Prüfungsordnung Bäuerin FA 2009. Der Bund schrieb vor, dass es für jeden Berufsabschluss eine weibliche und männliche Bezeichnung geben muss (persönliche Mitteilung vom Yvonne Koller Renggli, 07.11.2017).

Obwohl der Beruf Landwirt/Landwirtin immer noch ein deutlich segregierter männertypischer Beruf ist, in welchem der Anteil der Frauen also unter 30% liegt (vgl. Kreimer 1999: 27), scheinen sich doch seit den letzten Jahren auch immer mehr Frauen für diese Ausbildung zu entscheiden. Machten die Frauen im Jahr 1985 rund 1,6% der Abschliessenden aus, stieg der Prozentsatz bis ins Jahr 2000 auf 6%, während im Jahr 2016 bereits 13,7% der abschliessenden Frauen waren. Seit 2009 ist der prozentuale Frauenanteil der Lehrabschlüsse konstant über 10%. Aus Abbildung 2 wird ersichtlich, dass seit einigen Jahren sogar mehr Frauen die Ausbildung zur Landwirtin EFZ machen als jene zur Bäuerin.

Abschlüsse Landwirt/In und Bäuerin FA

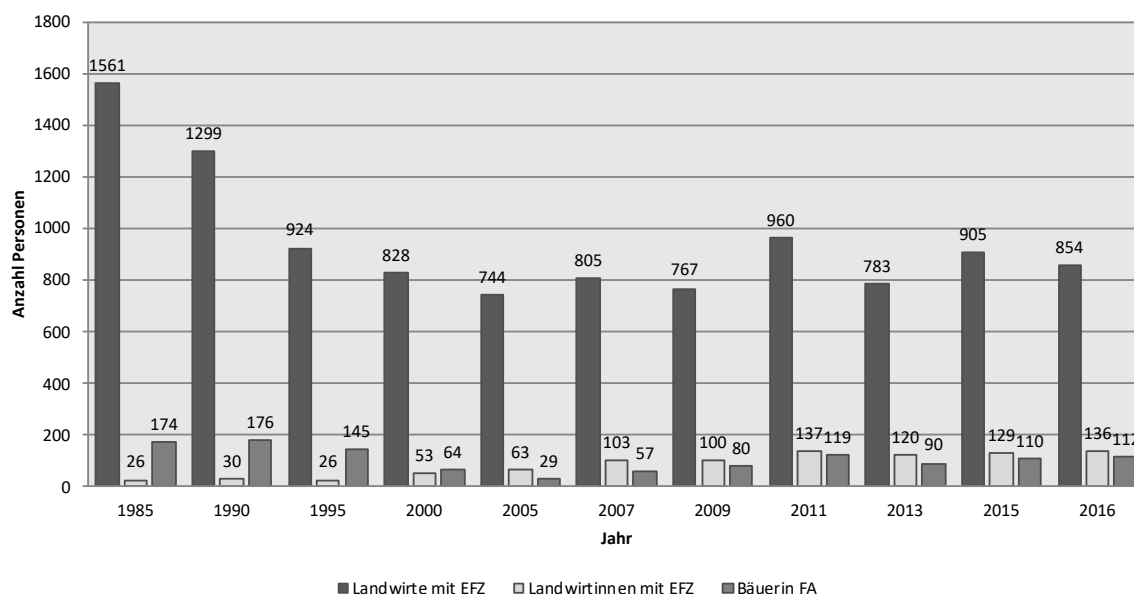


Abb. 2: Lehrabschlüsse Landwirt/Landwirtin EFZ und Bäuerin FA. Eigene Darstellung, (Contzen 2003: 27; Schweizerischer Bauernverband 2005, 2012, 2016, 2017; BFS 2006, 2008, 2010, 2012, 2014b, 2016, 2017b).

Die Tatsache, dass Frauen immer noch die deutliche Minderheit im Beruf Landwirt/Landwirtin ausmachen, sich in den letzten Jahren jedoch immer mehr Frauen für diese Ausbildung entscheiden, unterstreicht die Wichtigkeit sich mit gerade diesen Frauen zu befassen. Die Veränderung der Zahlen kann als ein Anzeichen für die Wiederaufweichung von den als traditionell angesehenen Geschlechternormen in der Landwirtschaft gedeutet werden.

2 Stand der Forschung

In diesem Kapitel wird dargestellt, wie in der Landwirtschaft tätige Frauen in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen untersucht werden und aufgezeigt, wo die verschiedenen Schwerpunkte in bisherigen Forschungen gesetzt wurden. Des Weiteren dient dieses Kapitel dazu aufzuzeigen, wo diese Arbeit anknüpft und was das Ziel dieser Untersuchung sein soll.

Frauen *sichtbar* machen und die Analyse von Machtverhältnissen

Studien zu Frauen in der Landwirtschaft sind zahlreich. Während den 1970er und 1980er Jahren begannen Sozialwissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen in Grossbritannien, Europa sowie den USA die verschiedenen Rollen von Frauen und Männern in der Landwirtschaft zu untersuchen. Diverse Studien befassten sich mit der Bedeutung und der Rolle von Frauen auf dem traditionellen Familien-Bauernhof und setzten sich mit dem Diskurs des bäuerlichen Familienbetriebes auseinander (Brandth 2002: 183). Dieser Diskurs repräsentiert die hegemoniale Vorstellung, wie eine typische Bauernfrau lebt und arbeitet, auf einem Hof, der von ihrem Mann oder einem Familienmitglied des Mannes besitzt und geführt wird. In diesem Kontext wird der bäuerliche Familienbetrieb als patriarchale Struktur charakterisiert, in der die Frau eine untergeordnete Position einnimmt. Die Arbeitstätigkeiten sind geschlechterspezifisch aufgeteilt: Der Mann, im produktiven Bereich, fällt die relevanten Entscheidungen, vertritt den Betrieb gegen aussen und partizipiert in Organisationen. Die Bauernfrau ist zuständig für den privaten Bereich, wie den Haushalt und die Pflege und hilft auf dem Bauernhof, wo sie gerade benötigt wird. Die Identität der Bauernfrau ist definiert durch ihre Biologie und ihren ehelichen Status, ungeachtet dessen, welche Arbeiten sie auf dem Hof durchführt (Brandth 2002: 184). Als Mutter werden die sozialen Rollen der Bäuerin an die biologischen Funktionen geknüpft, was in diesem Diskurs eine «gute Bäuerin» als eine fürsorgliche Frau definiert (Sireni 2007: 33). Die Arbeit der Frauen wurde als zentrales Element für das erfolgreiche Bestehen des bäuerlichen Familienbetriebes angesehen, jedoch in konventionellen Analysen der landwirtschaftlichen Produktion kaum erfasst (Little 2006: 4). Das Augenmerk der Forschungen in dieser Zeit lag einerseits auf der geschlechtlichen Arbeitsteilung in der produktiven und reproduktiven Sphäre. Andererseits fokussierten sich diese Forschungen darauf, die verrichtete Arbeit der Frauen in der Landwirtschaft darzustellen, sichtbar zu machen und Anerkennung für den immensen Arbeitsbeitrag der Frauen zu erhalten (beispielsweise USA: Sachs 1983; England: Symes & Marsden 1983). Diese Studien waren innovativ im Sinne, dass sie das Image der «one-man-farm» und der «farm housewife» anfochten. Jedoch blieben sie in Bezug auf die angewandten Theorien konventionell (Morell & Bock 2007: 6) und bedienten sich stark an marxistischen Debatten, wie der Separation der produktiven und reproduktiven Arbeit auf dem Hof (Shortall 2006: 20).

Ein weiterer Forschungsaspekt, welcher in den frühen Neunzigern aufkam, waren Studien zu Machtverhältnissen rund um den Familienbauernhof und den situativen Verhältnissen, welche den Einbezug von Frauen in die Entscheidungsfällung auf dem Hof beeinflussen. Shortall (1992, 1999) identifizierte beispielsweise traditionelle patriarchale Vererbungsmuster und Gesetze als Grund dafür, dass Frauen kaum landwirtschaftlichen Besitz haben und selten einen eigenen Hof besitzen sowie als zentral für die männliche Dominanz in der landwirtschaftlichen Produktion und Politik. Aufgrund der Vererbung des Hofes vom Vater zum Sohn, so Brandth (2002), steigen die meisten Frauen durch die Heirat in die Landwirtschaft ein, anstatt durch ihre berufliche Wahl. Weitere Studien untersuchten die Unterrepräsentation von Frauen in landwirtschaftlichen Organisationen (Teather 1996; Shortall 2001; Pini 2002). Shortall (2001) macht darauf aufmerksam, dass es vor allem Hofbesitzer sind, welche sich in Organisationen engagieren. Da Frauen aber seltener als Männer einen Hof besitzen, hat dies zur Folge, dass landwirtschaftliche Organisationen nur eine unvollständige Perspektive davon geben, was die Landwirtschaft ausmacht und ein limitiertes Verständnis von den beteiligten Akteuren illustrieren.

Handlungsfähigkeit und die ökonomische Bedeutung von Frauen für die Betriebswirtschaft

Laut Shortall (2006: 21) war der anfängliche Fokus der Forschungen, die Arbeit der Frauen auf dem Hof sichtbar zu machen und die herrschenden Machtbeziehungen innerhalb des bäuerlichen Familienbetriebes zu verstehen geneigt, die untergeordnete Frau und der dominante Mann als statische und homogene Kategorien zu präsentieren. In jüngster Zeit rückte daher die Handlungsfähigkeit, die Widerstandsfähigkeit und die Veränderbarkeit von Geschlechtsidentitäten immer mehr in den Vordergrund der Forschungen. Frauen auf Bauernbetrieben werden als aktive Akteure betrachtet, welche ihre Rolle in der Landwirtschaft bewusst wählen und konstruieren. Studien untersuchten etwa den öffentlichen Widerstand von Frauen in der Landwirtschaft in Form von landwirtschaftlichen Netzwerken (bspw. Shortall 1992; Teather 1996). Als Folge von strukturellen Veränderungen in der Landwirtschaft gibt es seit den 1980er Jahren zudem diverse Studien, die sich mit der Bedeutung von Frauen bei der Diversifizierung der Bauernhöfe als auch mit der Auswirkung dieser Diversifizierung auf Frauen befassen. Beispielsweise werden Aktivitäten auf dem Hof wie Agrotourismus (bspw. Bed and Breakfast), als eine Option gesehen, welche oft von Frauen auf Bauernhöfen genutzt wird, um ökonomische Unterstützung zu generieren. Diese ist häufig für die Aufrechterhaltung des Bauernbetriebes unabdingbar (Little 2006: 4). Weiter können diese Aktivitäten für die Frauen eine eigene Einkommensquelle darstellen (Gasson & Winter 1992: 389).

Vor allem Studien, die sich mit «off-farm» Aktivitäten von Frauen befassen sind zahlreich (O'Hara 1997; Oldrup 1999; Haugen & Blekesaune 2005; Hanrahan 2007; Bharadwaja et al. 2013). Von Interesse sind in diesen Forschungen Frauen, die zwar auf einem Hof leben, aber nur teilweise oder gar nicht auf dem Betrieb arbeiten, sondern einer ausserbetrieblichen Erwerbstätigkeit nachgehen. Laut Brandth (2002: 190), kann die ausserbetriebliche Erwerbstätigkeit dazu beitragen, dass Frauen ihrer untergeordneten ökonomischen Position im Vergleich zum Bauer entfliehen können und selbstbewusster, autonomer und sichtbarer werden. Beispielsweise untersuchte die Studie von Bharadwaja et al. (2013) aus den USA Faktoren, die Frauen motivieren ausserbetrieblich zu arbeiten. Die Studie fasst zusammen, dass die Motivation von Frauen ausserbetrieblich zu Arbeiten durch individuelle Charaktereigenschaften der Frauen als auch durch Bedingungen im Haushalt, auf dem Hof, der finanziellen Lage und durch den lokalen Arbeitsmarkt beeinflusst wird. Die «off-farm» Aktivitäten von Frauen werden daher oft als Haushaltsüberlebensstrategie gesehen, um den Hof sowie den Beruf des Mannes als Bauer erhalten zu können (Shortall 2006: 22). Durch das rückläufige Einkommen in der Landwirtschaft wurde das unterstützende Einkommen von Frauen immer wichtiger (Brandth 2002). Des Weiteren gibt es Studien, die sich umfassend mit historischen Begebenheiten, den sozialen Beziehungen und dem Arbeitsprozess der Bäuerin auseinandersetzen (bspw. Goldberg 2003).

Konstruktion von Geschlechtsidentitäten, Maskulinitäten und Femininitäten

Im Laufe der Zeit erkannten feministische Ansätze, dass aufgrund der statistischen Modellvorstellung der ländlichen Weiblichkeit, der Variabilität und der Vielzahl an geschlechtsspezifischen Erfahrungen zu wenig Beachtung geschenkt wurde (Little 2015: 109). Es war nicht mehr genug, nur zwischen Frauen und Männern zu unterscheiden, sondern es wurde versucht auch individuelle Unterschiede zwischen Frauen und Männern zu beachten. Daher hat sich in den letzten Jahren das Interesse der feministischen Forschung in der Landwirtschaft vermehrt hin zur Analyse von Geschlechterverhältnissen, der Konstruktion und dem Aushandeln von bäuerlichen Geschlechtsidentitäten, sowie der Konstruktion von Femininität(en) und Maskulinität(en) verschoben. Die Befassung mit ruralen Geschlechteridentitäten wurde beispielsweise durch die Beschäftigung mit dem Performativitätsbegriff von Judith Butler vorangetrieben. Durch Butler und an ihr anschliessende Arbeiten, wurde das soziale Geschlecht (gender) als dynamisch und fluid verstanden. Dies führte dazu, dass die Idee von ruralen Geschlechtsidentitäten als bekannt und prognostizierbar hinterfragt wurde (Little 2015: 110). Der Performativitätsbegriff von Judith Butler wird im Kapitel 3 genauer beleuchtet. Aufbauend auf Arbeiten wie jene von Butler und der Anerkennung von Geschlecht als soziales Konstrukt, entwickelten sich Forschungen, welche sich mit der Fluidität und Diversität von Geschlechteridentitäten, mit Veränderungen und Variationen

von Maskulinität(en) und Femininität(en) sowie mit Verhandlungen und Umbrüchen in der geschlechtlichen Arbeitsteilung befassten (bspw. Brandth 1994; Haugen 1998; Saugeres 2002; Sireni 2007). Diese Studien behandeln die diskursive Konstruktion des Bauerns als einen männertypischen Beruf. Diese Diskurse des Bauerns als eine maskuline Beschäftigung sind stark an die Vorstellungen von vergeschlechtlichten Körpern gebunden, wobei der maskuline Körper materiell und symbolisch in der Landwirtschaft klar als «geeigneter» angesehen wird als der weibliche Körper (Saugeres 2002; Brandth 2006). Folglich steht auch der Körper in einigen Studien im Mittelpunkt. Saugeres (2002) analysierte in ihrer Studie maskulinistische Diskurse des weiblichen Körpers im Kontext des Familienbauernhofes in Frankreich. Sie zeigt in ihrer Studie die zentrale Rolle der diskursiven Konstruktion von Körperlichkeit und Gender in der (Re)Produktion und Legitimation von patriarchalen Ideologien und ungleichen Geschlechterverhältnissen auf, sowie die Produktion von Ausschlussmechanismen von Körperlichkeiten, die nicht in diese Muster passen. Die Arbeit von Frauen auf dem Hof, wird als untergeordnet und komplementär zu den Arbeiten des Bauern gesehen, auf dieselbe Art und Weise, wie Frauenkörpern fehlende männliche Eigenschaften, welche als zentral für das Bauern gesehen werden, unterstellt werden. Die Studie zeigt, dass auch Frauen die beweisen, dass sie alleine einen Hof führen können und Arbeiten, die als maskulinisiert angesehen werden ausführen, so dargestellt werden, als könnten sie dies nur, weil sie männliche Hilfe haben oder weil ihre Körper und dessen Eigenschaften nicht der kulturell konstruierten Norm der heterosexuellen Femininität entsprechen.

Eine weitere Studie von Pini (2005) untersuchte, wie «farm women» in der Zuckerrohrindustrie in Australien feminine Subjektpositionen konstruieren, wenn sie physische, traditionell männliche Arbeit auf dem Hof verrichten. Pini stellt fest, dass die untersuchten Frauen fünf «gender management» Strategien entwickeln, durch die sie zwar eine maskuline Rolle einnehmen, aber zugleich ihre Femininität bewahren wollen: 1) die Frauen versuchen ihre Beteiligung bei Traktorarbeiten zu minimieren oder vor der Öffentlichkeit zu verstecken, 2) sie heben die Wichtigkeit ihrer häuslichen und haushälterischen Rolle heraus, um zu zeigen, dass diese für sie trotz ihrer Traktorarbeit Priorität hat, 3) sie distanzieren und separieren sich von Männern, welche auch auf dem Hof arbeiten oder von anderen Bauern, beispielsweise in dem sie sich bei Arbeitspausen nicht zu den Männern setzen oder es vermeiden in Gegenwart der Männer zu fluchen und 4) sie bemühen sich um ein weibliches Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit. Die fünfte Strategie unterscheidet sich deutlich von den anderen, denn sie führt den Diskurs des Hofes als ein Business ein. Das heisst, Frauen, die sich auf diesen Diskurs beziehen, sehen den Hof als ein partnerschaftliches «Business», in dem sich beide gleichermassen beteiligen müssen, um erfolgreich zu sein. Frauen, die sich auf diese Strategie beziehen ignorieren negative Kommentare über unweibliche Arbeiten und stellen das Wohl des Hofes an die erste Stelle. Sie versuchen also nicht

ihre femininen Aspekte herauszuheben. Laut Pini fordern die ersten vier Strategien die Konstruktion des Bauerns als eine maskuline Arbeit nicht massgeblich heraus. Auch das Potential der fünften Strategie, welche das Bauern anhand des Businessdiskurses als Gender neutral herzustellen versucht, sieht Pini nur in limitierter Masse, da die Begriffe des Business, Management und des Unternehmertums ebenfalls deutlich vergeschlechtlicht sind (Pini 2005).

In einer weiteren Studie von Brandth (2006) steht der weibliche Körper als «the working body» (Brandth 2006: 17) in Interaktion mit landwirtschaftlichen Maschinen sowie die aus dieser Arbeit resultierende Konstruktion von Femininitäten und geschlechtlichen Identitäten im Fokus. Brandth ging in Norwegen der Frage nach, inwiefern die Art der Beziehung der Frauen, sie spricht hier von «farm women», zum Traktor einen Einfluss auf die Definition ihrer Körper bei der Arbeit hat (Brandth 2006: 17). Brandth ging in ihrer Studie davon aus, dass die landwirtschaftliche Arbeit und die landwirtschaftlichen Maschinen männlich kodiert sind. Auf dieser Basis wollte sie herausfinden was passiert, wenn Frauen männlich kodierte Maschinenarbeit verrichten. Die Studie zeigt auf, dass der weibliche Körper, die Arbeit und die Maschinen diskursiv miteinander verbunden sind. Sie untersuchte, wie die Darstellung des weiblichen Körpers verhindert, dass die Fähigkeit von Frauen einen Bauernhof führen zu können anerkannt wird. Brandth identifizierte vier Prozesse durch welche die Körper der Frauen, die Arbeit und die Maschinen miteinander verbunden sind und einander mit Bedeutung versehen. Im ersten Prozess werden die Körper der Frauen ähnlich definiert wie die der Männer. Maschinen werden, so Brandth (2006: 26), wie auch bei den Männern als «a powerful tool for the strong» gesehen, durch dessen Benutzung auch der benutzenden Person Stärke und Kompetenz zugeschrieben wird. So werden in diesem Prozess die Frauen aufgrund ihrer Arbeit mit Maschinen als kompetente Landwirtinnen respektiert. Der zweite Prozess zeigt auf, wie Frauen arbeiten, um eine weibliche Definition ihres Körpers aufrecht zu erhalten, obwohl sie Maschinenarbeit ausführen. Eine maskuline Definition ihres Körpers wird als erdrückend wahrgenommen und wird zurückgewiesen. Der dritte Prozess legt dar, dass, wenn die Maschinenarbeit in die traditionelle Arbeit von Bäuerinnen integriert wird, weder die Definition des weiblichen Körpers noch die des Traktors sich verändert. Der letzte von Brandths dargelegten Prozessen beschreibt, dass wenn die Frauen keine Maschinenarbeiten tätigen, die vergeschlechtliche Darstellung der landwirtschaftlichen Arbeit bestehen bleibt. Diese Analyse von Brandth zeigt einerseits auf, dass es keine Eins-zu-Eins-Beziehung zwischen der verrichteten Arbeit und der Bedeutung des verkörperten Selbst gibt. Andererseits hebt sie die komplexe und ironische Beziehung zwischen Maschinen und Femininitäten hervor.

Einblick: Studien zu Frauen in der Landwirtschaft aus Südamerika, Asien und Afrika

Obwohl das Hauptaugenmerk dieser Arbeit auf dem Forschungsstand im europäischen und nordamerikanischen Raum liegt, in den auch die empirischen Ergebnisse dieser Arbeit eingebettet sind, scheint es wichtig, nebst Studien aus Europa und Nordamerika auf die Vielzahl an Forschungen zu Frauen in der Landwirtschaft aus Südamerika, Asien und Afrika aufmerksam zu machen. Die ersten Studien zur Position von Frauen in der Landwirtschaft in diesen Ländern wurden in den frühen 80er Jahren publiziert. Inspiriert wurden diese Studien unter anderem durch Boserup (1970), welche die Position der Frauen in der Landwirtschaft im «globalen Süden» analysierte. Die Vielzahl bestehender Studien zeichnen sich durch ein breites Spektrum an spezifischen Forschungsinteressen aus, wobei stets betont wird, dass Frauen eine sehr heterogene Gruppe sind und die Forschungsergebnisse stark davon abhängen, wo sich die Frauen geographisch befinden. So gibt es eine grosse Zahl an Studien über Frauen in der Landwirtschaft, die im Entwicklungsdiskurs zu verorten sind. In diesen wird der Fokus vor allem auf das Minimieren des «gender gaps», der Ungleichbehandlung von Frauen und Männern in diversen Bereichen der Landwirtschaft gelegt. Beispielsweise zeigen die Ergebnisse des im Jahr 2011 erschienenen Berichtes «The state of food and agriculture 2010-2011. Women in agriculture: Closing the gender gap for development» der Food and Agriculture Organization der Vereinten Nationen (FAO) auf, dass Frauen in der Landwirtschaft und in ruralen Gebieten einen schlechteren Zugang zu Land, Vieh, Arbeit (als Arbeitnehmende oder Arbeitgebende), Bildung, landwirtschaftlichen Beratungsdiensten und finanziellen Dienstleistungen sowie zu neuen landwirtschaftlichen Technologien haben. Zudem zeigt der Bericht auf, dass, wenn Frauen mehr Einfluss auf ökonomische Entscheidungen haben, mehr Geld für Essen, Gesundheit, Kleider oder Bildung eingesetzt wird. In der Verkleinerung des «gender gaps» werden Vorteile für den Agrarsektor sowie auch die Gesellschaft allgemein gesehen. So kann ein besserer Zugang zu Land und Ressourcen Frauen Potentiale in der Produktion erschliessen, welche die Erträge erheblich erhöhen können.

In diesem Kontext gibt es viele Studien, die sich mit der landwirtschaftlichen Produktion in Zusammenhang mit Geschlecht beschäftigen. Diese Studien zeigen beispielsweise auf, dass Landwirtinnen in vielen Ländern tiefere Erträge haben als Landwirte (bspw. Goldstein & Udry 2008), jedoch nicht, weil sie schlechter arbeiten, sondern weil sie schlechteren Zugang zu Land oder anderen wichtigen Produktionsfaktoren haben (Croppenstedt et al. 2013: 81). Diese Unterschiede sind jedoch nicht universal. So findet zum Beispiel Masterson (2007) in Paraguay keine Ertragsdifferenzen zwischen Haushalten, die von Männern oder Frauen geführt werden. Eine weitere Studie von Alene et al. (2008) zeigt auf, dass Landwirtinnen im westlichen Kenya beim Einsetzen physischer Inputs als auch bei der Zuteilung von Humankapital genau so effizient sind, wie

Landwirte und die Ertragsdifferenzen hauptsächlich aufgrund des mangelnden Zuganges zu Land und Bildung entstehen. Eine weitere Forschung von Waltz (2016) beschäftigte sich damit, was neuste Studien zur Modernisierung der brasilianischen Landwirtschaft in Bezug auf die Veränderungen in der Geschlechterdynamik aufzeigen. Da der traditionelle Familien-Bauernhof vermehrt zu alternativen Strategien der Reproduktion übergeht untersucht Waltz, wie sich diese jeweilig neuen Rollen auf die Stärkung oder Schwächung von Frauen auswirken. Waltz kommt zum Schluss, dass der Familien-Bauernhof die Option ist, die am wenigsten zum Empowerment von Frauen beiträgt und urbane Migration Frauen am meisten bemächtigt. In den letzten Jahren gibt es auch vermehrt Forschungen, die sich mit Frauen in urban agriculture (UA) (bspw. Slater 2001; Olivier & Heinecken 2017) befassen. Im Beispiel Afrikas wurden in Verbindung mit UA mehrheitlich die materiellen Vorteile wie Lebensmittelversorgung, Sicherheit und Einkommensbeschaffung (Olivier & Heinecken 2017: 743) für Frauen untersucht, mittlerweile aber auch vereinzelt die sozialen und psychologischen Effekte. So fanden Olivier & Heinecken (2017) in ihrer Studie heraus, dass durch NGOs geleitete UA-Projekte nicht nur die Ernährungssicherheit unterstützen, sondern beteiligten Frauen dabei helfen unterstützende Netzwerke aufzubauen, die persönliche, soziale und ökonomische Vorteile mit sich bringen. Die hier behandelten Studien stellen jedoch nur einen kleinen Teil des Forschungsstandes zu Frauen in der Landwirtschaft in Asien, Südamerika und Afrika dar.

Vorhandene Studien zu Landwirtinnen

Die Übersicht zum Stand der Forschung zeigt, dass es eine Vielzahl an Studien gibt, die sich mit Frauen im allgemeinen landwirtschaftlichen Kontext, aber auch in Bezug auf derzeit männlich konnotierte landwirtschaftliche Tätigkeiten befassen. Wie in Kapitel 1 beschrieben, sind die Bezeichnungen für Frauen im landwirtschaftlichen Zusammenhang sehr vielfältig. Oft hilft nur der Kontext um bestimmen zu können, welche Personengruppe genau gemeint ist. Dies erschwerte die Identifikation von Studien, die sich explizit mit Landwirtinnen (ähnlich der Definition aus Kapitel 1) beschäftigen. Anschliessend wird versucht, den Forschungsstand über Frauen in der Landwirtschaft, die nach meinem Verständnis nahe an der in dieser Arbeit verwendeten Definition einer Landwirtin liegen, aufzuzeigen.

Aus Europa und vor allem aus der deutschsprachigen Literatur gibt es nur wenige Arbeiten, die sich spezifisch mit der Gruppe der Landwirtinnen befassen, das heisst mit Frauen, die sich mit landwirtschaftlicher Betriebsführung, mit dem Umgang mit Tieren, Pflanzen und dem Boden sowie mit der Bedienung von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten beschäftigen (Schmitt 1997: 19). Die Literaturrecherche zeigt auf, dass vor allem in Norwegen seit den 1980er Jahren intensiv zur Gruppe der Landwirtinnen sowie auch Betriebsleiterinnen geforscht wurde. Laut Schmitt (1997:

25) wurde das Interesse an diesen Frauengruppen «zum einen durch eine massive Landflucht der Frauen und zum anderen durch eine Erbgesetzänderung 1974 angeregt, die es den erstgeborenen Töchtern einer landbewirtschaftenden Familie fortan erlaubte, den elterlichen Hof zu erben» ausgelöst.

Im Rahmen einer Untersuchung von Haugen (1990) aus Norwegen, wurden ältere «female farmers» mit jüngeren sowie diese Frauen zusätzlich mit männlichen Landwirten verglichen. Durch die Vergleiche deckte sie Veränderungen in den Einstellungen dieser Frauen bezüglich ihrer Rolle in der Landwirtschaft auf. Die Resultate zeigen, dass es zwei Kategorien von «female farmers» gibt: traditionelle und moderne. Letztere nennt Haugen «professional farmers» (1990: 207). Die Mehrheit der meist älteren Frauen kam aufgrund der Heirat zur landwirtschaftlichen Arbeit, wobei jüngere diese eher als wirkliche Arbeitskarriere wählten und daher von Haugen als «professional farmers» betitelt werden. Weiter zeigt die Studie auf, dass junge «professional farmers» verschiedenen Ansprüchen gerecht werden müssen und so Konflikte zwischen der Landwirtschaftsarbeit, Haushaltsarbeit und der Kinderbetreuung entstehen. Basierend auf den Interviewdaten dieser Studie untersuchten Haugen & Brandth (1994) in einer weiteren Arbeit, inwiefern Frauen, die einer männlich konnotierten Tätigkeit in der Landwirtschaft nachgehen, das bestehende Geschlechtersystem herausfordern. Die Studie zeigt, dass junge «woman farmers» in Bezug auf die berufliche Ausbildung, das technische Fachwissen und die Gewerkschaftsmitgliedschaft vergleichbar sind mit den Landwirten. Jedoch zeigt die Studie auch auf, dass dominante Aspekte des Geschlechtersystems erhalten bleiben. Die interviewten Frauen tragen immer noch die Hauptverantwortung für den Haushalt, ihr Einkommen ist weniger wichtig für den Haushalt als das Einkommen ihres Mannes und im Vergleich zu den Landwirten ist ihr landwirtschaftliches Einkommen deutlich kleiner.

Eine weitere Studie aus Norwegen von Brandth (1994) befasste sich mit «woman farmers», wobei sie jene Frauen meinte, die landwirtschaftliche Maschinen in ihrer täglichen Arbeit bedienen und einen Bauernhof alleine oder zusammen mit ihrem Mann betreiben (Brandth 1994: 131). Das Ziel dieser Studie war es zu analysieren, wie Frauen ihre Identität bilden, wenn sie sich in einer maskulinisierter Domäne behaupten müssen. Brandth zeigt auf, dass Landwirtinnen mithelfen das hierarchische System zu stützen, da die interviewten Frauen sich zwar klar von der Hausfrauenrolle distanzieren und am liebsten männlich konnotierte Landwirtschaftsarbeiten ausführen. Jedoch fühlen sie sich aber trotzdem verpflichtet, die Rolle aus Hausfrau auszuüben. Ihre neue Identität konstruiert sich so aus maskulinisierten und feminisierten Stücken.

Eine sehr umfangreiche deutschsprachige Forschung machte Schmitt (1997), in der sie die Situation von Landwirtinnen in Deutschland untersuchte. Ihr Ziel war es, Einblicke in die Lebens- und Arbeitswelt der Landwirtinnen zu geben sowie der Frage nachzugehen, wie sich «das Geschlechterverhältnis in den landbewirtschaftenden Familien gestaltet, wenn die Frauen die traditionelle Männerrolle in der Landwirtschaft für sich beanspruchen» (Schmitt 1997: 225). In ihrem Buch zog sie die Theorie der sozialen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit in Anlehnung an Hagemann-White heran um zu erklären, welche Anstrengungen unternommen werden, um die berufsbezogenen Geschlechtergrenzen in der Landwirtschaft aufrecht zu erhalten. Anhand von teilnehmenden Beobachtungen und themenzentrierten Interviews konnte sie zeigen, dass die Überschreitung der Geschlechtergrenze den Frauen neue Handlungsräume bietet, diese jedoch verbunden sind mit Konfrontationen und Auseinandersetzungen. So fand sie heraus, dass Töchter in Bezug auf das Hoferbe benachteiligt werden. Alle bis auf eine der interviewten Landwirtinnen waren die Ersten, die die «patrilinäre Vererbungspraxis» (Schmitt 1997: 227) durchbrechen konnten. Des Weiteren zeigt sie auf, dass die Frauen aufgrund ihres Geschlechts diskriminierende Erfahrungen in «den Institutionen Arbeitsamt, Landwirtschaftskammern bzw. –amt und Berufsschule» machten (Schmitt 1997: 228). Bei der Bewältigung von Arbeiten begegneten die Frauen Vorurteilen in Bezug auf ihre Körperkraft. Dies, obwohl Frauen ihre körperliche Kondition steigern können und zudem heute viele Arbeitsgänge mechanisiert sind. Der Umgang mit technischen Maschinen und Geräten ist für diese Frauen selbstverständlich. Laut Schmitt (1997: 229) zeigten auffallend viele Frauen eine hohe Begeisterung für Schlepperarbeiten. Jedoch überlässt die Mehrheit der Frauen «den Instandhaltungsbereich der Landtechnik auch weiterhin den Männern» (ebd.: 229). Schmitt fand jedoch sonst kein durchgängiges Muster der betrieblichen Arbeitsteilung, wenn eine Frau und ein Mann miteinander einen Betrieb führen. Die geschlechterstereotypische Arbeitsteilung zeigt sich jedoch «bei reproduktiven Aufgaben in Haus und Familie» (ebd.: 229). Wenn sowohl der Mann als auch die Frau eine landwirtschaftliche Ausbildung haben, beide also die gleiche berufliche Voraussetzung aufweisen, bleibt die Arbeit im Reproduktionsbereich die Aufgabe der Frau (ebd.: 229). Schmitt zeigt auf, dass in den meisten Fällen die Frauen Einbussen in ihrer beruflichen Selbstverwirklichung hinnehmen mussten.

Landwirtinnen in der nachhaltigen und alternativen Landwirtschaft

Des Weiteren sind an dieser Stelle Studien zu erwähnen, die sich mit Geschlechterfragen in der nachhaltigen Landwirtschaft beschäftigen. Beispielsweise fokussierten sich Pedersen & Kjærgård (2004) auf professionalisierte Frauen in der biologischen Landwirtschaft in Dänemark. In Dänemark, sowie auch in anderen europäischen Ländern, scheint die biologische Landwirtschaft für Frauen attraktiver zu sein als die konventionelle Landwirtschaft, da deutlich mehr Landwirtinnen in der

biologischen als in der konventionellen Landwirtschaft zu finden sind (Pedersen & Kjærgård 2004). Die Studie untersuchte die Werte und die Interessen, welche Frauen mit der biologischen Landwirtschaft verbinden. Pedersen & Kjærgård zeigen auf, dass die untersuchten Frauen viele verschiedene Motive haben in die nachhaltige Landwirtschaft einzusteigen und dass es nicht möglich ist, den «organic female farmer» als eine Kategorie zu beschreiben. Sie unterschieden sich in ihren Lebensstilen, in ihren Strategien im Umgang mit der Arbeitsbelastung und in ihren Ansichten bezüglich der Zukunftsaussichten in der biologischen Landwirtschaft. Alle erkennen jedoch einen Trend in der biologischen Landwirtschaft hin zu einer grossflächigen, stärker marktorientierten Produktion, welche es zusehends schwieriger macht, die an die biologische Landwirtschaft geknüpften Wertvorstellungen aufrecht zu erhalten.

Eine weitere Studie in diesem Bereich von Trauger (2004) beschäftigte sich mit Frauen in einer Gemeinschaft in Pennsylvania, welche nachhaltige Landwirtschaft betreibt. Die untersuchten Frauen beschrieben sich als unabhängige Betriebsinhaberinnen und als gleichgestellte Partner eines nachhaltig geführten landwirtschaftlichen Betriebes. Sie bezeichneten sich betont als «farmers» und nicht «farmwives». Die Studie zeigt auf, dass die Frauen in der nachhaltigen Landwirtschaft partizipieren ohne gross die geschlechtliche Arbeitsteilung zu überschreiten. Wichtiger schien Trauger jedoch zu sein, dass sich Frauen in der nachhaltigen Landwirtschaft öfter als «farmer» identifizierten anstatt als «farmwives» und eher in ihrer Identität als «farmers» unterstützt werden und diese Identität auch durchsetzen können als in der konventionellen Landwirtschaft. Trauger spricht von «spaces of empowerment», welche diese Gemeinschaft zur Verfügung stellt und die als Orte des Widerstandes dienen können (ebd.: 290). Laut Trauger benutzen Frauen beispielsweise die subversive Macht des öffentlichen Raumes, um dominante Vorstellungen von Femininität und die maskulinen Vorstellungen vom Bauersein herauszufordern. Durch Selbstdarstellungen im öffentlichen Raum, wie beispielsweise das absichtliche Tragen von Kleidung, die üblicherweise von Männern getragen wird, wollen sie der Identifikation als «farmwives» entgegenhalten.

Weitere nennenswerte Studien gibt es zu Frauen in der sogenannten civic agriculture, zu welcher beispielsweise Gemeinschaftsgärten oder Community Supported Agriculture⁵ (CSA) zählen (bspw. DeLind & Ferguson; Trauger et al. 2010; Jarosz 2011). Eine Studie in diesem Bereich von Trauger et al. (2010) versuchte zu verstehen, welche Strategien «women farmers» von kleinen bis mittleren

⁵ In der Schweiz als «Regionale Vertragslandwirtschaft» und «agriculture contractuelle de proximité» bekannt. Sie gilt als Alternative zur konventionellen Landwirtschaft und basiert auf einer direkten Zusammenarbeit von ProduzentInnen und KonsumentInnen und ergänzt damit den bisherigen Nachhaltigkeitsbegriff durch den Aspekt der Mitbestimmung aller Beteiligten (Weber 2012).

Höfen (Verkaufsumsatz < \$250'000) in Pennsylvania verwenden, um ökonomisch erfolgreich zu sein. Die Studie identifizierte drei Strategien, welche soziale und ökonomische Forderungen kombinieren. Eine Strategie ist es, Bildungsprogramme für Konsumentinnen und Konsumenten, Kinder und Gemeinschaftsmitglieder anzubieten. Sie hat den Vorteil das Einkommen zu erhöhen, Vertrauen zu bilden sowie loyale Kunden und Kundinnen zu gewinnen. Eine zweite Strategie ist die Entwicklung des Hofes zu einem Gemeinschaftszentrum. Diese Strategie reduziert Arbeits- und Transportkosten und schafft Wert durch die Interaktion mit anderen Menschen. Selber pflücken, «u-pick» (Trauger et al. 2010: 48) oder die Zusammenarbeit mit Kindern mit Verhaltensproblemen sind nur zwei Beispiele. Eine dritte Strategie um Kundschaft auf den Hof zu locken ist das Engagement in der CSA. Die Mehrheit der Frauen unterstrich wiederholt, wie Gender ihre Entscheidungen, sich in der «civic agriculture» zu engagieren prägte, während andere die Relevanz abstritten. Dreiviertel der Frauen äusserten einen Zusammenhang zwischen Gender und den gewählten Geschäftspraktiken, vor allem in Hinsicht auf die Konfrontation mit Problemen in traditionell männerdominierten Netzwerken. Viele der Probleme, so Trauger et al. (2010: 52), wurden von den Frauen in Verbindung mit ihrem Widerstand gegen die in der Landwirtschaft als traditionell gesehenen Geschlechternormen gesetzt.

Forschung und vorhandene Studien in der Schweiz

Die Literaturrecherche zu Land- und Agrarsoziologie sowie auch zur sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung in der Schweiz zeigt, dass es trotz der grossen Bedeutung der Frauen in der Landwirtschaft bis 2002 nur wenige Studien gab, die sich vertieft mit dieser Thematik beschäftigten. Es waren dies zum einen historische Arbeiten beispielsweise zur Geschichte des Landfrauenverbandes (Stucki 2002: 5) oder zur Rolle der Bäuerin während des Zweiten Weltkriegs (Vonarb 1992: Die Bäuerin als Landesnährmutter: Alltagsleben und Rolle der Bäuerinnen zur Zeit des Zweiten Weltkrieges). Studien, welche «agrosoziologisch, geografisch, ethnologisch und volkskundlich» ausgerichtet waren, befassten sich mit Bäuerinnen aus einzelnen Regionen (Schangnau; Entlebuch; Trub) (Stucki 2002: 5f) oder einem Bündnerbergtal (Meier 1989: Frauenleben im Calancatal). Laut Stucki (2002: 5) führten Regula Matasci-Brüngger und Rudolf Steinemann am Ende der 70er Jahre «erstmal eine umfassendere Untersuchung über die Situation von Schweizer Bäuerinnen durch» (Matasci-Brüngger & Steinemann 1978: Arbeitsbeanspruchung und gesellschaftliche Stellung der Bäuerin). Weitere Untersuchungen folgten durch Ruth Rossier (1992: Schweizer Bäuerinnen. Ihre Arbeit im Betrieb, 1996: Arbeitsaufwand im bäuerlichen Haushalt) und Brigitte Stucki (1998: Frauen in der Landwirtschaft heute. Bäuerinnen im Kanton Zürich zwischen Lebenswelt und Berufsdenken). Die nationale Studie «Die Rolle der Frau in der Landwirtschaft» (Stucki 2002), die im Auftrag des Bundesamtes für Landwirtschaft durchgeführt

wurde, war die erste landesweite Studie, die qualitative und quantitative Daten zu verschiedenen Aspekten der Lebenssituation von Bäuerinnen erhob. Wobei in dieser Studie der Begriff «Bäuerin» für alle in der Landwirtschaft tätigen Frauen verwendet wird, sofern es sich nicht um Landwirtinnen handelt (Stucki 2002: 5). Die Ergebnisse zeigen unter anderem, dass rund 60% der Frauen in der Landwirtschaft einen bäuerlichen Hintergrund haben, wobei die Zahl in den jüngeren Generationen abnimmt. Meist besteht der bäuerliche Haushalt aus einer Kernfamilie mit Mutter, Vater und Kindern. Die Mehrheit der heutigen Bäuerinnen lernt zuerst einen nichtlandwirtschaftlichen Beruf. Ein grosser Teil der Frauen besuchen anschliessend jedoch eine Bäuerinnenschule. Weiterbildungsangebote werden vorwiegend aus Zeitmangel nur vereinzelt genutzt. Die wichtigsten Arbeitsgebiete sind die Bereiche Haushalt, Familie und der Garten. Folglich sehen sich die meisten Bäuerinnen primär in der Rolle der Hausfrau und Mutter. Knapp die Hälfte der Bäuerinnen übernimmt ein spezielles Arbeitsgebiet auf dem Hof. Häufig ist es die Direktvermarktung von Produkten, die Verantwortung für Spezialkulturen als auch die Zuständigkeit für Kleintiere und Geflügel. Der Bereich Agrotourismus scheint wenig Bedeutung zu haben. Die Untersuchung verdeutlicht, dass Bäuerin zu sein «eine Lebensweise mit vielen Facetten» ist (Stucki 2002: 35). 2012 wurde die Studie im Rahmen des Agrarberichtes 2012 wiederholt und mit den Daten von 2002 verglichen (BLW 2012).

Die Agronomin Ruth Rossier hat in der Schweiz, in Zusammenarbeit mit anderen Forschenden, die weitgehendsten Studien zum Thema Frauen in der Landwirtschaft durchgeführt (bspw. Rossier 1992; Rossier 1996; Rossier 2005; Rossier & Wyss 2007; Rossier 2009; Rossier & Picard 2010; Otomo & Rossier 2013; Rossier & Reissig 2014). Rossier & Wyss (2007) setzten sich beispielsweise mit der Motivation und den Chancen von Frauen Hofnachfolgerinnen zu werden auseinander. Die Forschungsergebnisse dieser Studie zeigen auf, dass Töchter als Hofnachfolgerinnen häufig nur in Betracht gezogen werden, wenn der Sohn kein Interesse am Hof zeigt oder kein Sohn vorhanden ist. Das Geschlecht der Kinder sowie die unterschiedliche Sozialisation von Töchtern und Söhnen in der Schweizer Landwirtschaft beeinflussen die Wahl der Hofnachfolge auch heute noch stark, wodurch verhindert wird, dass mehr junge Frauen landwirtschaftliche Betriebe leiten (Rossier & Wyss 2007). Eine weitere Studie von Contzen & Klossner (2015) verfolgte das Ziel, Wissen über die ökonomische, soziale und rechtliche Situation der Frauen in der Schweizer Landwirtschaft zu generieren (Contzen & Klossner 2015). Des Weiteren hat der Bundesrat 2007 das nationale Forschungsprogramm NFP 60 in Auftrag gegeben, welches im Bereich der Gleichstellung der Geschlechter forschte - unter anderem auch im Landwirtschaftsbereich (Droz et al. 2014). Eine weitere Studie von Droz et al. (2014) aus der Westschweiz beschäftigt sich mit dem Gebrauch der derzeit üblichen Begriffe ‚agriculteur‘ (Landwirt) und ‚paysanne‘ (Bäuerin), die als Bezeichnung für die in der Landwirtschaft tätigen Männer und Frauen am Häufigsten benutzt werden. Verglichen

wurden Bezeichnungen in offiziellen Texten, wie in bäuerlichen Ausbildungsprogrammen oder in Kommunikationskampagnen, mit Selbstbezeichnungen (Interviews). Die Studie zeigt, dass der übliche Gebrauch von ‚agriculteur‘ und ‚paysanne‘ Ausdruck einer vergeschlechtlichten und ungleichen Konstruktion von Status, Rollen und Verantwortungen ist. Des Weiteren gab die Zeitschrift *forum* des Vereins FachFrauen Umwelt 2013 eine Ausgabe zur Thematik *Frauen in der Landwirtschaft* heraus mit diversen Berichten zu in der Landwirtschaft tätigen Frauen in der Schweiz. Beispielsweise zeigt eine Studie der Hochschule für Agrar-, Forst und Lebensmittelwissenschaften (HAFL) auf, dass Bäuerinnen finanzielle Engpässe im Gegensatz zu ihren Ehemännern früh erkennen und im Umgang mit finanziell schwierigen Situationen eine Schlüsselrolle spielen (Contzen 2013). Die Bäuerinnen versuchen zum Beispiel «ihre Männer durch subtile Strategien zu neuen Einkommensquellen zu bewegen» (Contzen 2013: 5).

Ende 2017 erschien als Resultat der 3. Internationalen deutschsprachigen Tagung «Frauen bewegen Landwirtschaft – Landwirtschaft bewegt Frauen», mit Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus Österreich, Deutschland, Italien und der Schweiz, das gleichnamige Buch zur Tagung. Ziel der Tagung «war die Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern in Betrieben» (Fahning et al. 2017: 6). Das Tagungsbuch behandelt unterschiedliche Themenbereiche wie den Wandel von Rollenverständnissen, die gesellschaftliche Wahrnehmung, Arbeitsteilung und Lebensrealitäten sowie auch die soziale Absicherung der Frauen auf Betrieben und ihr ausserbetriebliches Engagement (Fahning et al. 2017). Bezüglich des Engagements von Frauen ausserhalb des Betriebes läuft aktuell ein Projekt der Schweizerischen Vereinigung für die Entwicklung der Landwirtschaft und des ländlichen Raums AGRIDEA mit dem Titel *Partizipation von Frauen in landwirtschaftlichen Organisationen (PFO)*. Ziel des Projektes ist es herauszufinden, warum so wenige Frauen in landwirtschaftlichen Organisationen Einsitze haben und wie man diesen Anteil anheben könnte. Gemeinsam mit landwirtschaftlichen Organisationen werden im Zuge des Projektes Pilotmassnahmen für die Förderung von Frauen entwickelt und getestet. Das Projekt soll voraussichtlich bis Ende Juli 2018 abgeschlossen sein.

Nebst Arbeiten zu Bäuerinnen und zur Gesamtheit aller in der Landwirtschaft arbeitenden Frauen, gibt es diverse Arbeiten, die sich explizit auf die Gruppe von Frauen fokussieren, welche mehrheitlich männlich konnotierte Arbeit in der Landwirtschaft ausüben. Contzen (2003) verfolgte in ihrer Lizenziatsarbeit «Landwirtschaftliche Betriebsleiterinnen – Frauen in einer Männerdomäne. Eine qualitative Untersuchung» das Ziel, landwirtschaftliche Betriebsleiterinnen als eine bisher vernachlässigte Gruppe von Frauen zu betrachten und deren Zugang zu diesem Gebiet sowie ihre Lebenssituation aufzuzeigen. Die Studie zeigt, dass sich die Motive der Frauen Betriebsleiterinnen zu werden unterscheiden, jedoch das Interesse an der Landwirtschaft bei den meisten im Vordergrund steht. Die Frauen konnten sich als Betriebsleiterin behaupten und beschrieben ihr

Ergehen als gut, auch wenn jede von ihnen mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die sich jedoch nicht nur auf ihre berufliche Grenzüberschreitung in eine mehrheitlich von Männern ausgeübte Tätigkeit bezogen. Ebenfalls mit Betriebsleiterinnen beschäftigte sich Ruth Rossier (2009), wobei sie sich vor allem mit der Sicht von jungen Betriebsleiterinnen hinsichtlich ihrer Zukunftsperspektiven und mit der Frage, «ob und wie sich ihre Sicht von denjenigen ihrer männlichen Kollegen unterscheidet» auseinandersetzte (Rossier 2009: 57). Nur die Hälfte der untersuchten Frauen denkt, dass ihr Betrieb zukunftsfähig ist. Ihre Betriebe liegen meist in der Bergregion und sind kleinstrukturiert. Meist sind die jungen Betriebsleiterinnen Pächterinnen des Hofes und verzichten häufiger auf betriebliche Veränderungen nach der Übernahme als ihre männlichen Kollegen. Jedoch bewirtschaften die Betriebsleiterinnen signifikant häufiger biologisch bewirtschaftete Betriebe als die jungen Betriebsleiter, was laut der Studie für eine gute Zukunftsaussicht der Frauen spricht.

Weiter beschäftigten sich auch Rossier & Picard (2010) spezifisch mit jungen «farm manageresses», welche ihren eigenen Hof leiten. Untersucht wurde, wie Frauen ihre feminine Identität in ihrer Position als «farm manager» konstruieren, einer Position die immer noch als männlich konnotierter Job angesehen wird, vor allem was die Maschinenarbeit anbelangt. Ziel der Studie war es zu untersuchen, ob «swiss farm manageresses» landwirtschaftliche Maschinenarbeit als Teil ihrer professionellen und femininen Identität aufnehmen, wenn sie sogenannte männertypische Arbeit verrichten (Rossier & Picard 2010: 312). Die Studie basierte auf der oben erwähnten Studie von Brandth (2006) und zeigt auf, dass die Gruppe der «farm manageresses» verschiedene Reaktionen und Beziehungen zu Maschinen und landwirtschaftlicher Maschinenarbeit aufweisen. Beispielsweise zieht eine Gruppe aus ihren Kompetenzen bezüglich der Maschinenarbeit viel Selbstvertrauen, Macht und Autonomie und misst sich an maskulinen Standards. Eine andere Gruppe versucht sich von der Maskulinisierung zu dissoziieren und entwickelt Strategien, um die von ihr wahrgenommenen physischen Nachteile zu kompensieren, beispielsweise indem sie auf eine weniger maschinenintensive Arbeitsumgebung umstellt und ihren Arbeitstag nach ihren wahrgenommenen physischen Möglichkeiten gestaltet. Eine dritte Gruppe versucht möglichst wenig oder gar keine Maschinenarbeit auszuführen und delegiert diese lieber ab. Diese Gruppe konzentriert sich vor allem auf die klassische Rolle der Bäuerin. Rossier & Picard streichen in ihrer Studie heraus, dass sich die Diskurse über die Eignung des weiblichen Körpers für die landwirtschaftliche Arbeit zwischen den Bergregionen und Regionen im Flachland unterscheiden. Laut der Studie üben Frauen in Bergregionen mehr Maschinenarbeit aus. Auch wenn die Maschinen hier generell kleiner sind, ist ihre Handhabung an den steilen Hängen schwieriger als im Flachland und körperlich anstrengender. So zeigen die Autoren auf, dass es zwar selbstverständlich ist, dass die Frauen in den Bergregionen mehr Maschinenarbeit ausführen als jene im Flachland, auf der anderen Seite geben die Frauen an,

aufgrund ihrer fehlenden Kraft auch viel Maschinenarbeit den Männern zu überlassen. Die Literaturrecherche zeigt, dass sich in der Schweiz schon diverse Studien mit Frauen beschäftigen, die männlich konnotierte Arbeit in der Landwirtschaft verrichten.

Meine Arbeit setzt an den Studien von Contzen (2003), Rossier (2009) und Rossier und Picard (2010) an, mit dem Ziel, die bisher nicht speziell im Fokus stehende Perspektive von Landwirtinnen EFZ in der Schweiz zu untersuchen. Abgrenzend zu Contzen (2003), müssen die untersuchten Landwirtinnen nicht zwingend Betriebsleiterinnen - Personen, welche im Landwirtschaftsbetrieb die wesentlichen Funktionen der Betriebsführung wahrnehmen (Schweizerischer Bundesrat 2016: 60) - oder Bewirtschafterinnen – «natürliche oder juristische Person oder Personengesellschaft, die einen landwirtschaftlichen Betrieb auf eigene Rechnung und Gefahr führt (Art. 2 Abs. 1 LBV)» (Schweizerischer Bundesrat 2016: 60) sein. Diese Arbeit schliesst ebenso Landwirtinnen mit ein, die als Angestellte auf einem Hof arbeiten. Wichtig ist jedoch, dass die Ausbildung zur Landwirtin abgeschlossen wurde, wohingegen eine Betriebsleiterin auch eine Frau sein kann, «die unabhängig von ihrer Ausbildung einen landwirtschaftlichen Betrieb führt und ihn nach aussen vertritt» (Grossenbacher & Fahning 2017: 13). Diese Arbeit nimmt somit eine ganz spezifische Gruppe von Frauen in den Fokus, die mit der Ausbildung zur Landwirtin EFZ eine männlich konnotierte Berufsausbildung gewählt hat.

3 Theoretisches Konzept

Wie aus Kapitel 2 ersichtlich wurde, hat sich das Interesse zu Frauen in der Landwirtschaft seit den ersten Arbeiten über die Rolle der Frau in der Landwirtschaft stark entwickelt. Bereits die frühen Arbeiten zu Frauen in der Landwirtschaft waren von feministischen Ansätzen beeinflusst, jedoch wurden im Verlaufe der Jahre feministische Theorien für diese Forschungen immer wichtiger. Historisch gesehen ist das Gebiet der *rural geography*, in welches diese Arbeit verortet werden kann, eher langsam im Aufnehmen von neuen theoretischen Perspektiven (Little 2009: 315). Debatten über die Wichtigkeit von feministischen Theorien in der humangeographischen Forschung hatten ihre Wurzeln in den Urban Studies und wurden zuerst von urbanen Geographien aufgenommen und erst Jahre später auch in den ruralen Kontext übertragen (Little 2009: 315). Auch Forschungen zu Gender waren keine Ausnahme. Die Auseinandersetzung mit sozialen Unterschieden auf der Basis von Gender tauchte in der *rural geography* erst zum Ende der 1980er, anfangs der 1990er Jahre auf, als diese in der Humangeographie bereits seit längerem etabliert war (Little 2009). Innerhalb der Rural Studies war die Landwirtschaft der erste Bereich, welcher Fragen zu Gender in seine Arbeiten aufnahm. Im folgenden Kapitel werde ich meine Arbeit im wissenschaftlichen Diskurs verordnen und mich an die Performativitätstheorie von Judith Butler anlehnen. Gegenstand dieses Kapitels ist es, den Performativitätsbegriff, wie Judith Butler ihn versteht, darzulegen und anschliessend den konzeptuellen Bezug zum Thema dieser Arbeit herzustellen.

3.1 Die Performativitätstheorie von Judith Butler

In ihrem Buch *Gender Trouble* (1990; dt.: *Das Unbehagen der Geschlechter* 1991) führte Judith Butler eine Theorie ein, die bedeutenden Einfluss auf verschiedene Bereiche der Forschung hatte: Ihre Theorie der Performativität. Um nachvollziehen zu können, was Butler unter dieser Theorie versteht, scheint es an dieser Stelle sinnvoll, die Überlegungen hinter dieser Theorie zu erläutern. In einem ersten Schritt kritisiert Butler das dominierende Sex/Gender-System der Frauen- und Geschlechterforschung der 1970er und 1980er Jahre (Villa 2008: 202) und weist die gebräuchliche Trennung zwischen Sex als biologisches Geschlecht und Gender als soziales Geschlecht zurück. Der zentrale Kritikpunkt am Sex/Gender System war, «dass durch die Trennung von sex [...] und gender [...], die Grundlage für die Geschlechterdifferenz (sex) nach wie vor in der Natur belassen wird und somit unangetastet bleibt, d.h., dass die Geschlechterdifferenz durch den Feminismus selbst naturalisiert und reifiziert wurde» (Moser 2010: 42). Butler lässt sich mit ihrer Kritik in die dekonstruktivistischen und poststrukturalistischen Strömungen im Feminismus einordnen. Diese Strömungen erstreben die De-Konstruktion der Kategorie Geschlecht «im Sinne einer Entnaturalisierung und De-Essentialisierung [...] [und] rücken die kulturellen Verfahren und

Praktiken der Naturalisierung von (heterosexueller) Zweigeschlechtlichkeit als zentrale Voraussetzung binär und hierarchisch strukturierter Geschlechterdifferenzen und- verhältnisse in den Mittelpunkt der Analyse» (Mehlmann 2006: 45). Als problematisch deutet Butler an der Geschlechterdifferenz den von ihr vorgegebenen binären Rahmen der Zweigeschlechtlichkeit von Männern und Frauen. Das Geschlecht (Sex) von Männern und Frauen, das als natürlich gegeben und nicht konstruiert wahrgenommen wird, erzeugt die Illusion, dass es nur zwei Geschlechter gibt und lässt weitere Möglichkeiten wie transsexuelle Frauen und Männer aussenvor. Butlers Dekonstruktion der Geschlechterdifferenz hat das Anliegen, den Menschen, die nicht in diesen normativen Rahmen passen gerecht zu werden. Anknüpfend an Simone de Beauvoirs Standpunkt «man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es» (de Beauvoir 1992: 334) schreibt auch Butler, dass «das Geschlecht keine vordiskursive anatomische Gegebenheit sein [kann]» (Butler 1991: 26). Butler äussert jedoch eine radikalisierte Sichtweise von de Beauvoir und schreibt:

«Wenn man den unveränderlichen Charakter des Geschlechts bestreitet, erweist sich dieses Konstrukt namens ‚Geschlecht‘ vielleicht als ebenso kulturell hervorgebracht wie die Geschlechtsidentität. Ja, möglicherweise ist das Geschlecht (sex) immer schon Geschlechtsidentität (gender) gewesen (...)» (Butler 1991: 24)

So stellt sich sowohl das Geschlecht (Sex) als auch die Geschlechtsidentität (Gender) als durch den Diskurs hervorgebracht heraus. Ein hegemonialer Diskurs, der auf binären Strukturen gründet, legt laut Butler die Grenzen «der vorstellbaren und realisierbaren Konfigurationen der Geschlechteridentität in der Kultur fest» (Butler 1991: 27). Diese binären Strukturen erscheinen als «Sprache der universellen, allgemeingültigen Vernunft» (ebd.: 27), was bedeutet, dass «die zwanghafte Einschränkung gleichsam in das eingebaut ist, was von der Sprache als Vorstellungshorizont möglicher Geschlechtsidentität festgelegt wird» (ebd.: 27). Butler spricht in diesem Rahmen von «intelligiblen» Geschlechtsidentitäten:

«‚Intelligible‘ Geschlechtsidentitäten sind solche, die in bestimmten Sinne Beziehungen der Kohärenz und Kontinuität zwischen dem anatomischen Geschlecht (*sex*), der Geschlechtsidentität (*gender*), der sexuellen Praxis und dem Begehren stiften und aufrechterhalten.» (Butler 1991: 38)

‚Intelligible‘ Geschlechtsidentitäten widerspiegeln das normative Ideal einer Geschlechtsidentität. Vorherrschende Diskurse geben vor, was intelligibel und somit sozial anerkannt ist (Villa 2003: 158). Diese ‚Matrix der Intelligibilität‘ wird nach Butler reguliert durch die Zwangsheterosexualität, welche heterosexuell zu sein als hegemoniale Norm darstellt (Villa 2003: 66). Die Zwangsheterosexualität fungiert nach Butler als «ein für die binäre Strukturierung von Geschlecht zentrales hegemoniales, diskursives Modell, das die binäre Strukturierung der Geschlechtskategorien und die heterosexuelle Relation von sex – gender – und desire (wenn sex = weiblich, dann gender =

weiblich und desire = Mann) als scheinbar natürliche Tatsachen hervorbringt» (Moser 2010: 50). Aus Butlers Sicht übt die heteronormative Matrix eine sehr gewalttätige Macht aus, unter der all jene massiv leiden, die nicht in den normativen Rahmen passen. Was Butler nun versucht, ist zur «Geschlechter-Verwirrung» anzuregen (Butler 1991: 61). Das binäre System, «die naturalisierten und verdinglichten Begriffe der Geschlechtsidentität, die die männliche Hegemonie und heterosexistische Macht stützen, zu subvertieren und zu verschieben» (Butler 1991: 61).

Butler führt deshalb die Theorie des Geschlechts als performativ hervorgebracht ein. Butler verwendet den Begriff *Performativität* einerseits in Anlehnung an J. L. Austins *How to Do Things with Words* (Austin 1976) und akzentuiert mit dem Begriff die konstitutive und produktive Macht der Sprache, wonach performative Sprechakte jene Sprechakte sind, «die das, was sie äussern, auch erzeugen, und zwar indem die Äusserung getätigt wird» (Villa 2003: 158). Andererseits verknüpft Butler, Derrida folgend, den Performativitätsbegriff mit den «Begriffen des Zitats und der Wiederholung» (Mehlmann 2006: 71). Butler definiert und versteht sprachliche Performativität im Buch *Körper von Gewicht* daher folgendermassen:

Performativität darf nicht als «ein einzelner oder absichtsvoller ‚Akt‘ verstanden werden, sondern als die ständig wiederholende und zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirkungen erzeugt, die er benennt.» (Butler 2017: 22)

Der Performativitätsbegriff deutet folglich zum einen, so Moser (2010: 51), auf die «produktive Macht der Sprache, die Dinge durch Benennung erst hervorbringt und an das Moment der Wiederholung» hin. So gibt es laut Butler «keine Möglichkeit nicht zu wiederholen» (1998: 147). Zum anderen bedeutet zu sprechen, wie obiges Zitat beschreibt auch zwangsläufig zu zitieren. Dies bedeutet, dass Personen sobald sie sprechen zwangsläufig schon bestehende Diskurse und Semantiken nutzen müssen (Villa 2010: 149). Performative Sprechakte funktionieren demnach nur, «weil sie sich aus Konventionen herleiten» (Butler 1994: 124).

In *Gender Trouble* entwickelte Butler den Performativitätsbegriff in Bezug auf Sex (biologisches Geschlecht) und Gender (soziales Geschlecht) weiter. Butlers Grundthese in *Gender Trouble* ist daher, dass «nicht nur das soziale Geschlecht (gender), sondern auch das (vermeintlich) natürliche Geschlecht (sex), durch wiederholte performative Akte, die sich stets innerhalb normativer diskursiver Regimes vollziehen, als solches erst hervorgebracht wird» (Babka & Posselt 2016: 36), Sex und Gender also performativ konstruiert sind. Performative Akte schliessen bei Butler nicht nur Sprechakte im engeren Sinne ein, sondern auch körperliche Darstellungen und Gesten, durch welche die hegemoniale Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit immer wieder im Alltag reproduziert wird (Volbers 2014: 37). Die Zuordnung einer Geschlechtsidentität geschieht bei einem Neugeborenen beispielsweise schon mit der Auskunft «es ist ein Mädchen» der Ärztin oder des Arztes. Diese

Zuweisung zu einer Geschlechtsidentität wird im Laufe des Lebens mehrfach wiederholt und von verschiedenen Seiten her erneuert werden (Butler 2017:29). So ist die Performativität von Gender eine stilisierte Repetition von Handlungen (Butler 1991: 206), eine Imitation oder Nachahmung von dominanten, bevorzugten hegemonialen Geschlechterbildern und Geschlechternormen an verschiedenen Orten in verschiedenen Zeiten (Pini 2005: 76). Dies bedeutet, dass zum Beispiel der performative Akt des *Weiblichwerdens* nur dann erfolgreich ist, wenn er mit einer Form des hegemonialen Geschlechterbildes, was derzeit in der Gesellschaft als weiblich angesehen wird, übereinstimmt, das hegemoniale Geschlechterbild also zitiert. Verlangt etwa der hegemoniale Diskurs, dass Frauen keinen Bart haben, werden sie sich, um dem hegemonialen Geschlechterbild gerecht zu werden, fortwährend das ganze Leben lang, immer wieder, die Barthaare zupfen (Villa 2003: 72). Die Performanz, so Butler (1991: 206), wird «mit dem strategischen Ziel aufgeführt, die Geschlechtsidentität in ihrem binären Rahmen zu halten (...)» und geschlechtliche Inkohärenz oder Diskontinuitäten, «alles was nicht den gesellschaftlich hervorgebrachten Geschlechter-Normen (*gendered norms*) kultureller Intelligibilität» entspricht zu verschleiern (Butler 1991: 38). Die Geschlechtsidentität ist für Butler demnach eine performative Leistung – keine feste Identität, sondern eine, die nur dadurch besteht und bestehen bleibt indem sie immer wieder von Neuem durch «stilisierte Wiederholung» (Butler 1991: 206) hergestellt wird.

Aus dem performativen Charakter des Geschlechts lässt sich schliessen, dass es kein Gender-Original geben kann und somit auch keine tatsächliche Wahrheit oder Wirklichkeit, die es zu erreichen gilt (Villa 2003: 74). Von Bedeutung scheint an dieser Stelle die «normative Kraft der Performativität» zu sein. «Ihre Macht, zu etablieren, was sich als ‚Sein‘ qualifiziert» (Butler 2017: 260). Was als Norm angesehen wird, wird durch Wiederholungen als auch Ausschluss gefestigt (Butler 2017: 260). Gerade in diesem Wiederholungszwang sieht Butler die Gelegenheit für Umdeutungen und damit zu «Handlungsmöglichkeiten», das heisst, in der Möglichkeit diese «Wiederholungen zu verfehlen» (Butler 1991: 207) oder zu variieren (Butler 1991: 213). Es geht ihr darum, so betont Butler, «die subversiven Möglichkeiten von Sexualität und Identität im Rahmen der Macht selbst neu zu überdenken» (Butler 1991: 57) und «Strategien der subversiven Wiederholung auszumachen» (ebd.: 216). Für Butler scheint daher gerade die Konstitution des Subjekts durch Sprache, die Gelegenheit zur Handlungsfähigkeit zu eröffnen:

«Von Sprache konstituiert zu sein, heisst hervorgebracht werden, und zwar innerhalb eines gegebenen Macht- und Diskursgeflechtes, das für Umdeutung, Wiederentfaltung und subversive Zitate von innen und für Unterbrechungen und unerwartete Übereinstimmungen mit anderen Netzwerken offen ist.» (Butler 1994: 125)

Sprechen bedeutet also, wie bereits erwähnt, zwangsläufig zu zitieren. Dies bedeutet auch, dass die Subversion und die kreative Umgangsweise mit Geschlecht nur innerhalb bereits bestehender

Diskurse, die es zu nutzen gilt, geschehen kann (Villa 2008: 221). Subversive Praktiken stellen nach Butler (1991: 57) «Formen der Wiederholung [dar], die keine einfache Imitation, Reproduktion [...]» von Geschlechternormen bedeuten. Für Butler scheint daher die Art, wie wiederholt wird, relativ offen zu sein:

«Die Frage ist nicht: ob, sondern wie wiederholen – nämlich jene Geschlechter-Normen, die die Wiederholung selbst ermöglichen, wiederholen und durch eine radikale Vervielfältigung der Geschlechteridentität verschieben.» (Butler 1991: 217)

Nach Butler (1991: 57) ist für subversive Praktiken daher von Bedeutung, wie Geschlechternormen wiederholt werden und ob es dabei gelingt, diese Normen durch Wiederholungen zu verschieben statt sie dabei zu festigen. Die Aufgabe ist nun, so Butler (1991: 218), nicht «alle und jede neue Möglichkeit qua Möglichkeit zu feiern, sondern jene Möglichkeiten zu reformulieren, die bereits existieren, wenn auch in kulturellen Bereichen, die als kulturell unintelligibel und unmöglich gelten». Weiter beschreibt Butler, «ihre Vervielfältigung könnte sich in den Diskursen, die das intelligente Kulturleben stiften, artikulieren, indem man die Geschlechter-Binarität in Verwirrung bringt und ihre grundlegende Unnatürlichkeit enthüllt» (1991: 218). Butler zeigt anhand der Parodie und der Imitation von heterosexuellen Geschlechertypen Beispiele von solchen subversiven Praktiken auf. Beispielsweise parodieren die kulturellen Praktiken der Travestie «sehr häufig die Vorstellungen von einer ursprünglichen oder primären geschlechtlich bestimmten Identität» (Bergmann 2012: 148). Die subversive Praktik liegt im Spiel mit der Differenz der Anatomie der darstellenden Person und der präsentierten Geschlechtsidentität (ebd.: 149). So schreibt Butler bezüglich der Travestie:

«Indem die Travestie die Geschlechtsidentität imitiert, offenbart sie implizit die Imitationsstruktur der Geschlechtsidentität als solcher - wie auch ihre Kontingenz.» (Butler 1991: 202)

Butler zeigt die Möglichkeiten der «subversiven Wiederholung» (1991: 216) andererseits auch in Form der Sprache als Möglichkeit zum Widerstand (1998: 226) auf, wonach durch die Wiederholung der Sprache ein Wandel erzwungen wird (1998: 230). Sie diskutiert die Subversion am Beispiel des Ausdruckes *queer*, dessen Zweck ursprünglich «die Beschämung des benannten Subjekts» war, beziehungsweise «die Erzeugung eines Subjekts *durch* diese beschämende Anrufung» (Butler 2017: 311). Die Anrufung «*queer*» wurde zu einer der gängigsten Beleidigungen für schwule Männer (Villa 2003: 159). Der Ausdruck *queer* gewann seine Kraft, so Butler, «aus der wiederholten Anrufung, durch die es mit Beschuldigungen, Pathologisierung, Beleidigung verknüpft wurde» (2017: 311). Mittlerweile wurde der Begriff aber von den betroffenen Personen übernommen und «als Identitätsbegriff positiv gewendet» (Villa 2003: 159). *Queer* wurde zur Selbstbezeichnung einer Bewegung, die sich für die Rechte von Homosexuellen und Menschen, welche nicht normativen Geschlechtsidentitäten entsprechen einsetzt. Voraussetzung für eine Resignifizierung ist jedoch, die

Anrufung queer von den mit ihr verknüpften Verletzungen abzulösen. Individuen, so Butler (2017: 176), ergreifen von der Anrufung Besitz, indem sie die «Kraft der Wiederholung als die eigentliche Bedingung einer bejahenden Entgegnung auf die Verletzung» anerkennen. Sie nutzen also «eine gewisse performative Kraft [die] aus der Wiedergabe konventioneller Formeln in nicht-konventionellen Formen resultiert» (Butler 1998: 208), das heisst durch «ein fehlerhaftes oder falsches Anrufen» (ebd.). Dadurch wird das anfänglich verletzende Wort umfunktioniert in ein Mittel des Widerstandes (Butler 1998: 230). Auf diesen Bühnen des Widerstandes werden anhand eines ‚anstössigen Vorgehens‘ (ebd.: 65) Normen irritiert und herausgefordert. Die subversiven Praktiken zielen nach Butler (1994: 45) darauf ab, «die uns konstituierende Matrix der Macht umzuarbeiten» indem sie «die schwankenden Grenzen der Legitimität im Sprechen [...] offenbaren» (Butler 1998: 65). Anhand der Dekonstruktion der heteronormativ geprägten Geschlechtsidentität zeigt Butler die Möglichkeit auf, «die Konfigurationen der Geschlechtsidentität jenseits des einschränkenden Rahmens der maskulinen Herrschaft der Zwangsheterosexualität zu vervielfältigen» (Butler 1991: 208).

In der butlerschen Perspektive zur Performativität von Geschlecht und die darin enthaltenen subversiven Möglichkeiten sehe ich Parallelen, die modellhaft auf das Sprechen der Landwirtinnen über ihre Arbeitstätigkeit in einem derzeit männertypischen Beruf übertragen werden können. Wie Schmitt (1997: 71) beschreibt, sind Landwirtinnen «Mitglied einer Gesellschaft mit festgelegten und alltäglich reproduzierten Wertemustern und Verhaltensweisen». So zeigt sich gewissermassen dieser verstehbare Rahmen, die «heterosexuelle Matrix der Intelligibilität», auch gegenwärtig noch mehrheitlich im Rahmen des Familienbauernhofes. Das als sich ergänzend angesehene Paar, Landwirt und Bäuerin, kann als «funktionale Einheit» verstanden werden, durch die das Fortbestehen des Hofes gesichert wird (Goldberg 2003: 14). «Intelligible» Bauernhöfe können als solche gesehen werden, bei denen die Frauen die Arbeitstätigkeiten der Bäuerin übernehmen und die Männer die Arbeitstätigkeiten des Landwirtes ausüben. Mit der Bezeichnung Bäuerin, werden den Frauen bestimmte, als traditionell angesehene Arbeits- und Kompetenzbereiche zugeordnet. Diese geschlechtsspezifischen Zuweisungen sind die Ergebnisse eines hegemonialen Diskurses, der vorzugsweise Männer mit der Ausübung des Berufes Landwirt/Landwirtin in Verbindung setzt (Pini 2005) und welcher dementsprechend das Berufsimago auf dem Familienbauernhof prägte. Das Wortpaar Bauer/Bäuerin bezeichnet daher nicht nur das Geschlecht der Person, die auf einem Bauernhof arbeitet, sondern weist ihr auch gleichzeitig unterschiedliche Tätigkeiten zu. Diese geschlechtsspezifische Zuweisung geht bis hin zur Formalisierung dieser Tätigkeiten in der Ausbildung zur Bäuerin, die andere Schwerpunkte setzt, als die Ausbildung zum Landwirt. Die als traditionell angesehene geschlechtsspezifische Aufteilung auf dem bäuerlichen Familienbetrieb, widerspiegelt den normierenden Charakter der «heterosexuellen Matrix», und lässt

andere Kombinationen von Geschlechtern und Arbeitstätigkeiten ausser Acht. Obwohl Frauen, die als Landwirtinnen arbeiten immer noch in der Minderheit sind, zeichnet sich jedoch, wie im Kapitel 1 aufgezeigt wurde, in der landwirtschaftlichen Arbeit die Tendenz ab, dass sich die geschlechterspezifischen Zuweisungen, was als männlich und was als weiblich konnotierte Arbeit angesehen wird, wieder aufweichen. Landwirtinnen überschreiten die oben beschriebenen, als traditionell angesehenen Geschlechtergrenzen in der landwirtschaftlichen Arbeit (Trauger 2004: 289). Dadurch, wie Landwirtinnen über ihre Tätigkeit in einem männlich konnotierten Beruf sprechen, wie sie ihr berufliches Selbstbild sprachlich konstruieren, können Einblicke darüber gewonnen werden, wie diese Frauen vorherrschende Annahmen zu Geschlecht und der beruflichen Tätigkeit, also dieses lesbare, verstehbare «System», das durch die Performativität im Sinne von Butler erhalten bleibt, subvertieren, irritieren oder aufrechterhalten.

4 Etappen des Forschungsprozesses

In den nächsten Kapiteln werden die verschiedenen Etappen des Forschungsprozesses erläutert. Dadurch soll die Transparenz sowie die Nachvollziehbarkeit dieses Prozesses gewährleistet werden. Einerseits wird die Untersuchungsgruppe eingegrenzt sowie der Zugang zum Feld und das untersuchte Sample dieser Arbeit beschrieben. Andererseits wird das methodische Vorgehen bei der Datenerhebung und der Datenauswertung genauer erläutert.

4.1 Auswahl der Untersuchungsgruppe und Kontaktaufnahme

Für die Auswahl der Untersuchungsgruppe versuchte ich in einem ersten Schritt die Gruppe, auf die sich mein Forschungsinteresse richtet, möglichst genau einzugrenzen und zu definieren. Bei der Suche nach Interviewpartnerinnen habe ich mich am Prinzip des «purposeful sampling» nach Patton (1990) orientiert welches besagt, zielgerichtet informationsreiche InterviewpartnerInnen auszuwählen, die möglichst viel Informationen zu dem zu erforschenden Thema beisteuern können (Patton 1990: 169). Mit Bezug zur Begriffsdefinition (siehe Kapitel 1) wählte ich Frauen aus, welche die Ausbildung zur Landwirtin EFZ abgeschlossen haben. Diese Arbeit schliesst auch Landwirtinnen mit ein, die zusätzlich noch weitere Ausbildungen oder Weiterbildungen absolviert haben. Daher spielte es für mein Forschungsvorhaben keine Rolle, ob die Tätigkeit als Landwirtin bereits zurücklag. Wichtig war jedoch, dass sich die interviewten Personen noch aktiv an ihre Tätigkeit als Landwirtin erinnern konnten und die Erinnerungen an ihre Arbeitstätigkeit als Landwirtin bestmöglich wiedergeben konnten. Des Weiteren spielte es auch keine Rolle, ob die Personen selbstständig oder in einer Gemeinschaft einen Hof führen oder sich in einem Angestelltenverhältnis befinden. Geographisch habe ich mich auf die deutschsprachige Schweiz beschränkt. Diese Einschränkung hat hauptsächlich forschungspraktische Gründe. Ich vermeide so die zusätzliche Schwierigkeit, kulturell und sprachlich unterschiedliche Räume unterscheiden zu müssen.

Beim Sampling wurde nicht speziell darauf geachtet, sowohl Landwirtinnen aus der Tal-, Hügel- und Bergregion im Sample zu haben. Jedoch wurden diese Angaben am Ende des Interviews aufgenommen, da bestehende Forschungen aufzeigen, dass sich beispielsweise die Ausführung von landwirtschaftlicher Maschinenarbeit zwischen den Regionen unterscheidet (siehe Kapitel 2) sowie auch, um einen besseren Überblick über das vorhandene Sample zu bewahren und nicht von vornherein allfällig beachtenswerte Aussagen bezüglich der Regionen auszuschliessen. Ähnlich verhält es sich mit der Unterscheidung von Haupt- oder Nebenerwerbsbetrieben. Die Angaben zu den unterschiedlichen Erwerbsarten wurden ebenfalls am Ende des Gespräches aufgenommen. Durch die Rechercharbeit war mir bewusst, dass der nachhaltigen Landwirtschaft generell

nachgesagt wird, vor allem Frauen anzuziehen. Auch diese Tatsache konnte nicht im Speziellen berücksichtigt werden. Jedoch wurden auch die Angaben zur Produktionsart am Ende des Gespräches aufgenommen, um nicht schon von vornherein diesbezüglich interessante Aussagen auszuschliessen. Bei der Analyse haben sich aber keine massgeblichen Unterschiede in Bezug auf diese Merkmale gezeigt. Daher werden die Gruppen bei der Präsentation der Ergebnisse nicht unterschieden.

Der Zugang zum Feld

Bei der Suche nach möglichen Interviewpartnerinnen habe ich mich in einem ersten Schritt bei meinem Freundes- und Bekanntenkreis erkundigt und das «snowball sampling» nach Patton (1990) angewendet. Durch Personen, die man kennt und deren Empfehlungen, werden beim Schneeballsystem neue Interviewpartner und Interviewpartnerinnen gefunden, so dass der Schneeball immer grösser und grösser werden sollte (Patton 1990: 167). Nach einem Interview können die interviewten Personen nach weiteren Kontakten gefragt werden und der interviewenden Person so als «'kleine' Gatekeeper» den Zugang zu weiteren Interviewpartnern oder Interviewpartnerinnen eröffnen (Helfferrich 2009: 176). Dies hat den Vorteil, dass das Hindernis, das Vertrauen der zu interviewenden Person zu gewinnen, verkleinert wird, da die Informationsquelle die interviewende Person weiteren möglichen zu interviewenden Personen vorstellt (Valentine 1997: 116). Ein möglicher Nachteil des Schneeballsystems ist, dass etwa die «Rekrutierungskreise» zu homogen und geographisch zu eng bleiben (Helfferrich 2009: 176). Durch die Anwendung des Schneeballsystems gelangte ich durch fünf Personen an diverse Kontakte.

Parallel zu diesem Schritt habe ich verschiedene landwirtschaftliche Bildungs- und Beratungsstellen aus unterschiedlichen Kantonen angeschrieben und nach Kontaktdaten von möglichen Interviewpartnerinnen gefragt. Einige Bildungs- und Beratungsstellen entpuppten sich als guter Zugang zu Adressen oder hilfreichen Hinweisen, wo ich am besten nach Landwirtinnen suchen soll. Andere konnten aus Datenschutzgründen die Adressen von ihren ehemaligen Schülerinnen nicht weitergeben. Bei den Kontakten welche ich von Bildungs- und Beratungsstellen erhielt sowie auch jene, an die ich durch die Anwendung des Schneeballsystems gelangte, kam das oben genannte Problem der homogenen Rekrutierungskreise auf, da die zugestellten Kontaktdaten mehrheitlich von jungen Frauen um die zwanzig Jahre waren, welche die Lehre erst kürzlich abgeschlossen hatten. Um das Sample etwas erweitern zu können, schrieb ich zusätzlich den Schweizer Bauernverband sowie den Schweizerischen Bäuerinnen- und Landfrauenverband an. Der letztere verhalf mir zu zwei weiteren Kontakten und gab mir wiederum wertvolle Hinweise, wo ich eventuell besseren Zugang zu Landwirtinnen erhalten würde. Diesen Hinweisen folgend, habe ich des Weiteren Bio Suisse, den

«Dachverband der Schweizer Knospe-Betriebe und Eigentümerin der eingetragenen Marke Knospe» (Bio Suisse 2018), und einige Mitgliederorganisationen von Bio Suisse angeschrieben. Leider erwies sich diese Strategie jedoch als fruchtlos. Zusätzlich habe ich auf der Webseite knospenhof.ch, einer Seite, auf der nach Bio-Höfen gesucht werden kann, nach Höfen mit Webseiten gesucht. So konnte ich teilweise herausfinden, ob auf dem Hof eine Landwirtin arbeitet und die jeweiligen Landwirtinnen per E-Mail anschreiben. Doch auch diese Strategie erwies sich als nicht zielführend. Überdies durchsuchte ich das Internet nach Artikeln aus Zeitungen zu Landwirtinnen. In der Bauernzeitung fand ich ein Porträt einer Landwirtin. Mit Hilfe des Artikels und durch weitere Nachforschungen im Internet fand ich die Kontaktdaten der porträtierten Landwirtin heraus, welche sich nach Anfrage für ein Interview zur Verfügung stellte.

Zusammensetzung des Samples

Mein Sample setzt sich aus 14 Landwirtinnen mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis zusammen, die sich in verschiedenen Aspekten unterscheiden. Drei Interviewpartnerinnen befinden sich in der Ausbildung zur Meisterlandwirtin. Sechs Landwirtinnen haben anschliessend noch eine tertiäre Weiterbildung gemacht, zwei weitere die Ausbildung zur Besamerin und eine die Ausbildung zur Bäuerin. Sechs Interviewpartnerinnen wählten die Ausbildung zur Landwirtin erst als Zweitausbildung. Die interviewten Landwirtinnen sind zwischen 23 und 45 Jahre alt, wobei die Mehrzahl der Frauen im Alter zwischen 23 und 30 Jahren sind. Im Sample sind Frauen aus den Kantonen Bern, Aargau, Zürich, Luzern und Graubünden vertreten. Die Konzentration der Landwirtinnen auf den Altersbereich zwischen 23 und 30 Jahren sowie auch eine regionale Konzentrierung vor allem auf die Kantone Bern und Aargau, kann primär durch die Anwendung des Schneeballsystems erklärt werden. Leider konnten als Folge der limitierten zeitlichen Ressourcen dieser Arbeit keine Landwirtinnen, die älter als 45 Jahre alt waren, für ein Interview gefunden werden, wobei durchaus versucht wurde auch Landwirtinnen in diesem Altersbereich zu erreichen. In meinem Sample arbeiten neun Landwirtinnen auf Höfen, die den Richtlinien des Ökologischen Leistungsnachweises (ÖLN)⁶ entsprechen. Zwei Landwirtinnen betreiben Biolandbau⁷, nach Richtlinien von Bio Suisse, wobei keine dieser beiden biologisch-dynamische Landwirtschaft (Qualitätslabel Demeter) betreibt. Jedoch hat eine der untersuchten Landwirtinnen ein Lehrjahr auf einem Demeterhof absolviert. Drei Interviewpartnerinnen arbeiten auf einem Hof mit Integrierter

⁶ Das Erfüllen des ÖLN ist Voraussetzung, dass ein Bauernbetrieb Direktzahlungen vom Bund beziehen kann. Was die Naturverträglichkeit angeht, ist der ÖLN ein Minimalstandard (BLW 2016: 197).

⁷ In der Schweiz gibt es zwei wichtige Standards für die biologische Landwirtschaft: Der eine wird von [Bio Suisse](#) definiert (Knospen-Label), der andere von [Demeter](#).

Produktion (IP)⁸ nach IP-Suisse Richtlinien. Die Betriebsgrößen liegen zwischen 15 und 34 Hektaren. Von den 14 untersuchten Landwirtinnen haben nur drei bereits Kinder. Das Sample dieser Arbeit deckt nicht alle deutschsprachigen Regionen der Schweiz ab. Da meine Fragestellung jedoch nicht auf regionale Vergleiche abzielt, sehe ich darin kein Problem.

Ich bin mir bewusst, dass die interviewten Landwirtinnen keine homogene Gruppe darstellen (Alter, Region, Zivilstand etc.). Bei der Frage nach einer adäquaten Stichprobengröße habe ich mich an den Überlegungen von Helfferich (2009) orientiert. Laut Helfferich (2009: 175) beeinflussen Ressourcen als «limitierende Randbedingungen» sowie auch die Intensität und Sorgfalt des Auswertungsverfahrens die Zahl der untersuchten Fälle. So versuchte ich die Zahl der Interviews so zu wählen, dass meine zeitlichen Ressourcen ausreichen, damit die Analyse mit genügender Sorgfalt durchgeführt werden konnten. Da in dieser Arbeit ein qualitatives Forschungsvorgehen verwendet wird, steht als Qualitätskriterium qualitativer Forschung die *Nachvollziehbarkeit* der Forschung im Zentrum und nicht das Ziel Häufigkeitsfragen zu beantworten. Diese Arbeit zielt nicht auf die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse ab und erfüllt daher auch nicht das Kriterium der Repräsentativität, dass laut Helfferich (2009: 172) erfüllt ist, «wenn die Stichprobe in ihrer Zusammensetzung nach Geschlecht, Alter und sonstigen relevanten Merkmalen, wie z.B. Bildung, Ausländeranteil oder Familienstand und Kinderzahl, der Zusammensetzung der Grundgesamtheit entspricht». Sondern es ging darum, die Ergebnisse der Analyse in Anlehnung an das Vorwissen aus der Literatur zu diskutieren. Folglich erhebt die vorliegende Arbeit nicht den Anspruch auf die Repräsentativität der Daten für die Situation der Landwirtinnen in der Schweiz.

4.2 Datenerhebung mittels teilstrukturierten Leitfadeninterviews

Im Hinblick auf die formulierte Fragestellung verwendete ich ein qualitatives Forschungsverfahren, da dieses geeignet ist, um subjektive Sichtweisen zu erforschen (Helfferich 2009: 21). Nach Kvale (2007: 13), ist das qualitative Interview «a key venue for exploring the ways in which subjects experience and understand their world. It provides a unique access to the lived world of the subjects, who in their own words describe their activities, experiences and opinions». Für die Erhebung der subjektiven Sichtweisen der Landwirtinnen arbeitete ich mit teilstrukturierten Leitfadeninterviews (Helfferich 2009: 36). Teilstrukturierte Leitfadeninterviews bieten sich für die formulierte Fragestellung an, da die von der interviewenden Person gestellten Fragen auf den Inhalt gerichtet

⁸ Als Grundanforderung gilt hier der Ökologische Leistungsnachweis. Für die einzelnen Produktionszweige sind aber strengere Auflagen zu erfüllen, die von der Organisation IP-Suisse definiert werden. Mehr zu IP auf: <http://www.ipsuisse.ch>

sind und spezifisch die vom Forschenden als relevant für die Beantwortung der Forschungsfrage gesehenen Sachverhalte behandeln (Dunn 2010: 110). Bei teilstrukturierten Leitfadeninterviews sind die Fragen geordnet, aber es besteht eine gewisse Flexibilität für die interviewende Person bei der Fragestellung (ebd.: 102). Ein wichtiger Vorteil von Leitfadeninterviews besteht darin, dass für die interviewende Person ein gewisser Orientierungsrahmen vorhanden ist und durch den relativ konstanten Einsatz des Leitfadens eine gute Vergleichbarkeit der Daten ermöglicht wird (Flick 2006: 144f).

Erstellen des Leitfadens

Bei der Erarbeitung des Leitfadens habe ich mich an das «SPSS-Prinzip» von Helfferich (2009) angelehnt. Das Kürzel «SPSS» steht für die vier durchzuführenden Schritte «Sammeln», «Prüfen», «Sortieren» und «Subsumieren» (Helfferich 2009: 182). Die Leitfadenerstellung nach diesem Prinzip ermöglicht es, das «Grundprinzip der Offenheit zu wahren und dennoch die für das Forschungsinteresse notwendigen Strukturen vorzugeben» (ebd.: 182). Das Prinzip der Offenheit besagt, dass während dem Interview der Erzählperson ‚Raum‘ gegeben wird, damit sie ihr «eigenes Relevanzsystem oder ihr Deutungsmuster» entfalten kann (ebd.: 114). Die erzählende Person strukturiert die Kommunikation weitgehend selber und kann beurteilen, ob sie die Fragestellung überhaupt interessiert, die Fragestellung im Relevanzsystem, der Lebenswelt der erzählenden Person von Bedeutung ist (Bohnsack 1999: 20f). In einem ersten Schritt wurden möglichst viele Fragen gesammelt, die im Zusammenhang mit meinem Forschungsinteresse von Bedeutung sind. In diesem Schritt stehen alle Bedenken zur Eignung der formulierten Fragen und der inhaltlichen Relevanz noch im Hintergrund. Die zweite Phase diente dem Prüfen, der Reduzierung und der Strukturierung der Frageliste. Alle Faktenfragen (z.B. Fragen zu Betriebsgrösse und zum Alter der Landwirtinnen), wurden an das Ende des Leitfadens gesetzt. Des Weiteren wurde geprüft, ob die Frage für das Interviewvorhaben inhaltlich relevant ist sowie, ob durch die Formulierung der Frage nur mein Vorwissen bestätigt wird, also implizite Erwartungen genährt werden, anstatt neue Erkenntnisse zu liefern. Durch das Prüfen der Fragen sollen die eigenen Vorannahmen sowie der Wunsch diese bestätigt zu bekommen, vor Augen geführt werden (Helfferich 2009: 184). In einem dritten Schritt wurden die Fragen sortiert und in Bündel angeordnet, welche die gleichen inhaltlichen Aspekte abdecken (ebd.: 184). Der vollständige Leitfaden ist im Anhang abgebildet.

Durchführung der Interviews

Insgesamt führte ich 14 Interviews durch, von denen zwei nacheinander am selben Ort stattfanden, da eine Landwirtin zum Treffen spontan ihre Arbeitskollegin mitgebracht hatte. Die Entscheidung von Ort und Zeit der Durchführung der Interviews überliess ich generell den Interviewpartnerinnen.

Dies hat den Vorteil, dass die zu interviewende Person einen Ort aussuchen kann, wo sie sich wohl fühlt oder wo es für die interviewte Person in ihrem Alltag als Landwirtin am praktischsten ist. Als Bedingung formulierte ich nur einen Ort auszusuchen, dessen Akustik eine gute Tonbandaufnahme ermöglichte und das Interview ohne Störungen durch andere Personen stattfinden konnte. Um zu verhindern, dass das Interview aus zeitlichen Gründen vorzeitig abgebrochen werden musste, versuchte ich einen grosszügigen zeitlichen Rahmen von zwei bis drei Stunden zu vereinbaren. Acht Interviews fanden an öffentlichen Orten statt, sechs bei den Landwirtinnen zu Hause. Die Interviews wurden alle auf Schweizerdeutsch durchgeführt. Mit Einverständnis der Interviewpartnerinnen wurden die Gespräche auf Tonband aufgenommen und anschliessend an das Interview transkribiert (siehe Kapitel 4.3).

4.3 Transkription der Interviews

«Transkription (lat. trans-scribere = umschreiben) bedeutet das Übertragen einer Audio- oder Videoaufnahme in eine schriftliche Form. Ein Transkript entsteht immer durch das schlichte Abtippen des Aufgenommenen von Hand. Meist handelt es sich dabei um Gespräche, Interviews oder Diktate» (Dresing & Pehl 2018: 16). Für die wissenschaftliche Untersuchung von mündlicher Kommunikation sind Transkriptionen eine wichtige Voraussetzung (Dittmar 2004: 29). Eine der bedeutenden Funktionen von Transkriptionen besteht daher darin, «mündliche Produktionen derart zu standardisieren, dass ein Auffinden und die Analyse von Formen und Strukturen erleichtert wird» (ebd.: 52). Eine Transkription kann daher eine Gesprächssituation niemals vollumfänglich bewahren (Dresing & Pehl 2018: 16f). Hammersley (2010: 556) deutet auf den «konstruktiven Charakter» von Transkriptionen hin und beschreibt eine Transkription als «a process of *construction* rather than simply a matter of writing down what was said. [...] A whole variety of decisions are involved, and [...] none of these is open to a single rational solution, so that there cannot be one correct transcription of any stretch of audio- or video-recording». Jede Transkription ist daher selektiv und spiegelt die Forschungsinteressen der forschenden Person wider (Dittmar 2004: 235).

Die aufgenommenen Interviews wurden mit Hilfe des Programmes «Tams Analyzer» transkribiert. Beim Transkriptionssystem habe ich mich auf Kuckartz et al. (2008: 27) gestützt und Transkriptionsregeln verwendet, die mir halfen den Text zu glätten. Die Interviews wurden bei der Transkription vom Schweizerdeutschen ins Hochdeutsche übersetzt. Die Fülllaute «Ähm» und «Ööh» wurden weggelassen, um eine optimale Lesbarkeit zu ermöglichen. Damit die Anonymität der interviewten Personen gewährleistet ist, wurden mit der Niederschrift der Interviews sämtliche Namen und Ortschaften anonymisiert. Eine Übersicht über die verwendeten Transkriptionsregeln findet sich im Anhang. Zusätzlich zu den Transkriptionsregeln kam für die Darstellung der

verwendeten Interviewausschnitte in der vorliegenden Arbeit das Zeichen «[...]» hinzu, welches für Auslassungen im Zitat verwendet wurde.

4.4 Diskursanalyse nach Foucault und Waitt als Auswertungsmethode

Rund um die Begriffe Diskurs und Diskursanalyse gibt es aus verschiedenen Disziplinen diverse Ansätze «mit unterschiedlichen Fragestellungen und Herangehensweisen» (Schwiter 2011: 45). Laut Schwiter (2011: 45f) ist die Gemeinsamkeit der meisten dieser Ansätze die Annahme, «dass Sprache die Realität nicht abbildet, sondern diese erst produziert» und ein gemeinsames Interesse daran «auf welche Art und Weise sprachliche Zeichen Wirklichkeit schaffen und wie diese mittels Diskursanalyse empirisch untersucht werden kann». Insgesamt wurden 14 Interviewtranskripte mit der Methodologie der Diskursanalyse in Anlehnung an Michel Foucault ausgewertet. Im Buch Archäologie des Wissens definiert Foucault einen Diskurs als:

«Praktiken [...], die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. [...] Dieses *mehr* muss man ans Licht bringen und beschreiben.» (Foucault 1981: 74)

Ein Diskurs kann also verstanden werden als ein Produzieren und Zirkulieren von Wissen (Waitt 2010: 218). Nach Foucault (1981), produziert die Art und Weise, wie wir über etwas sprechen oder schreiben den Untersuchungsgegenstand auf eine bestimmte Weise. Das Interesse von Foucault liegt primär darin, wie bestimmte Wissenssysteme Menschen davon überzeugen, was in der Welt existiert und dadurch bestimmt, was sie sagen und tun (ebd.). Diskurse werden als «Ketten von Aussagen» bezeichnet (Jäger & Jäger 2007: 7), wobei unter Aussagen «homogene Inhalte» verstanden werden (ebd.: 25). Foucault schaut sich also an, wie Bedeutung und Wissen durch ein Geflecht von Aussagen hergestellt wird, «wie über einen Sachverhalt gesprochen wird und dieser dadurch als solcher hergestellt wird» (Schwiter 2011: 47). Ein Diskurs beschreibt die «Art und Weise in der kollektiv gültige Wissensordnungen und Vorstellungen entwickelt werden, indem immer wieder bestimmte Verknüpfungen [...] zwischen Bedeutungen, materiellen Praktiken und Identitätsmustern hergestellt werden» (Mattissek et al. 2013: 247). Diskurse können folglich nur existieren, wenn sie immer wieder durch «soziale Akteure» vollbracht werden und so Realität(en) in einer spezifischen Weise konstituieren (Keller 2007: 63). Foucault weist darauf hin, dass sich Diskurse zwar auf eine Weise manifestieren können, die Ordnung in das gesellschaftliche Leben bringt als Regeln, Maxime oder die Norm, jedoch sind sie immer instabil und können gebrochen werden (Waitt 2010: 239). Diese Brüche und Widersprüche in Diskursen bewirken, dass es niemals nur die *eine* Wahrheit oder *eine* Wirklichkeit gibt und dass sich Diskurse über die Zeit verändern können (Mattissek et al. 2013: 267).

Wirklichkeit wird verschieden gedeutet, «je nach Interessenlage, nach Zielvorstellungen, Traditionen und unterschiedlicher Geschichte» (Jäger & Jäger 2007: 7f). So ist Foucault der Meinung, dass Diskurse in verschiedenen Zeiten Wissen produzieren, das sich von einer Periode zur nächsten radikal unterscheiden kann und nicht zwingend weiterbestehen muss (Hall 2001: 74). Dies bedeutet, dass Diskurse immer «kontextualisiert» sind, und dass «ihre Bedeutung bestimmt [ist] durch das Verhältnis von Subjekt, Objekt und durch den Kontext, in dem sie auftauchen» (Bublitz 2011: 267). Dass die «soziale Wirklichkeit [...] eine Wirkung von Diskursen [ist]», stellt also eine grundlegende Annahme der Diskursanalyse dar (ebd.: 253). Die Idee der Diskursanalyse verlangt wachsam für die Instabilität, Ambiguität und Widersprüchlichkeit von Diskursen zu sein (Waitt 2010: 239). Sie hinterfragt und problematisiert Selbstverständlichkeiten und schafft die Grundlage, um Kritik an den herrschenden Diskursen zu üben (Jäger & Jäger 2007: 8).

Diskursanalytische Ansätze schreiben der Sprache sowie sprachlichen Prozessen eine herausgestellte Rolle zu. Um zu erklären, wie Diskurse funktionieren, stützen sich Diskurstheorien dementsprechend auf Ansätze der Sprachwissenschaften und setzen bei der Durchführung häufig bei textlichen Dokumenten «oder verschriftlichten Formen gesprochener Sprache, wie beispielsweise Transkriptionen von Interviews» an (Mattissek et al. 2013: 252f). Laut Mattissek et al. (2013: 248) macht die Diskursanalyse einerseits deutlich, «dass [...] Vorstellungen, Assoziationen und Zuschreibungen, die uns im Alltag völlig selbstverständlich und natürlich erscheinen [...] sozial konstruiert sind, dass sie sich über die Zeit entwickelt und stabilisiert haben, dass sie prinzipiell auch anders sein können und dementsprechend auch wieder verändert werden können» und andererseits hilft sie aufzuzeigen «welche Machteffekte mit solchen Konstruktionen verbunden sind, indem bestimmte Diskurse hegemonial (d.h. allgemein anerkannt und in einem bestimmten Kontext dominant) und andere marginalisiert werden». Die Wahl der Diskursanalyse als Auswertungsmethode scheint im Hinblick auf die Fragestellung sinnvoll, da sie Einblicke in Prozesse sozialer und umgebungsbedingter Ungerechtigkeiten verschaffen kann (Waitt 2010: 238), was mir half die subjektive Wahrnehmung und Interpretation der Landwirtinnen aufzuzeigen.

Foucault selber liefert keine Anleitung zur Durchführung einer Diskursanalyse. Jedoch zeigt er in Archäologie des Wissens in Form der vier Elemente (Gegenstände, Begriffe, Äusserungsmodalitäten und Strategien) (Foucault 1981: 48-103) ein «begriffliches Instrumentarium», auf, nach denen er Diskurse beschreibt (Schwiter 2011: 49). Als erster Schritt untersucht er Gegenstände, die durch einen Diskurs hervorgebracht werden, «indem sie ihn auf eine bestimmte Art und Weise problematisieren» (Prokić 2009: 42). Anschliessend werden die Begriffe analysiert, die im Diskurs vorkommen und sich in diesem formiert haben. In einem weiteren Schritt behandelt Foucault die Äusserungsmodalitäten, wobei er danach fragt, «wer, wann, wo und wie sprechen darf, kann bzw.

muss» (Prokić 2009: 43). Das heisst, er fragt nach den möglichen (Subjekt)Positionen der Sprechenden oder Schreibenden Person. In einem letzten Schritt analysiert Foucault die Bildung von Strategien. Hier geht es darum, «die einem Diskurs eigene Strategie, nach der er sich formiert, das heisst, nach der er seine Gegenstände, Subjektpositionen und Begrifflichkeiten einsetzt, auswählt, modifiziert oder aufgibt» zu analysieren (Prokić 2009: 44). Strategien sind nach Foucault «regulierte Weisen [...], Diskursmöglichkeiten anzuwenden» (Foucault 1981: 102) oder auch auszuschliessen. «Sie sind verantwortlich für Brüche, Realisierungen, Aneignungen und Wirkungen» (Prokić 2009: 44). Zudem analysiert er, wie sie sich zu anderen Diskursen, die «ihm zeitgenössisch und benachbart sind» (Foucault 1981: 97) positionieren oder sich mit ihnen verschränken. Diese Elemente etablieren Systeme von Regeln, nach denen sich Aussagen bilden, «gleichzeitig bringen sie aber auch das wovon sie sprechen systematisch hervor» (Prokić 2009: 41). Bei der Durchführung der Diskursanalyse habe ich mich an den Anweisungen zum zweistufigen Kodierungsverfahren von Gordon Waitt (2010) orientiert mit der Verwendung von Foucaults begrifflichem Instrumentarium (Foucault 1981: 48-103).

Vorgehen bei der Auswertung

Diskurse müssen «durch methodische Schritte aus dem Diskursmaterial herausanalysiert werden» um verstanden zu werden (Bublitz 2011: 267). Für die Analyse der Interviewtranskripte stützte ich mich auf den Vorschlag von Gordon Waitt (2010) und teile die Auswertung in zwei Schritte ein, dem Codieren und dem Interpretieren. «Codieren» beschreibt den Prozess, während dem die forschende Person qualitative Daten strukturiert und interpretiert (Waitt 2010: 231). Bei der Verwendung der Diskursanalyse dient der Codierungsprozess zum einen der Gliederung des Datenmaterials und zum anderen der Analyse von Texten (ebd.: 231/233). Waitt (2010) schlägt ein zweistufiges Verfahren vor, das zwei Codierungsarten beinhaltet: deskriptive Codes und analytische Codes. Als Erstes wurden die 14 Interviewtranskripte mit deskriptiven Codes versehen. Angelehnt an Cope (2010: 283) wurde nur das codiert, was oberflächlich und offensichtlich erkennbar gewesen ist, jedoch im Hinblick auf die Forschungsfragen relevant ist. Deskriptive Codes fassen also zusammen worüber in einem Textabschnitt gesprochen wird, sowie, wo ähnliche oder interessante inhaltliche Aspekte thematisiert oder vergleichbare Aussagemuster verwendet werden. Der Vorschlag von Waitt (2010: 231) sich bei der Entwicklung von deskriptiven Codes an den vier Kategorien 1) Kontext, 2) Praktiken, 3) Einstellungen und 4) Erfahrungen zu orientieren, half mir eine breite Liste von deskriptiven Codes zu entwickeln.

Um den Überblick über die verschiedenen Codes zu behalten arbeitete ich mit der Software MAXQDA. Diese Software half mir, alle Textstellen, die ich mit demselben Code markiert hatte herauszufiltern, zusammenzutragen und vorgegebenen Themenfeldern zuzuordnen. Die

Themenfelder korrespondieren mit den untergeordneten Teilfragen meiner Forschungsfrage. Die Software ermöglichte es mir auch, einfach zu identifizieren, aus welchem Transkript und aus welcher Stelle die einzelnen Passagen stammen. In einem weiteren Schritt wurden die Themenfelder mit den analytischen Codes versehen. Analytische Codes dienen der Abstraktion und Reduktion des Datenmaterials (Waitt 2010: 232) und gehen vertiefter auf Prozesse und Handlungen ein (Cope 2010: 283). Analytische Codes werden zur Identifikation von ähnlichen Aussagemustern oder divergierenden Aussagen entwickelt. Ein Aussagemuster zeigt Textpassagen gleichen Inhalts. In Anlehnung an Foucault galt mein Fokus in diesem Schritt Gegenständen und Begriffen, die beim Sprechen verwendet werden. Dabei habe ich versucht beim Durcharbeiten der codierten Stellen «Bündel von Aussagen» (Schwiter 2011: 64) herauszuarbeiten, die einem bestimmten System von Regeln folgen, «[...] Regeln, die der Formation der Gegenstände, der Begriffe [...] zugrunde liegen» (Bublitz 2011: 266) und so zu der Formation eines Diskurses führen. Anschliessend wurden die Passagen, welche ich mit demselben analytischen Code versetzt habe miteinander verglichen. Hierbei stellte ich mir die Frage, welchen «Denkschemata oder -logiken» (Bublitz 2011: 259) diese Ausschnitte folgen.

In einem weiteren Schritt habe ich mich an Foucaults Strategien orientiert. Es wurde also untersucht, wie sich die beschriebenen Aussagemuster zu Diskursen verknüpfen. Ich suchte nach der strategischen Formierung, nach «Effekten der Wahrheiten» (Waitt, 2010: 233f) eines Diskurses und untersuche, wie sie sich gegenüber anderen Diskursen positionieren oder sich mit ihnen verschränken. Darüber hinaus ist die Identifizierung von «silences», von Aspekten, worüber nicht gesprochen wird, bei der Diskursanalyse von Interesse, da «silences» genauso produktiv und mächtig in ihren Auswirkungen sein können, wie Ausgesprochenes (Rose 2001: 157). Ich bin mir bewusst, dass keine Diskursanalyse Diskurse jemals vollumfänglich erfassen kann, da sich das «thematische Spektrum» von einem Diskurs nie eindeutig begrenzen lässt und Diskurse zu entwicklungs offen und zu umfangreich sind (Bohnsack et al. 2003: 38). Des Weiteren bin ich mir im Klaren, dass auch ich als forschende Person in der «methodischen Re-Konstruktion» selber wieder Diskurse konstruiere (Bublitz 2011: 258), da eine diskursanalytische Untersuchung auch immer eine «subjektive Konstruktion von Wissen» durch die forschende Person darstellt (Schwiter 2011: 65).

In den nächsten vier Kapiteln werden die Ergebnisse der Diskursanalyse präsentiert, indem die vier Themenfelder «Beweggründe», «Physische – und psychische Herausforderungen», «Arbeitsidentität» und «Als Frau in einem männlich konnotierten Beruf» behandelt werden. Diese Themen sind in den Erzählungen aufgefallen. Im Zentrum des Forschungsinteresses steht die Frage, wie Landwirtinnen über ihre Arbeit in einem derzeit männlich konnotierten Beruf sprechen. Als Resultat der Analysearbeit werden für alle Themenfelder Bündel von Aussagen dargelegt, die denselben

Regeln unterliegen und somit gemeinsame Aussagemuster bilden. Weiter wird identifiziert, welchen Logiken die Aussagen folgen, wo sich Widersprüche zeigen sowie Interpretationen dargelegt. Die Resultate werden in Beziehung mit den im Stand der Forschung illustrierten Standpunkten gesetzt. Anschliessend an jedes Themenfeld werden die Ergebnisse und Interpretationen kurz zusammengefasst.

5. Beweggründe

Dieses Kapitel behandelt das Aussagefeld «Beweggründe». Dem Interviewleitfaden folgend forderte ich meine Interviewpartnerinnen unter anderem auf zu erzählen, wie es zu der Berufswahl kam und was sie speziell am Beruf Landwirtin gereizt hat. Abgesehen von den daraus generierten Erzählungen tauchten an diversen anderen Stellen der Interviews Passagen auf, welche dieses Aussagefeld behandeln. Anschliessend werden die Aussagemuster, welche dieses Themenfeld hervorbringen, dargestellt und diskutiert.

5.1 Bezug zur Landwirtschaft in der Kindheit

Als erstes forderte ich meine Interviewpartnerinnen auf zu erzählen, wie es dazu gekommen war, dass sie sich für die Ausbildung als Landwirtin entschieden haben. Die Mehrheit der Landwirtinnen in meinem Sample ist auf einem Landwirtschaftsbetrieb aufgewachsen. Ein typisches Begründungsmuster für das entstehende Interesse an der Landwirtschaft ist entsprechend: *«Ja, das ist eigentlich schon in die Fugen gelegt worden. Meine Eltern bauern # und ich bin mit dem Bauern aufgewachsen #.»* (11, 00:00:56-9⁹), *«Das ist ganz einfach, ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen #.»* (9, 00:00:16-8), *«Ja der Hauptgrund ist eigentlich, weil wir zu Hause bauern.»* (3, 00:01:18-2), *«Also meine Eltern haben einen Betrieb zu Hause # und ich habe eigentlich schon sehr bald den Betrieb übernehmen wollen.»* (14, 00:00:46-6) sowie *«Sicher, der bäuerliche Hintergrund von zu Hause [...]»* (4, 00:01:33-8). In diesem Aussagemuster wird die Basis der Entwicklung des Interesses am landwirtschaftlichen Beruf auf das Aufwachsen in einem landwirtschaftlichen Milieu zurückgeführt. Kennzeichnend für das Aussagemuster, dass das Aufwachsen auf einem Bauernhof wegleitend war, sind weitere Aussagen wie: *«ich war immer schon dabei von klein auf»* (9, 00:00:15-4), *«ich bin eigentlich immer im Stall gewesen, schon von klein auf»* (13, 00:00:47-2) oder *«das Interesse, das eigentlich seit klein auf immer da war»* (4, 00:00:36-3). Charakteristisch für den Bezug zur Kindheit sowie die zeitliche Verortung des entstehenden Interesses in der Kindheit ist die Formulierung «schon immer». Der Logik der Aussagen folgend, förderte das frühe Miteinbezogen werden in den landwirtschaftlichen Betrieb das Interesse an der

⁹ Die Zahlen stammen von den Interviewtranskripten und bezeichnen die Interviewpartnerinnen und die Zeit (Stunde:Minute: Sekunde-Zehntelsekunde) beim Sprecherwechsel. Das heisst, die Angabe (11, 00:00:56-9) bezieht sich auf eine Aussage der Interviewpartnerin Nr. 11, die vor dem Sprecherwechsel nach 0 Stunden, 0 Minuten, 56 Sekunden und 9 Zehntelsekunden im Interview gemacht wurde. Die Angabe dient der Orientierung der Leserschaft, ob die Aussage eher vom Anfang oder einer späteren Passage des Interviews stammt.

Landwirtschaft und den damit verbundenen Tätigkeiten. Zum Miteinbezogenwerden in der Kindheit sagt beispielsweise eine Sprecherin:

«[...] wir sind immer in die Landwirtschaft miteinbezogen worden #. Eigentlich von klein auf. Das hat einfach dazu gehört #. Und du warst eigentlich immer im Stall oder warst im Haus oder warst auf dem Feld, vielleicht noch in der Mast #. Und durch das, ja, war eigentlich der Bezug in der Familie zur Landwirtschaft ja, war eigentlich schon recht gross #.» (13, 00:08:22-4)

Die Aussage *«das hat einfach dazu gehört»* deutet darauf hin, dass es sich diese Sprecherin gar nicht anders vorstellen kann. Bei der Wahl, ob sie der Mutter im Haushalt helfen soll oder lieber dem Papa im Stall, war diese Sprecherin geradezu froh darüber, dass ihr Bruder lieber im Haushalt half und sie in den Stall gehen durfte. Sie erläutert weiter: *«Und dann hat sich das einfach so ergeben, dass ich einfach / von der fünften Klasse an habe ich gesagt, ich wolle Bauer lernen #.» (13, 00:00:47-2)*. Bei einer weiteren Sprecherin bildet sich das persönliche Interesse erst etwas später aus: *«[...] ja, so gegen die Oberstufe habe ich dann das Interesse auch entwickelt einfach draussen mitzuhelfen.» (3, 00:01:18-2)*. Die Formulierungen in den beiden Zitaten *«und dann hat sich das einfach so ergeben»* und *«dann hat sich das Interesse auch einfach entwickelt draussen mitzuhelfen»* deuten wiederum auf die wegweisende Bedeutung des landwirtschaftlichen Umfeldes hin. Vor allem das Adjektiv *«einfach»*, weist darauf hin, dass die Sprecherinnen keinen grossen Aufwand betreiben mussten den Beruf Landwirtin zu entdecken. Eine weitere Befragte mit landwirtschaftlichem Hintergrund beschreibt daher auch die Berufswahl für sie passend als *«naheliegend» (1, 00:01:19-7)*. Die meisten der befragten Personen führen in ihren Formulierungen die Beweggründe auf das Herkunftsmilieu zurück und lokalisieren das entstehende Interesse in der Kindheit. Ähnlich wie in der Studie von Schmitt (1997: 73) wird das Interesse an der Landwirtschaft oft nicht weiter begründet oder hinterfragt. Das sich bildende Interesse wird als logische Folge des Heranwachsens im landwirtschaftlichen Milieu präsentiert. Wiederholt wird argumentiert, dass sie halt schon als Kind miteingebunden wurden und so den Bezug zur Landwirtschaft hatten und dadurch halt auch wussten, *«um was es geht» (1, 00:02:15-3)*. Bezeichnend dafür sind die Antworten von zwei Landwirtinnen auf die Frage, was sie denn für Erwartungen an den Beruf hatten: *«Also Erwartungen eigentlich / ich habe ja gewusst was auf mich zukommt #.» (11, 00:03:29-1)* und *«Ja das ist noch schwierig (...) durch das / ja, dass du das alles zu Hause schon gekannt hast und so. Ich glaube viele Erwartungen hatte ich eigentlich nie.» (4, 00:03:08-5)*. Lediglich eine Landwirtin macht darauf aufmerksam, dass nicht alle Kinder, die in einem landwirtschaftlichen Umfeld aufgewachsen sind ein starkes Interesse entwickeln müssen:

«Klar, man ist sicher auch ein wenig beeinflusst von den Eltern, man bekommt natürlich viel mit, also es ist auch nicht bei allen gleich. Das habe ich auch jetzt gemerkt, auch wenn du in der Landwirtschaft aufgewachsen bist, es sind nicht gleich alle so / ja, ein paar sind schon als Kind / wollen die

irgendetwas anderes machen und wollen nicht unbedingt helfen und es interessiert sie eigentlich überhaupt nicht # [...].» (1, 00:02:15-3)

Mit der Formulierung *«es ist auch nicht bei allen gleich»* deutet sie auf die Individualität von Personen hin, die in ihrer Logik über den Einfluss des Herkunftsmilieus gestellt wird. Das Argument dieser Landwirtin wird gestützt durch Aussagen von Landwirtinnen mit landwirtschaftlichem Hintergrund im Sample. Während sich einigen Sprecherinnen schon früh im Klaren waren, dass sie die Ausbildung zur Landwirtin absolvieren wollen, wird aus den Gesprächen deutlich, dass sich der Wunsch, diesen Beruf zu lernen, bei einigen Befragten erst entwickeln musste. So beschreibt eine Sprecherin:

«Ja, also ich bin auf dem Bauernhof aufgewachsen #. Aber ich habe / also ich hatte jetzt nie das Gefühl, dass ich Bauer werden will. Ich hatte vor allem gerne Pferde und so und ich wollte irgendetwas mit Pferden machen #. Und meine Eltern hatten aber das Gefühl, das sei nicht so eine gute Idee und ob ich nicht vielleicht etwas anderes machen will und ja, das ist schon so ein wenig ein brotloser Beruf, so Bereiterin und so Sachen #. Und danach hatte ich das Gefühl, ja, ich arbeite gerne mit Tieren und ich bin gerne draussen und danach ging ich einfach als Landwirtin schnuppern #.» (6, 00:01:06-8)

Im Gegensatz zu den oben beschriebenen Aussagen, deutet die Formulierung *«also ich hatte jetzt nie das Gefühl, dass ich Bauer werden will»* darauf hin, dass das Aufwachsen auf einem Bauernhof nicht explizit als Beweggrund verstanden wird den Beruf zu erlernen. Dennoch spezifiziert sie in einer späteren Textpassage: *«Meine Eltern haben mir das (den Beruf zu lernen) eigentlich vorgeschlagen #.» (6, 00:08:56-6)*. Durch die Kombination von Tierliebe und der Liebe zur Natur sowie dem Vorschlag der Eltern, entscheidet sich diese Sprecherin Landwirtin schnuppern zu gehen. Der Beschluss Landwirtin zu lernen scheint bei ihr aber wenig reflektiert zu sein, wie folgende Formulierung nahelegt: *«Ja, ich hatte einfach auch das Gefühl, du machst jetzt diese Lehre einmal und dann kannst du ja dann weiterschauen. Vielleicht machst du dann völlig etwas anderes #.» (6, 00:03:10-5)*. Hier scheint der Beweggrund Landwirtin zu lernen nicht an erster Stelle das Ziel auf die tatsächliche Weiterarbeit auf diesem Beruf zu sein. Eine andere Befragte erzählt, sie habe eigentlich immer gesagt, sie wolle Beck/Konditor werden, da sie zu Hause gerne gebacken hat. Hierzu beschreibt sie: *«Es hätte mir eigentlich sehr gepasst, aber irgendetwas hat gefehlt #.» (5, 00:00:47-0)*. Sie sei viele weitere Sachen schnuppern gegangen, damit sie überall einen Einblick habe. Obwohl sie zu Hause immer sehr gerne um die Tiere herum war und immer mit den Maschinen half, wollte sie das Bauern nicht lernen. *«Ich hatte immer das Gefühl, das kann man dann als Zweitausbildung immer noch lernen #.» (5, 00:01:12-7)*. Ausschlaggebend war auch bei dieser Landwirtin der Vorschlag der Mutter, trotzdem einmal schnuppern zu gehen. Durch das positive

Erlebnis beim Schnuppern entschliesst sie sich, den Beruf zu erlernen. Für diese Sprecherinnen stand klar das Absolvieren der Ausbildung im Vordergrund und nicht die Betriebsübernahme, wie die folgende Aussage der zweiten Sprecherin zu den Reaktionen des Umfeldes auf ihre Berufswahl vermuten lässt:

«Wenn man irgendwie mit den Eltern unterwegs war und die Leute gefragt haben, was man denn macht und du gesagt hast, ja, du seist im Bauernlehrjahr, dann hat's geheissen, ah, dann bis du die, die einmal übernimmt #. [...] Und dann habe ich einfach gesagt, nein, das muss nicht so sein #.» (5, 00:12:06-8)

Interessant ist bei diesen Landwirtinnen der Anstoss durch die Eltern oder die Mutter, wobei beide Landwirtinnen betonen, dass von den Eltern nicht «erwartet» wurde, dass sie diese Ausbildung machen (siehe Kapitel 5.4).

Nebst der Mehrheit der befragten Landwirtinnen, welche auf einem Hof aufgewachsen sind, deuten die Aussagen von Frauen ohne landwirtschaftlichen Hintergrund ebenfalls auf die Verortung der Interessensbildung an der Landwirtschaft in die Kindheit hin. So beschreibt eine Sprecherin: *«Es war so, ich habe / ich bin selber nicht auf einem Bauernhof aufgewachsen, aber meine Grosseltern hatten einen Bauernhof #.» (8, 00:01:40-9)*. Durch die Trennung ihrer Eltern verbrachte diese Landwirtin viel Zeit auf dem Bauernhof der Grosseltern und entwickelte so das Interesse an der landwirtschaftlichen Tätigkeit. Ähnlich beschreibt eine weitere Landwirtin ohne landwirtschaftlichen Hintergrund: *«Also schon als ich ganz klein war, war ich immer bei den Nachbarn. Danach kam die Schulzeit und dann begann ich in den Landdienst zu gehen #.» (2, 00:01:25-3)*. Anders als bei den Frauen mit landwirtschaftlichem Hintergrund musste diese Sprecherin ihr Interesse an der Landwirtschaft erst entdecken und aus eigener Motivation heraus vertiefen. Obwohl sich diese Landwirtin schon früh für die Landwirtschaft interessierte, beschreibt sie, dass ihr nie die Idee kam, diesen Beruf als Frau lernen zu können und verweist in ihrer Aussage auf zwei wegweisende Erlebnisse:

«[...] danach ging es in der dritten Sekundarschule um die Berufswahl und da kann ich mich noch gut erinnern. Da erhielt ich ein Buch mit verschiedenen Berufen drin #. Was man jetzt auf dem Internet hat, war einfach in einem Buch #. Da habe ich das durchgeschaut und dann habe ich (...) den Beschrieb Bauer gesehen und dann bin ich überhaupt zum ersten Mal auf die Idee gekommen, dass das als Frau auch eine Variante sein könnte #. Und dann kam noch dazu wo / dort wo ich Landdienst gemacht habe # war eine Frau, die auf dem zweiten Bildungsweg geschnuppert hat, um diesen Beruf zu machen #. Und so kam ich überhaupt auf die Idee, dass das eine Möglichkeit ist #.» (2, 00:01:25-3)

Wo das Buch die Berufsidee Landwirtin werden zu können erst aufkommen lässt, scheint für diese Landwirtin die Frau im Landdienst eine weibliche Vorbildfunktion in einem männlich konnotierten Berufsfeld darzustellen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die diskursive Verortung der Interessensbildung in die Kindheit mehrheitlich auf das Aufwachsen in einem landwirtschaftlichen Milieu zurückgeführt wird oder auf andere Kontakte im landwirtschaftlichen Milieu.

5.2 Tiere, Natur und die Maschinen

Eines der am häufigsten auftretenden Aussagemuster in diesem Themenfeld ist die Begeisterung für Tiere und die Natur. Auf meine Frage, was die interviewten Frauen speziell an diesem Beruf interessiert hat, treten Formulierungen wie: «*draussen arbeiten, mit den Tieren arbeiten*» (9, 00:00:32-5), «*Vor allem die Tiere und das draussen sein halt. Ich hatte immer eine gute Beziehung zu den Tieren.*» (12, 00:02:30-4), «*Vor allem Tiere haben mich immer angezogen.*» (2, 00:01:25-3), «*also vor allem die Tierhaltung #. Also die Arbeit mit dem Tier #.*» (4, 00:02:14-8) und «*mit Tieren arbeiten, draussen arbeiten.*» (1, 00:02:15-3) wiederholt auf. Auffällig für dieses Muster ist die Formulierung «vor allem», durch welche die Landwirtinnen das besondere Interesse an den Tieren und den Wunsch, draussen Arbeiten zu können verdeutlichen. Die Formulierungen «*ich hatte immer eine gute Beziehung zu den Tieren*»¹⁰ und «*vor allem Tiere haben mich immer angezogen*» zeigen ein emotional geleitetes Aussagemuster der grundsätzlichen Tierliebe und der Faszination für Tiere, welche wiederum früh in die Kindheit verortet wird¹¹. In ähnlichem Muster äussert beispielsweise eine Befragte zur Tierliebe in der Kindheit:

«Ich war schon immer so auf Tiere, wirklich. Ich bin / von klein an habe ich gesagt, ich werde Bäuerin und Tierärztin # und ich hatte auch immer mega viele Haustiere und / und einfach diese Tiere, das hat mich sehr fasziniert #. Und / und dann gehe ich halt auch einfach gerne zu Berge und auf die Alp. Und ich ging in den Ferien immer auf die Alp # und wie gesagt, einfach das um die Kühe herum sein.»
(8, 00:02:17-9)

Die Verbindung zu den Tieren und die Erlebnisse dieser Sprecherin auf der Alp förderten das Interesse, den Beruf Landwirtin zu lernen. In einer weiteren Textpassage wird auf die Frage, wieso sie die Ausbildung zur Landwirtin gewählt hat und nicht die zur Bäuerin, ebenfalls auf das Arbeiten in der Natur und die Zusammenarbeit mit den Tieren hingewiesen:

¹⁰ Alle fett geschriebenen Textstellen in den Zitaten wurden nach der Transkription als solche markiert. Dadurch sollen Begriffe und Aussagen, die für die Analyse interessant sind, hervorgehoben werden.

¹¹ Schmitt (1997: 73) findet dieses «emotional geleitete» Interesse bei Landwirtinnen ohne landwirtschaftlichen Familienhintergrund. Sie gibt an, dass sie ihr Interesse an der Landwirtschaft etwa durch eine grundlegende Tierliebe, die Begeisterung für Pferde oder Kontakte zu Menschen aus dem bäuerlichen Milieu erkennen.

«Aber bei mir war es halt immer so gewesen, dass ich lieber draussen war als drinnen. Und halt einfach die Zusammenarbeit mit den Tieren #. Das hat mich fasziniert #.» (3, 00:01:21-3)

Eine Landwirtin ohne landwirtschaftlichen Hintergrund erzählt, dass sie zwar schon immer einen Bezug zur Landwirtschaft hatte, aber über die Arbeit mit Pferden ihr Interesse an der Landwirtschaft entwickelt hat:

«Und früher hatten wir eigentlich immer einen Bezug zur Landwirtschaft # und dann im vierundachtzig hat mein Vater sein erstes Pferd gekauft und durch das / wir Kinder sind dann natürlich reingerutscht # und hatten dann bis im dreizehn einfach vier Pferde im Dorf. Also eines haben wir geteilt und die anderen zwei Schwestern hatten selber eines und der Vater eines #. Und danach haben wir einfach immer geritten wir Kinder [...].» (7, 00:13:38-1)

Weiter beschreibt diese Landwirtin: *«Und ich war die, die bei den Pferden am meisten gezogen hat, immer. Also ich bin den Stall machen gegangen und Zeug und Sachen.» (7, 00:17:02-2).* Charakteristisch für die obigen Zitate sind die Formulierungen *«ich war schon immer so auf Tiere», «bei mir war es halt immer so gewesen, dass ich lieber draussen war als drinnen»* sowie *«und ich war die, die bei den Pferden am meisten gezogen hat, immer.»* Auch eine weitere Landwirtin formuliert: *«Ich bin so gerne bei den Kühen und das ist eigentlich dann packend bei mir #.» (13, 00:00:47-2).* Diese Formulierungen sowie vor allem die vermehrte Wortwahl *«immer»* in Kombination mit *«ich»* oder *«bei mir»* deuten darauf hin, dass die Landwirtinnen die Beweggründe den Beruf Landwirtin erlernt zu haben auf ihre persönlichen Präferenzen und Charaktereigenschaften zurückführen. So beschreibt es eine weitere als ihre *«Natur»* gerne draussen zu sein: *«Ich glaube, ich war halt von Natur aus viel draussen.» (2, 00:01:25-3).*

In einem ähnlichen Aussagemuster ordnet sich eine Landwirtin selber einem bestimmten Erwerbstypen zu:

«Ich bin nicht die, die gerne fünf Tage in der Woche acht Stunden im Büro sitzt hinter dem PC # und ja, ich bin gerne draussen in der Natur.» (4, 00:02:14-8)

Diese Selbstdefinitionen der interviewten Landwirtinnen deuten darauf hin, dass sie ihre persönlichen Charaktereigenschaften als geeignet für den Beruf als Landwirtin erachten. Die Harmonie ihrer Persönlichkeit mit der Ausübung von landwirtschaftlichen Arbeiten, so scheint es, ist ein starker Beweggrund den Beruf zu erlernen. Auffallend häufig beschreiben die Landwirtinnen die Arbeit mit Tieren und der Natur als eine Arbeit, die sie *«fasziniert»* oder für sie *«packend»* sowie *«anziehend»* ist. Eine Landwirtin beschreibt zudem, *«die Arbeit draussen, die Arbeit mit den Tieren» (2, 00:02:11-7)* als eine Beschäftigung, bei der sie *«zufrieden und glücklich» (2, 00:02:11-7)* war. Für eine weitere Sprecherin ist es die *«absolute Leidenschaft» (14, 00:01:04-1).* Diese

Formulierungen deuten darauf hin, dass die Motivation Landwirtin zu lernen auf Sachinteresse basiert sowie mit dem Erleben von positiven Emotionen bei der Arbeit selbst verbunden ist. Auffallend wenige Aussagen beschäftigen sich mit dem Interesse am zu produzierten Produkt. In meinem Sample gibt es nur eine Person, die nebst der Liebe zu den Tieren und der Natur, die räumliche Nähe zum produzierten Produkt als weiteres Leitmotiv beschreibt: *«[...] und eigentlich deine eigenen Produkte, die du dann auch auf dem Tisch hast produzieren kannst und weisst, wie diese produziert werden #.»* (13, 00:01:19-2). Die diskursive Stille in Bezug auf die Produkte führe ich darauf zurück, dass die Landwirtinnen, wie die dargestellten Zitate aufgezeigt haben, bereits als Kind zu den Tieren einen stärkeren emotionalen Bezug aufgebaut haben als zu den hergestellten Produkten. Aufgrund dieser starken emotionalen Bindung zu den Tieren, rückt die Produktion von eigenen Lebensmitteln als Beweggrund möglicherweise in den Hintergrund. Nebst dem dominierenden Diskurs der Liebe zu den Tieren und der Natur finden sich in wenigen Erzählungen Aussagen, die darauf hinweisen, dass auch die Vorstellung mit Maschinen arbeiten zu können ein Beweggrund war, den Beruf zu erlernen. Auf die Frage nach ihrem Interesse am Beruf äussert beispielsweise eine Landwirtin, nebst dem Motiv der Tiere, ihre Begeisterung am Traktor fahren:

«Das ist eigentlich / aber was ich auch gerne gemacht habe ist mit dem Traktor #. Schon als / kaum konnte ich die Prüfung machen, bin ich mit dem Traktor herum gefahren #. Und einfach auch ja, der Vater hat mir das alles gelernt, eigentlich. Das habe ich schon, ja, kaum durfte ich auf der Strasse fahren, bin ich immer gefahren # [...].» (12, 00:02:30-4)

Häufig taucht der Verweis auf Maschinen nach der Frage auf, aus welchen Überlegungen sich die Landwirtinnen nicht für die Ausbildung zur Bäuerin entschieden haben, wie diese zwei Aussagen beispielhaft darlegen:

«Ja, für mich war das immer so, ich wollte immer draussen bei den Maschinen sein und auch auf dem Hof vom Grossvater, ich wollte immer mit den Maschinen # und kaum war ich vierzehn habe ich die Maschinenprüfung gemacht, dass ich fahren durfte #.» (8, 00:03:34-5)

oder

«[...] und weil ich halt einfach auch gerne auf den Maschinen bin und so # habe ich mich für die Landwirtin entschieden.» (3, 00:03.38-7)

Das Interesse an den landwirtschaftlichen Maschinen taucht bei der zweiten Sprecherin etwas später im Gespräch in Bezug auf die abwechslungsreiche Arbeit als Landwirtin erneut auf: *«Schon nur mit den Maschinen was du da machst #. Und das war das, was mich interessiert hat, ja #.»* (3, 00:48:26-7). Obwohl die Maschinen nicht als erstgenanntes Motiv stehen, den Beruf zu erlernen, legen die dargestellten Zitate nahe, dass sie für die Berufswahl für einige Sprecherinnen von Bedeutung zu sein scheinen.

5.3 Der Wunsch nach Vielfältigkeit, Freiheit und Flexibilität

Auf die Frage, was die Landwirtinnen speziell an diesem Beruf interessiert hat, stach neben den Tieren, der Natur und den landwirtschaftlichen Maschinen, ein Aussagemuster hervor, das die erwartete Vielfältigkeit in diesem Beruf behandelt. Eine Landwirtin beschreibt, sie habe an der Arbeit als Landwirtin das *«Gemisch von allem»* (13, 00:01:19-2) und die verschiedenen *«Facetten»* (13, 00:02:18-6) der Landwirtschaft interessiert. Eine andere Befragte erzählt in ähnlichem Muster:

«Also die Verantwortung, die man übernimmt und die Vielfältigkeit. Also man hat nicht immer den gleichen Tagesablauf, man hat vom Pflanzenbau über Ackerbau über Tierhaltung, je nach Betrieb noch spezielle Betriebszweige. Einfach diese Vielfältigkeit, ja #.» (10, 00:01:05-8)

Nebst der erwarteten Vielfältigkeit wird von dieser Sprecherin die übernommene Verantwortung als motivierend, den Beruf zu erlernen, dargestellt. Eine weitere Landwirtin relativiert zwar die Abwechslung und die Vielfältigkeit der landwirtschaftlichen Arbeit in ihrer Aussage: *«Klar gibt es den Stall, den musst du jeden Tag machen und das ist eigentlich fast immer derselbe Ablauf#. Ausser ein bisschen von den Jahreszeiten her, wo es ändert oder #.»* (3, 00:48:26-7). Jedoch beschreibt auch sie die Abwechslung in der Tätigkeit als Landwirtin als etwas, das sie am Beruf interessiert hat: *«Aber (...) ja schon nur (...) die verschiedenen Arbeiten, die man alle machen kann oder #. Was alles dazu kommt #.»* (3, 00:48:26-7). Eine weitere Sprecherin schildert ihr Interesse am *«Gesamtpaket»* des landwirtschaftlichen Arbeitens:

«(...) (seufzt) ich glaube das Gesamtpaket #. Also einerseits auch ein wenig diese Lebensform (...), dieses miteinander und einfach das ganze was / vor allem früher noch zum Bauern gehört hat #.» (2, 00:02:11-7)

Diese Aussage beschreibt die Einbettung der Tätigkeit als Landwirtin in die bäuerliche *«Lebensform»* und stellt so die Tätigkeit als Landwirtin nicht nur als berufliche Tätigkeit, sondern als spezifische Lebensweise dar, die *«vor allem früher noch zum Bauern gehört hat»*. Gemeinsam ist den dargestellten Aussagen, dass sie immer mit einer diskursiven Vorstellung der Landwirtschaft als *«Abwechslungsreich und Vielfältig»* verbunden sind.

Nebst der Vielfältigkeit werden auch die erwartete Selbstständigkeit, Freiheit und die Flexibilität als positive sowie als erstrebenswert erachtete Charakteristika des Berufes präsentiert. Dieses Aussagemuster wurde in den Interviews mehrmals wiederholt, was sich beispielsweise in den folgenden Zitaten auf meine Frage nach den Erwartungen an den Beruf zeigt:

«Ja, eine gewisse Selbstständigkeit natürlich #. Das hast du auch irgendwie von klein auf mitbekommen, dass du halt einmal an einem Nachmittag sonst einmal etwas gemacht hast und nicht arbeiten gegangen bist, sondern halt am Samstag dann #. Natürlich klar, am Sonntag hattest du die dann auch immer, das ist klar, aber wie gesagt, durch das hast du trotzdem eine gewisse Flexibilität

und Selbstständigkeit # und einfach auch das Eigene eigentlich, das Eigene zu haben [...].» (13, 00:02:18-6)

«Ja, einfach die Selbstständigkeit #. Mein eigener Chef zu sein #. Niemand der mir eigentlich mehr vorschreibt #, was du jetzt musst oder solltest #.» (12, 00:04:12-0)

Obwohl das erste Zitat auch auf die Arbeit am Wochenende hinweist, tritt die Aussicht auf Flexibilität aufgrund der Selbstständigkeit als Landwirt in diesen Zitaten als erstrebenswert und schätzenswert auf. Diese Selbstständigkeit als eigener Chef ist jedoch nur insofern vorhanden, wenn man im Besitz eines eigenen Hofes oder ein Pächter ist, wie eine Einzelperson andeutet: *«Aber eigentlich bist du schon dein eigener Chef #. So / Sofern das der Hof dir ist / dass du nicht angestellt bist #.» (11, 00:03:14-6)*. Nebst den Freiheiten, die man als selbstständige Person hat, deutet diese Landwirtin zudem auf die Verantwortung hin, die dieser Vorteil mit sich bringt. Das Tragen der Verantwortung scheint die Landwirtin als positiv zu bewerten, wie folgendes Zitat nahelegt: *«Aber sonst bis du eigentlich schon / du kannst entscheiden wie du es machst und du bist dann verantwortlich für das und das / das gefällt mir #. Genau.» (11, 00:03:14-6)*. Aus den dargestellten Aussagemuster lässt sich schliessen, dass die von den Landwirtinnen als charakteristisch für den Beruf Landwirt/Landwirtin angesehenen Eigenschaften, wie Vielfältigkeit, Flexibilität und Selbstständigkeit, den Wunsch bestärkten Landwirtin zu werden.

5.4 «Nicht, weil ich muss» - die Relativierung der Familientradition

Im Zuge des Sprechens über die Beweggründe den Beruf Landwirtin zu lernen, verwenden die Befragten in ihren Aussagen zur Berufswahl auffallend häufig Begriffe des Wollens. Dies zeigt sich in Formulierungen wie: *«[...] und ja, dann kam ich auf die Idee und dann war für mich eigentlich relativ schnell klar, ja, das will ich #.» (2, 00:01:37-6)*, *«Ich habe einfach gesagt, ich will das.» (4, 00:10:48-7)*, *«[...] und danach ja, musste ich sagen, ja, ich will das lernen, weil es einfach interessant ist.» (3, 00:01:21-3)* sowie *«[...] ich habe immer gesagt, ich will / ich will bauern. Ich will diesen Hof übernehmen #.» (8, 00:01:40-9)*. Diese Aussagen weisen auf eine gefestigte persönliche Überzeugung hin, diesen Beruf erlernen zu wollen. Die Überzeugung kommt vor allem bei einer Landwirtin zum Ausdruck, deren Eltern das Gefühl hatten, dass sich der Berufswunsch ihrer Tochter noch ändern würde: *«Da hatten immer alle das Gefühl, ja, das ändert sich dann schon noch, oder so in der fünften Klasse #. Aber für mich war das immer klar (13, 00:00:47-2)*. Die Interviewpartnerin macht mit der Aussage *«aber für mich war das immer klar»* ihre persönliche Überzeugung deutlich. Besonders prominent kommen bei einer Landwirtin die Überlegungen zur Geltung, unter welchen betrieblichen Voraussetzungen des elterlichen Hofes sie sich für die Ausbildung zur Landwirtin entscheidet:

«Und für mich war eigentlich klar gewesen, ich will auf den Milchkühen bleiben und wenn sie irgendwie das Gefühl haben, sie wollen eine ganz andere Richtung einschlagen, nur den Ackerbau würde mich / das wäre nicht mein Interesse, das möchte ich auch nicht #. Dann habe ich gesagt, wenn wir auf den Milchkühen bleiben, ok, dann kann ich mir das sehr gut vorstellen, aber wenn sie eine andere Richtung einschlagen, dann wäre ich die falsche Kandidatin für das Bauern #.» (14, 00:11:09-7)

Obwohl das Interesse am Beruf da war, sind bei dieser Landwirtin die vorhandenen Betriebszweige auf dem Hof massgebend, für eine definitive Entscheidung diesen Beruf zu erlernen. Mit der Formulierung, *«wenn wir auf den Milchkühen bleiben, ok, dann kann ich mir das sehr gut vorstellen, aber wenn sie eine andere Richtung einschlagen, dann wäre ich die falsche Kandidatin für das Bauern»*, zeigt sie ihre Selbstbestimmtheit den Beruf zu erlernen auf. Gleichzeitig wird aus diversen Interviewpassagen ersichtlich, dass viele der interviewten Personen mit landwirtschaftlichem Hintergrund explizit Nachdruck darauflegen, dass es ihre persönliche Entscheidung gewesen war, diesen Beruf zu erlernen. So konkretisiert beispielsweise eine Sprecherin:

«Der Vater hat immer ganz klar gesagt, er erwarte das nicht von uns, das sei nicht selbstverständlich #. Also das hat er uns wirklich lange / er hat nicht gesagt du musst #. Er hat wirklich immer gesagt, dass du dir einfach bewusst bis, das machst du wegen dir # und nicht, weil er es erwartet.» (5, 00:12:02-8)

Mit der vermehrten Äusserung des Begriffes *«wirklich»* unterstreicht die Landwirtin ihre Aussage im Sinne von, dass es dann *«auch wirklich so war»*. Dieselbe Ansicht findet sich auch in den Worten einer weiteren Sprecherin: *«Also bei uns wurde niemanden gezwungen, du musst jetzt Bauer lernen #.» (4, 00:08:32-4)*. Paradoxerweise äussert die erste Sprecherin trotzdem die anfängliche Angst, die sie gehabt hat, dass *«man es [die Übernahme] erwartet» (5, 00:01:44-4)*, wenn sie diejenige sei, die den Beruf erlernt hat. Dieses Verständnis widerspiegelt implizit Norm, der in der Schweiz immer noch mehrheitlich praktizierte familieninterne Hofübergabe (Rossier & Wyss 2007: 196). Ähnlich wie in der Studie von Schmitt (1997: 81) sehen sich die interviewten Landwirtinnen nicht als *«Erfüllungsgehilfinnen eines übergeordneten Prinzips»*. Die individuelle Entscheidung Landwirtin lernen zu wollen, wird in den dokumentierten Aussagen in den Vordergrund gerückt. Aus den Erzählungen wird deutlich, dass das aufrechterhalten der Familientradition als Beweggrund den Beruf Landwirtin lernen zu wollen, meist nicht im Vordergrund steht. Das traditionelle bäuerliche Kontinuitätsdenken, den Hof für die nächste Generation zu erhalten (Stucki 2002: 26) und die Familientradition weiterzuführen, wird nicht oder nur am Rande erwähnt. Aus der Perspektive einer befragten Person wird das Vorhandensein eines Familienbetriebes als *«Hintergrund»* den Beruf zu lernen formuliert:

«[...] auch ein wenig die Familientradition natürlich # weiterzuführen. Wenn der Betrieb da steht, das ist eigentlich auch so ein wenig der Hintergrund gewesen #.» (13, 00:02:18-6)

In zwei weiteren Textpassagen wird ebenfalls auf die Familientradition hingewiesen:

«Und ich / ja, ich finde es auch schön, wenn es in der Familie bleibt, aber meine Eltern haben mich also gar nicht irgendwie überredet oder so #.» (6, 00:10:42-2)

«[...] ich habe einfach immer gesagt, ja, es kann ja nicht sein, dass wir jetzt diesen Betrieb verpachten müssen oder / oder sonst jemandem geben, der das bewirtschaftet.» (12, 00:08:13-6)

Die Aussage *«ja, ich finde es auch schön, wenn es in der Familie bleibt»* der ersten Sprecherin legt nahe, dass sie das Weiterführen der Familientradition als willkommener Nebeneffekt betrachtet. Jedoch weist auch sie mit der Formulierung *«meine Eltern haben mich also gar nicht irgendwie überredet»* auf ihre autonome Entscheidung hin, den Beruf zu erlernen. Auch in der Aussage der zweiten Sprecherin schwingt mit der Formulierung *«oder sonst jemandem geben»* die erhoffte Weiterführung des Betriebes in der Familie mit.

5.5 Unzufriedenheit in früherem Beruf

Abschliessend möchte ich Aussagen von zwei Landwirtinnen im Sample aufführen, welche darauf hinweisen, dass sich der Beweggrund Landwirtin zu werden aus einer Unzufriedenheit im Erstberuf entwickelte. Die Entscheidung, nach der Lehre in einem Büro eine Zweitausbildung als Landwirtin zu absolvieren, beschreibt eine Sprecherin als *«ein wenig blauäugig»* (10, 00:01:26-9). Weiter führt sie aus:

«[...] dann habe ich einfach gemerkt, ich muss noch etwas Handwerkliches machen #. Etwas draussen und ich bin auch auf einem Bauernhof aufgewachsen #. Ich bin im Sommer immer auf einer Alp in den Ferien gewesen #. Und hatte damit auch ein wenig den Umgang mit den Kühen und das hat mir einfach sehr gefallen # und darum habe ich beschlossen noch eine Zweitausbildung anzufangen #.» (10, 00:00:34-9)

Vor allem die Lust *«aus dem Büro hinaus gehen zu können und körperlich zu arbeiten und mit der Natur»* (10, 00:00:34-9) beschreibt die Landwirtin als Erwartungen, welche sie zu der Lehre als Landwirtin bewogen haben. Später ergänzt sie: *«Vor allem wie gesagt, als ich auf der Alp war und mit den Kühen Kontakt hatte, mehr das hat dann eigentlich den Wunsch ausgelöst, ja, diesen Beruf zu erlernen [...]»* (10, 00:04:49-9). Eine weitere Landwirtin, die zuerst die Ausbildung zur Lehrerin absolviert hat, beschreibt die fehlende direkte Rückmeldung in ihrem ehemaligen Beruf, als ausschlaggebend für die berufliche Neuorientierung:

«Ja einerseits halt was / gerade so als Vergleich zum Lehrer sein, es ist / du bekommst in der Landwirtschaft sofort eine Rückmeldung, also entweder sei es beim Ackern oder Pflügen, du siehst danach ist die Furch 180 Grad gedreht oder kommt das Unkraut gerade wieder #. [...] Im Gegensatz wie gesagt zum Lehrerberuf zum Beispiel, der einfach ja, du weisst dann schlussendlich nicht, ob sie dich toll finden oder nicht oder wie du jetzt den Stoff gemacht hast oder nicht #, das interessiert eigentlich niemanden und das ist so der krasse Gegensatz, wo ich dann wirklich gemerkt habe, dass ich in der Landwirtschaft die volle Erfüllung finde #.» (7, 00:03:22-4)

Speziell die Formulierungen *«dann habe ich einfach gemerkt, ich muss noch etwas Handwerkliches machen»* und *«das ist so der krasse Gegensatz, wo ich dann wirklich gemerkt habe, dass ich in der Landwirtschaft die volle Erfüllung finde #.»* dieser beiden Sprecherinnen legen nahe, dass die Beweggründe auf eine Art beruflichen aber auch persönlichen Findungsprozess zurückgeführt werden können.

5.6 Fazit

Im dargelegten Diskurs über die Beweggründe der Sprecherinnen Landwirtinnen zu werden, wird ersichtlich, dass die Beweggründe einerseits meist auf das Aufwachsen in einem landwirtschaftlichen Milieu oder dem Zugang zum bäuerlichen Milieu bereits als Kind zurückgeführt werden. Andererseits werden das Interesse an den Tieren und die Arbeit in der Natur sowie die erwartete Vielfältigkeit, Freiheit und Flexibilität in diesem Beruf als Beweggründe genannt, Landwirtin zu lernen. Individuelle Interessen und persönliche Präferenzen werden herausgehoben und nicht selten werden Selbstbeschreibungen als Untermauerung der Beweggründe herbeigezogen. Diese Beweggründe wurden sowohl von Frauen, die in der Landwirtschaft aufgewachsen sind als auch von jenen ohne landwirtschaftlichen Hintergrund geäußert. Die Entscheidung Landwirtin zu werden wird als autonomer Entscheid präsentiert. Dennoch wird deutlich, dass ein landwirtschaftlicher Hintergrund oder andere Verbindungen zur Landwirtschaft in der Kindheit motivierend und ausschlaggebend für die Wahl dieser Ausbildung sein können. Geschlechtsspezifische Normen werden von den Landwirtinnen innerhalb dieses Themenfeldes nicht angesprochen. Daraus lässt sich schliessen, dass keine geschlechtsspezifischen Überlegungen die Beweggründe beeinflusst haben. Bemerkenswert ist, dass keine der interviewten Frauen aufgrund der Heirat oder der Partnerschaft mit einem Landwirt die Ausbildung zur Landwirtin gewählt hat.

6. Die physischen – und psychischen Herausforderungen

Gegenstand des vorliegenden Kapitels ist, wie in den Erzählungen die alltägliche Arbeitstätigkeit mit den damit einhergehenden physischen- und psychischen Herausforderungen thematisiert wird.

6.1 Landwirtin ist ein körperlich anspruchsvoller Beruf

Im Laufe des Interviews fragte ich die Landwirtinnen nach der Einschätzung ihrer physischen Belastung im Berufsalltag. Die Spannweite der Aussagen zu den Einschätzungen reicht von *«Ja, die körperliche Belastung ist natürlich / ist riesig, das ist eine Tatsache.»* (7, 00:27:51-8), *«Ja, sie ist eigentlich recht gross.»* (9, 00:10:07-3), *«Meine körperliche Belastung, die ist recht gross.»* (3, 00:26:11-0) bis hin zu *«Sie ist hoch, aber sie ist sicher nicht zu hoch.»* (4, 00:27:34-1). Es fällt auf, dass keine der Interviewpartnerinnen die physische Belastung als zu hoch illustriert.

Zwei Aussagen behandeln die wahrgenommene Veränderung der physischen Belastung über die Jahre hinweg. Aus Sicht einer Landwirtin macht sich die physische Arbeit mit zunehmendem Alter langsam bemerkbar:

«Ich merke es langsam #. Das ist schon, also früher hat es mir eigentlich wirklich nichts ausgemacht. Und jetzt merke ich schon, wie es einfach da oder dort zwickt oder (...). Ich weiss es nicht, vielleicht ist man auch einfach nicht mehr so bereit so / so zu murksen oder. Man ist sich eher bewusst, dass das irgendwo halt ja, an die Substanz geht #.» (2, 00:23:05-8)

Die Formulierungen *«früher hat es mir eigentlich nichts ausgemacht»* und *«vielleicht ist man auch einfach nicht mehr so bereit zu murksen»* deuten darauf hin, dass sich die Einstellung der Landwirtin zu ihren körperlichen Grenzen mit zunehmendem Alter verändert hat. Die Veränderung in der Wahrnehmung und der Umgangsweise mit den Belastungen wird ebenfalls von einer weiteren Landwirtin beschrieben:

«Und ich ertrage / ich merke, ich ertrage es nicht je länger desto besser. Entweder ist es einfach, weil ich älter werde oder weil ich nicht mehr so (...) ja, wenn du halt mehr im Büro arbeitest, dann ja, bist du es dir einfach automatisch weniger gewohnt. Aber das ist schon eine Tatsache. Du musst auch beginnen mit umdenken. Es muss nicht immer alles / es gibt einfach Sachen, die muss ich nicht können #. Und das ist vielleicht der Unterschied zu / zu der Lehrzeit #.» (9, 00:10:07-3)

Die Formulierungen der beiden Landwirtinnen *«früher hat es mir eigentlich nichts ausgemacht»* und *«ich merke, ich ertrage es nicht je länger desto besser»*, deuten auf das Verständnis der Sprecherinnen hin, dass die körperlichen Arbeiten in der Jugend als deutlich weniger belastend

wahrgenommen werden als im Alter. Die letzte Sprecherin differenziert zudem zwischen der Lehrzeit und der Zeit danach. Mit der Formulierung *«es gibt Sachen die **musst du nicht können**»* weist sie die normative Anforderung, alles können zu müssen zurück. Im Verständnis dieser Landwirtin ist es im Gegensatz zu der Lehrzeit möglich *«umzudenken»*, da man nicht mehr alles können *«muss»*. Da sie nach der Lehre zur Landwirtin ein Bachelorstudium absolviert hat und jetzt mehrheitlich im Büro arbeitet, begründet sie nebst dem Älterwerden die zunehmend wahrgenommene Belastung auch damit, dass man es sich *«einfach automatisch weniger gewohnt»* ist. Das Argumentationsmuster, dass physische Arbeit als eine *«Gewohnheitssache»* darstellt, findet sich in drei weiteren Textpassagen:

«Und ich merke das sofort, wenn ich nicht irgendwie (...) das täglich mache, wie mir Arbeiten manchmal schwer fallen #. Genau wegen dem körperlichen, weil du das nicht mehr gewohnt bis oder # [...].» (5, 00:22:23-3)

«Du merkst einfach, du hattest einfach Übung oder, auch wenn ich erst sechzehn war, ich habe / ich war es mir einfach gewohnt den ganzen Tag herumzulaufen. Jetzt, schon wenn ich einen Tag herumlaufe oder auf den Beinen stehe, schmerzen mir dann die Beine #.» (6, 00:26:33-4)

«Und das andere ist aber zum Beispiel auch, wenn ich drei, vier Wochen nicht arbeite, einfach sei es wegen der Schwangerschaft oder was auch immer, du merkst es den Händen sofort an. Sei es von der Kraft her, von den Blasen oder vom Wischen oder von was auch immer, dass / dass es sofort wieder / es kommt gleich wieder, aber du spürst es #.» (7, 00:28:51-0)

Die zweite Sprecherin relativiert jedoch die körperliche Belastung des Berufes in der heutigen Zeit:

«Aber ja, du, ich glaube man stellt sich das auch ein wenig zu schwer vor. Also, du hast ja heute wenig Handar / also ja, Handarbeit oder schwere Arbeit als Bauer, denn du fährst vor allem mit dem Traktor herum und tust dein Futter für die Tiere mit dem Traktor irgendwo hin #. Und du musst vielleicht schon einmal etwas heben aber, ja (...) wahrscheinlich schon mehr als im Büro.» (6, 00:26:33-4)

Auf die Erleichterung der landwirtschaftlichen Arbeit durch Maschinen wird im Kapitel 6.2 näher eingegangen. Die diskursive Präsentation der körperlichen Arbeit als Gewohnheitssache, stellt die körperliche Arbeit in der Landwirtschaft zwar als anstrengend, aber machbar dar. Die Aussage *«wahrscheinlich schon mehr als im Büro»* zeigt jedoch, dass die Arbeit als vergleichsweise körperlich schwer empfunden wird. Weiter finden sich in Bezug auf die physische Belastung zwei Aussagen, welche die langen Arbeitszeiten als Landwirtin thematisieren: *«Was halt ist, wenn du wirklich sehr sehr lange Arbeitstage hast und du merkst, dass dein Körper langsam auf Ruhemodus stellen möchte und du nicht kannst #. Also du nicht solltest #. Dann fängst du an Kaffee zu trinken und irgendwann kannst du dann einfach nicht mehr, dann musst du dann einfach liegen gehen oder*

#. Und das sind so Momente, wo ich denke, ja.» (14, 00:28:20-1) oder «[...] manchmal hat ein Tag wirklich halt dreizehn bis fünfzehn Stunden und ist halt körperlich anstrengend und nicht einfach nur präsent sein #.» (1, 00:16:25-1). Die Formulierung der ersten Sprecherin, «dass dein Körper langsam auf Ruhemodus stellen **möchte** und du nicht **kannst** #. Also du nicht **solltest**» widerspiegelt ein Spannungsfeld zwischen beruflicher Notwendigkeit und körperlichem «Ruhe-Wunsch» bei langen Arbeitstagen. Mit dem Beschrieb «nicht einfach nur präsent sein» unterstreicht die zweite Sprecherin, die abverlangte Arbeitsbereitschaft des Berufes.

6.2 «Heutzutage ist das nicht mehr so schlimm» – Die Entlastungsmöglichkeit durch Technik

Für die Ausführung vieler Arbeiten in der Landwirtschaft war vor der Mechanisierung die körperliche Kraft von essentieller Bedeutung. Durch die zunehmende Mechanisierung der Landwirtschaft wurden die körperlich anspruchsvollen Arbeiten jedoch massiv reduziert (Brandth 2006: 24). In diesem Zusammenhang ist auffällig, dass fast alle Landwirtinnen die Höhe der physischen Belastung vor allem mit der maschinellen Ausstattung des Hofes in Verbindung setzten. In einem Gespräch kommt die Verbindung von Maschinen und körperlicher Belastung gleich mehrmals zum Ausdruck: «Je nachdem wie du eingerichtet bist maschinell # ist sie (die physische Belastung) gross oder nicht so gross.» (14, 00:25:40-1), «Grundsätzlich sind wir eigentlich gut eingerichtet. Wo es sicher noch Verbesserungsmaßnahmen gäbe, wäre alles was um den Dünger herumgeht, wo es fünfzig Kilosäcke sind #. Dort haben wir keine gute Einrichtung und wir haben auch keinen guten Stapler in diesem Sinn #.» (14, 00:26:11-9) und «Aber sonst um die Viecher herum, wie gesagt, du kannst alles mechanisieren / also, oder du kannst sehr viel mechanisieren #, du kannst dir sehr viel einfach machen #.» (14, 00:28:20-1). Aus der Perspektive dieser Sprecherin kann die physische Belastung durch die entsprechende Einrichtung soweit verringert werden, dass diese «nicht so gross» ist. Dass das Heben von schweren Dünger- oder Futtersäcken ohne maschinelle Hilfe schwer ist, wird auch von einer weiteren Landwirtin thematisiert, die das Umschütten von «so vierzig Kilosäcken» (5, 00:20:54-5), lieber jemandem abgeben würde.

Das Argumentationsmuster, dass eine gute maschinelle Einrichtung die körperliche Belastung reduziert, lässt sich gleichermassen in zwei weiteren Aussagen dokumentieren:

«Aber ich denke mit der heutigen Technik und alles (...) ist das nicht mehr so schlimm, wie / im Nullfünf haben wir zu Hause auch noch mit dem Standeimer gemolken # und das ist ja, diesen Eimer leeren und so. Wenn dann einer wirklich zwanzig, fünfundzwanzig Kilo war [...] das war schon sehr hart. Aber jetzt auf den Lehrbetrieben hatten wir eine Absauganlage oder einen Melkstand.» (4, 00:27:34-1)

«Andererseits, wenn ich / also, wenn ich jetzt einen eigenen Betrieb hätte, kannst du sagen / kannst du es dir so einrichten, dass es nicht / klar ist es körperlich noch anstrengend, wenn du immer auf den Beinen bist und #ja, aber nicht so, dass es gesundheitsschädigend ist # [...]» (1, 00:14:15-7)

Das zweite Zitat folgt dem Verständnis, dass zwar auch bei einer guten maschinellen Einrichtung nach individuellen Vorstellungen die körperliche Anstrengung immer noch vorhanden ist, jedoch das Gesundheitsrisiko massgeblich reduziert werden kann. In einigen Erzählungen werden in ähnlichem Muster die wahrgenommenen Veränderungen in der physischen Belastung bei einem Um- oder Neubau des Stalles beschrieben. In diesem Sinne expliziert eine Landwirtin:

«Ich merke jetzt den Unterschied gerade sehr vom alten Stall zum neuen Stall #. Jetzt, wenn ich auf den Winter schaue. Im alten Stall hatten wir so viel Handarbeit und so viel von Hand gemistet, von Hand Silo gegeben, von Hand Futter gerüstet #. Und ich war wirklich jeweils schlecht beisammen Ende Winter. Weisst du, so richtig, keine Kr / Kraft schon gehabt, einfach kaputt gewesen #. Und das war auch ein Zeichen, wo wir gesagt haben, jetzt ist es einfach Zeit für einen neuen Stall, um die Arbeitsabläufe zu erleichtern #. Und jetzt schwitzt du nicht einmal mehr im Stall, weisst du #. Es geht wirklich viel leichter #.» (8, 00:23:32-6)

Diese Sprecherin beschreibt die entlastende Funktion moderner Einrichtungen. Ein ähnliches Aussagemuster lässt sich bei einer weiteren Landwirtin dokumentieren:

«Gut, jetzt mit dem neuen Stall, so viel heben muss ich jetzt eigentlich nicht mehr #. Wir haben ja auch einen Kran drinnen, einen Heukran. Der nimmt dir ja alles ab im Sommer quasi, ja. Und das Futter muss ich eigentlich nicht heben, das haben wie in Paloxen #.» (12, 00:19:48-6)

Durch das System mit den Paloxen¹² kann diese Landwirtin das Futter «schäufchenweise» (12, 00:20:06-0) herausnehmen und muss nicht mehr fünfzig Kilo schwere Säcke heben. Wie diese Zitate beispielhaft darlegen, schreiben die Landwirtinnen den landwirtschaftlichen Maschinen in ihrem Arbeitsalltag eine hohe Entlastungsbedeutung zu. Prominent sticht vor allem die Erzählung einer Landwirtin heraus, die stark auf die Mechanisierung auf ihrem Betrieb setzt:

«Also es ist auch / wir sind unterdessen auch soweit, dass wir sagen, Arbeiten, die wirklich einfach auch zu schwer sind oder die so anhängen #, das machen wir mit der Maschine #. Und dann / dann investierst du halt lieber einmal ein paar tausend Franken und dafür, ja, kannst du dann wieder / hast du dann eine saubere Sache. Ich sage es jetzt einmal so #.» (7, 00:26:26-9)

¹² Paloxen sind Behälter mit festen Seitenwänden, die als Basis eine Transportpalette haben.

Die beachtliche Entlastungsfunktion von modernen Einrichtungen wird durch den Vergleich mit der Aussage einer Landwirtin erkennbar, welche mit einem eher alten Stall auskommen muss und ihre körperliche Belastung dementsprechend als *«recht gross»* (3, 00:26:11-0) beschreibt:

«[...] also der Stall ist sehr alt und man muss viel von Hand arbeiten #. Also er ist nicht top modern eingerichtet, wo du dann nicht mehr viel körperlich machen musst. Aber wir müssen halt jeden Tag noch Misten und mit der Mistbarre auf den Mist und beim Füttern müssen wir das Futter oben in Löcher reinstopfen, also es ist sehr alt #.» (3, 00:19:10-3)

Der dargestellte Diskurs der Entlastungsmöglichkeit durch Technik, zeigt den Stellenwert, den die Frauen den Maschinen bei ihrer Arbeit zuschreiben, deutlich auf. Dieser Logik folgend ist es interessant, dass die physische Belastung dennoch als mehrheitlich recht gross dargestellt wird (vgl. Kapitel 6.1). Nebst der grundsätzlichen Kongruenz der Aussagen, dass die Modernisierungen und die technischen Innovationen die körperliche Arbeit im Beruf reduzieren, finden sich in den Erzählungen einige wenige Aussagen, welche die physischen Herausforderungen bei der Arbeit mit Maschinen behandeln. Beispielsweise bemerkt eine Landwirtin: *«Also Maschinen anhängen die klemmen, da kann ich fünf Mal daran stossen, mit meiner Kraft, das reich einfach nicht # [...]»* (7, 00:11:20-9) oder eine weitere empfindet *«Doppelräder montieren an den Traktoren #»* (5, 00:20:27-9) als eine Arbeit, die *«körperlich sehr schwer ist»* (5, 00:20:54-5). Diese Aussagen deuten darauf hin, dass auch die Arbeit mit Maschinen als körperlich belastend empfunden werden kann.

6.3 Strategien im Umgang mit körperlichen Herausforderungen

Wie oben bereits beschrieben, stehen die Landwirtin häufig auf die eine oder andere Art physischen Herausforderungen gegenüber. Alle Landwirtinnen im Sample betonen, dass sie körperlich schwere Arbeiten bewältigen können. Aus den Erzählungen der Landwirtinnen lassen sich verschiedene Strategien mit diesen körperlichen Herausforderungen umzugehen dokumentieren. Ein häufiges Aussagemuster ist der Hinweis auf die Achtsamkeit beim Heben von schweren Materialien, um die physische Belastung zu verkleinern. Charakteristisch für dieses Aussagemuster sind Formulierungen wie: *«Dass, wenn ich etwas gehoben habe, dass ich mich wirklich darauf konzentriert habe, wie ich heben soll #.»* (5, 00:22:23-3), *«Und gerade der Melkstand, du hast schon immer Gewicht in der Hand, aber du bist ja immer aufrecht und ich glaube, da muss sich jeder halt auch ein wenig selber 'drannehmen', dass er zum Körper schaut und halt einen geraden Rücken macht beim Heben.»* (4, 00:27:34-1) oder *«Und was halt wirklich so ist, ist halt der Rücken, dass ist das, wo du halt wirklich mega aufpassen musst, dass du dich nicht immer überlupfst # und dass du richtig lupfst.»* (7, 00:28:51-0). Nebst der Achtsamkeit beim Heben wird von diversen Landwirtinnen beschrieben, wie sie für sich persönlich Arbeitsabläufe, die eine körperlich anstrengende Komponente beinhalten,

erleichtern. Beispielsweise beschreibt eine Sprecherin: *«Dann hast du halt irgendwie den Sack schon auf der Palette geöffnet und danach so ausgeschüttet, dass du ihn nicht runternehmen musst und dann vom Boden wieder aufheben #.»* (5, 00:23:14-8). Zwei weitere Personen beschreiben den Einsatz von Hilfsmitteln, die sie verwenden: *«Ich sage mir jeweils, ja, du kannst es dir auch kompliziert machen #. Oder dann fülle ich halt einmal mehr einen Hoflader oder etwas oder einen Palettroli, anstatt, dass ich sonst von Hand das Zeug herum zerre #. [...]»* (13, 00:21:44-3) oder *«Und dann gibt es wie gesagt auch Wagen und so, mit denen du ihn (den fünfundzwanzig Kilo Futtersack) herumstossen kannst #.»* (6, 00:26:33-4).

Das «alternative» Arbeitswege manchmal etwas mehr Zeit in Anspruch nehmen, wird von den Landwirtinnen nicht als schlimm empfunden, wie die Wortwahl einer Landwirtin, *«wenn es halt einmal zwei Minuten mehr kostet»* (4, 00:27:34-1) sowie die Aussage *«man findet immer einen Weg, dass man / dass man das auch machen kann. Man hat dann einfach ein wenig länger oder man macht es anders, aber das Ziel erreicht man immer, der Weg ist dann einfach vielleicht anders, ja #.»* (10, 00:09:24-8) einer weiteren Sprecherin illustrieren. Die Aussagen zeigen, dass die Landwirtinnen die physischen Herausforderungen durch Nachdenken und durch alternative Arbeitswege reduzieren. So beschreibt eine Landwirtin passend: *«Man kann sie verkleinern, wenn man ein wenig mit Köpfchen arbeitet.»* (4, 00:27:34-1).

Nebst den Aussagen zum selbstständigen Umgang mit körperlich schweren Arbeiten ist für die Erzählungen charakteristisch, dass die Annahme von Hilfe nicht verpönt ist. Dieses Verständnis zeigt sich beispielsweise in Aussagen wie *«Oder der Papa kommt helfen #. Oder wir machen es zu zweit, genau.»* (14, 00:27:09-6), *«oder dann musst du halt mal jemanden fragen #.»* (1, 00:15:15-7) sowie *«ja und auch nicht selber knorzen, wenn noch jemand anderes da ist [...]»* (4, 00:27:34-1). Weiter findet sich dieses Aussagemuster in folgenden Textpassagen:

«Aber ich denke heutzutage hat man ja die Hilfsmittel oder man kann halt / man muss sich ja das halt auch eingestehen, dass man einmal etwas nicht kann / oder dass es besser wäre, wenn man zu zweit wäre #. Irgendeine Silofräse zügeln oder so #, dass man die Hilfe auch annimmt #.» (13, 00:24:35-4)

«Ja, wenn es jetzt gar nicht geht, dann kann ich auch / dann kann ich auch / wir müssen zum Beispiel für das / für das Glect¹³, das wir füttern, den Kühen, müssen wir einen Bigbag aufhängen # an einem Windezug und dann musst du da eine Tonne hinaufziehen #. Das geht am Anfang noch gut, aber dann mit der Zeit / jedes Mal habe ich das Gefühl, dieses Mal bringe ich ihn hoch, dieses Mal geht es #. Und eigentlich jedes Mal muss ich dann dem Freund rufen und sagen, ich kann ihn nicht bis oben ziehen #. Und das ist für mich auch gleich #. Dann schaffe ich es halt nicht.» (11, 00:30:24-3)

¹³ Schweizerdeutscher Ausdruck für Kraftfutter

Die Formulierungen aus den obigen Zitaten «*man muss sich ja das halt auch eingestehen, dass man einmal etwas nicht kann*» und «*Und das ist für mich auch gleich #. Dann schaffe ich es halt nicht*» legen nahe, dass die Erkenntnis, etwas nicht zu können, von den Landwirtinnen nicht als schlimm empfunden wird. Dieses Verständnis findet sich auch in diversen anderen Erzählungen. Beispielsweise in den Worten einer Sprecherin, die in der Lehre Arbeiten aufgrund der körperlichen Belastung teilweise nicht gemacht hat:

«Und was zum Beispiel in der Lehre halt oft ist, und dass musst dir auch gegeben sein, ich meine, ich habe dann oft bei den schwereren Arbeiten gar nicht mitgeholfen, sondern ich war dann halt viel im Stall, also gerade Melken zum Beispiel [...]. Und dann hat halt der Bauer das bemerkt und gesagt, also gut, jetzt gehst du melken und dann habe ich zum Beispiel nicht in das Holz gemusst oder so #. Er hat dann auch ein wenig geschaut, dass es für mich ein wenig einfacher ist.» (7, 00:09:06-4)

Auch in der Formulierung einer weiteren Landwirtin, die das Mähen mit dem Handmäher in steilem Gelände lieber ihrem Mann überlässt, zeigt sich die Sichtweise, dass nicht alles gemacht werden muss:

«Wir müssen wirklich viel von Hand machen. Und das ist etwas, das mache ich einfach nicht #. Ich finde es auch sehr gefährlich, wenn du ihn nicht festhalten kannst oder so #. Und das Gerät rollt und das überlasse ich wirklich ihm.» (8, 00:22:14-1)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Landwirtinnen herausfordernde Situationen selbstständig zu lösen versuchen, jedoch die Annahme von Hilfe oder das «Nicht-Tun» von Arbeiten nicht dramatisiert wird.

6.4 Die körperliche Arbeit – nicht nur ein Muss

Nebst der diskursiven Darstellung der körperlichen Arbeit als teilweise belastender Faktor, wird aus den Erzählungen deutlich, dass die Arbeit mit dem Körper von den Landwirtinnen durchaus auch geschätzt wird. Dieses Aussagemuster zeigt sich beispielsweise in folgender Aussage:

«Dann / wie gesagt, ich miste gerne von Hand auch wenn es anstrengend ist, ich mache es gerne #. Ich freue mich zwar auch, wenn dann vielleicht einmal eine Entmistung hineinkommt, aber wenn es um das Traktorfahren geht, sage ich lieber, ich nehme den Rechen und reche im Sommer nach #, anstatt / oder mit dem / mit dem Transporter laden zugehen # [...].» (11, 00:24:19-5)

Die zitierte Landwirtin zieht die körperliche Arbeit der maschinellen in bestimmten Situationen vor. Eine zweite Person sieht in der körperlichen Fitness, die sie durch die landwirtschaftliche Tätigkeit aufgebaut hat, Vorteile des körperlichen Arbeitens:

«Und im Sommer (...) finde ich es eigentlich schön, dass wir so viel körperlich Arbeiten, weil, also ich habe eine Kondition #/ ich bin ja jetzt nicht gerade ein Sportler oder so, aber einfach die Kondition [...]. Darum, mir ist das auch egal einmal bei fünfunddreissig Grad rechnen zu gehen oder so, das ist / das ist, nein, das ist wirklich, das spielt mir gar keine Rolle draussen zu sein und körperlich zu arbeiten in diesem Sinn #.» (8, 00:23:22-6)

Durch den Vergleich ihrer körperlichen Fitness mit der eines Sportlers, verdeutlicht sie das von ihr als hoch eingeschätzte Fitnesslevel. Dieses Aussagemuster lässt sich gleichermassen in der Aussage einer weiteren Sprecherin dokumentieren:

«Also es ist erstaunlich, wenn du jetzt in die Physio oder in die Therapie gehst oder vielleicht auch einmal in eine Massage. Wenn du dir das gönnst #, hörst du von allen Seiten, dass die Muskeln, die du als Frau hast, abartig sind #. Einfach, es ist eine Tatsache, weil Sport in dem Sinne machst du eigentlich nicht mehr daneben #. Und es ist aber gleichwohl / du bist aber trotzdem fit #. Also du machst zwar keinen Sport, aber du magst ganz vielen Leuten, die ins Fitness gehen oder so, magst du locker nach #.» (7, 00:27:51-8)

Mit der Aussage, *«Wenn du dir das gönnst #, hörst du von allen Seiten, dass die Muskeln, die du als Frau hast abartig sind»* weist sie auf ihre auffallende körperliche Stärke und das für eine Frau überdurchschnittliche Fitnesslevel hin. Auf die Frage, wie von ihr diese alltägliche Bewegung eingeschätzt wird, sagt die Landwirtin:

«Ja, unterdessen brauche ich es mega. Wenn ich es einmal nicht habe, fällt mir fast die Decke auf den Kopf. Also einfach mal so einen Sonntag nur rumliegen, das ist extrem / das geht gar nicht mehr #. Also du musst irgendwie raus, weil du hast wie das Bedürfnis dich halt zu bewegen #. Früher hatte ich das überhaupt nicht gehabt #.» (7, 00:28:51-0)

In den Formulierungen, *«wenn ich es einmal nicht habe, fällt mir fast die Decke auf den Kopf»* oder *«einfach mal so einen Sonntag nur rumliegen, das geht gar nicht mehr»* sowie in der Aussage einer weiteren Landwirtin: *«[...] Und du gewöhnst dich einfach daran also, du merkst das gar nicht und ich mache es noch gerne, weil ich da das Gefühl habe ich bekomme wieder ein wenig mehr Kraft #, wenn ich etwas herumtrage.» (6, 00:26:33-4)* findet sich erneut der im Kapitel 6.1 erwähnte «Gewohnheitsdiskurs» in Bezug auf die körperliche Arbeit. Schmitt (1997: 108) beschreibt in ihrer Studie, dass die Landwirtinnen stolz auf ihre erlangte Physis durch die körperliche Arbeit im Arbeitsalltag sind. Diese positive Einschätzung deckt sich mit den oben dargestellten Aussagen aus meinem Sample. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Interviewpartnerinnen den Beruf Landwirtin/Landwirt als körperlich anspruchsvollen Beruf präsentieren. Die körperliche Arbeit wird jedoch als Gewohnheitssache dargestellt, die allerdings mit zunehmendem Alter als körperlich belastender wahrgenommen wird. Bei der Entlastung der physischen Arbeit schreiben die

Landwirtinnen den landwirtschaftlichen Maschinen eine wesentliche Rolle zu. Die Landwirtinnen entwickeln im Umgang mit körperlich anstrengenden Arbeiten individuelle Strategien, wie der Einsatz von Hilfsmitteln und Maschinen, die Annahme von Hilfe oder die Abgabe der Arbeiten an weitere Personen, um die körperliche Belastung zu reduzieren. Die Erzählungen zeigen, dass die Sprecherinnen die körperliche Arbeit nicht nur als ein Muss verstehen, sondern Freude an diesen Arbeiten und der damit einhergehenden körperlichen Fitness äussern.

6.5 «Einfach manchmal so Tage» - die Unberechenbarkeit der Landwirtschaft

In den Textpassagen, welche die psychische Belastung thematisieren fällt auf, dass die Landwirtinnen zwischen «normalen» Tagen und den «anderen» Tagen unterscheiden. Dies zeigt sich in den folgenden charakteristischen Aussagen auf meine Frage nach der Einschätzung der psychischen Belastung: *«an normalen Tagen eigentlich nicht gross, weil ich selber auch ein wenig einteilen kann.»* (14, 00:31:06-1), *«man hat mal gute Tage, man hat mal schlechte Tage»* (13, 00:26:20-0), *«Und es kann sein, das alles an einem Tag zusammenkommt und dann ist sie, die Belastung, relativ hoch und das heisst, du muss recht viel aushalten können #. Weil dann kann es sein, dass du eine Woche lang / ist es super, alles geht gut und dann gibt es halt wieder so ein Tag #.»* (9, 00:10:56-8) oder *«[...] aber manchmal hast du einfach so Tage, da denkst du, können wir das.»* (8, 00:24:52-3). Die Aussagen divergieren jedoch in der Stärke der empfundenen Belastung. Vor allem zwei Landwirtinnen mit Kindern schätzen ihre psychische Belastung meist höher ein als die körperliche, wie folgende Aussagen zeigen: *«die ist manchmal auch recht gross, also eigentlich fast das Grösste.»* (2, 00:24:36-8) oder *«Ja, das ist dann manchmal schon fast das grössere Problem als das körperliche #.»* (8, 00:24:52-3). Auf diese beiden Aussagen wird zu einem späteren Zeitpunkt im Kapitel 6.7 genauer eingegangen. Im Gegensatz dazu stehen Aussagen, die auf ein moderates Empfinden der psychischen Belastung hinweisen: *«Ich glaube eigentlich sehr, sehr gut.»* (7, 00:29:16-9), *«Also im Moment eigentlich gut #. Wenn es läuft und wenn / wenn die Tiere gesund sind und wenn dein Einkommen kommt mit den Kälbern und #, dann geht es mir eigentlich sehr gut so, ja #.»* (12, 00:21:59-1), *«Die ist momentan noch sehr gut.»* (5, 00:24:07-8) sowie die Einschätzung einer Landwirtin *«ja, fühle ich mich eigentlich relativ belastbar #.»* (13, 00:26:20-0).

Die wiederholte Verwendung der Wörter «manchmal», «im Moment» oder «momentan» in den dargestellten Zitaten deuten wiederum darauf hin, dass die psychische Belastung von den Landwirtinnen als zeitlich variierend wahrgenommen wird.

6.6 Finanzen – Kontrolle – Politik

Bezeichnend in den Erzählungen in Bezug auf die psychische Belastung sind Aussagen, in denen die Landwirtinnen über finanzielle und politische Aspekte sprechen sowie über Kontrollen durch den Bund. In der Verordnung über die Koordination der Kontrollen auf Landwirtschaftsbetrieben (VKKL) hat der Bundesrat beschlossen, «dass jeder Landwirtschaftsbetrieb mindestens alle vier Jahre kontrolliert werden muss, ob er die Vorgaben für den Bezug von Direktzahlungen einhält» (BLW 2016: 199). Ein Aussagemuster dokumentiert die Deutung der Landwirtinnen von finanziellen Angelegenheiten als psychisch belastend. Diese Einschätzung findet sich beispielsweise in der Aussage einer Landwirtin in Bezug auf Reparaturen von landwirtschaftlichen Maschinen:

«Oder auch wenn du irgendwie eine grosse Reparatur hast von den Maschinen # und du einfach irgendwie fünfzehntausend Franken von irgendwoher haben solltest #. Und / und du weisst schier nicht, wo du das Geld hernehmen sollst #.» (8, 00:24:52-3)

Weiter beschreibt eine Landwirtin die finanzielle Belastung in Bezug auf das Kürzen von Direktzahlungen:

«Also zum Beispiel die Düngeraufteilung auf den verschiedenen Feldern, wo ich jetzt ja aufteilen muss und schauen und machen. Ich mache es nicht selber #. Also sprich, ich bekomme einfach Ende Jahr die Abrechnung # und dort ist der Dünger drauf. Und dann muss ich selber beginnen mit Rechnen, wo haben sie mir wieviel draufgeschossen #. Und das ist zum Teil einfach extrem schwierig, weil es hängt alles dann noch mit diesen blöden Direktzahlungen zusammen #, dass es dann heisst, ja das stimmt nicht also kürzen wir dir die zehntausend Franken #, oder wir kürzen dir den, diesen oder jenen #. Und das, das gibt mir jeweils so ein schlechtes Gefühl, wo ich wirklich psychisch denke, dass ist das, was mir am meisten Angst macht #.» (7, 00:31:10-8)

Aus einer weiteren Antwort auf die Frage nach der Beurteilung der psychischen Belastung tritt heraus, dass die finanziellen Angelegenheiten auch Zukunftsängste mit sich bringen, welche von einer Landwirtin als psychisch belastend eingeschätzt werden:

«Jetzt halt einfach, wie gesagt mit dem Druck vom Milchpreis und wenn du halt auch oft hörst, da hört wieder einer auf, dort hört wieder einer auf. Wo du genau weisst, der hat so einen / der war so gut eingerichtet und alles und es macht dir auch so ein wenig wie Angst, wenn du merkst, der ist mit dem / also irgendwo geht die Rechnung nicht mehr auf #. Der kam mit dem nicht zurecht oder weiss ich nicht was und aus dem Grund hat er aufgehört #. Und dann denkst du jeweils schon ein wenig, wann bist du der nächste oder kannst du es prästieren.» (4, 00:28:48-2)

Vor allem der «Druck vom Milchpreis» weist für diese Landwirtin auf eine ungewisse Zukunft hin. Eine Sprecherin, die noch keinen eigenen Betrieb führt, äussert in ähnlicher Weise, dass sie das Gefühl habe, dass «die finanzielle Belastung [...] schon nicht ganz zu unterschätzen» sei, wobei sie

vor allem auf das Management der betrieblichen Finanzen hinweist, welches sie in Zukunft belasten könnte:

«Und nicht, weil du eigentlich zu wenig Geld hast, sondern du hast zu wenig flüssiges Geld. Geld, das du verwalten kannst oder und es ist so, es variiert extrem von Jahr zu Jahr oder. Es gibt Jahre, in denen wir alles Geld brauchen für / für das Saatgut, für die Kartoffeln ausgeben, wo wir eigentlich verdienen mit den Kartoffeln, also es gibt / also wir machen / wir haben eine Nullrechnung, respektive wir machen rückwärts, weil, wir müssen ja noch die Löhne bezahlen und so von denen, die helfen kamen Kartoffeln graben. Und andere Jahre verdienst du wirklich viel Geld damit, aber du musst dann auch lange von dem zehren. Und gerade das Einteilen weiss ich nicht, ob das so meins ist #. Und dann wird die psychische Belastung sicher wieder steigen, wenn das einfach alles dein Geld ist und du weisst, du musst jetzt schauen, dass du der Bank alles zurückzahlen kannst [...].» (6, 00:29:14-6)

Ein weiterer Aspekt liegt auf den Kontrollen durch den Bund, in Verbindung mit dem Erhalt von Direktzahlungen, sowie auch durch private Personen. Prominent sticht vor allem die Aussage einer Landwirtin hervor. Obwohl sie sich als psychisch belastbar beschreibt, wird vor allem die ständige Kontrolle, *«die im Nacken sitzt»*, als belastend empfunden:

«Was mir psychisch am meisten zusetzt, das ist halt einfach die verflixte Kontrolle, die dir immer im Nacken sitzt #. Also, dass, wie gesagt, die Kontrolle jäh, ist jetzt der Miststock dicht oder nicht oder läuft dir das Wasser schon über, dass es bald mal irgendwelche Leute kontrollieren kommen oder dass dich irgendeiner verpfeift in irgendeiner Art und Weise [...].» (7, 00:29:16-9)

Die Belastung zeigt sich vor allen in der formulierten *«Machtlosigkeit»* dieser Sprecherin:

«[...] momentan haben wir das Problem mit den schmutzigen Tieren. Die sind halt den ganzen Tag drinnen #. Wir haben Tiefstreu, wir sind am Streuen und machen und tun, wir bringen die Tiere so fast nicht sauber #. Also, wenn da wirklich jemand böse will, dann bist du einfach machtlos für den Moment #, weil, wir sind wirklich dran, wir misten und machen und tun. Aber wir bringen es für den Moment fast nicht hin.» (7, 00:29:43-3)

Eine ähnliche Aussage findet sich in der Erzählung einer Landwirtin, die ihren Hof nach den Richtlinien von IP-Suisse führt. Sie beschreibt, dass sie im ersten Jahr nach der Hofübernahme vom Vater, fünf Kontrollen gehabt hat, die sie immer zahlen musste: *«Und du zahlst ja immer #, ich zahle ja immer oder. Ja, das wird dir gerade abgezogen, da kannst du nichts machen.» (12, 00:26:35-3)*. Auch in diesem Zitat wird der Aspekt der Finanzen, der schon in den Zitaten weiter oben zu finden war, wieder aufgenommen. Auffallend sind in den Zitaten dieser beiden Landwirtinnen die Formulierungen *«dann bist du machtlos für den Moment»* oder *«da kannst du nichts machen»*. Eine ähnliche Wertung findet sich in der Aussage einer weiteren Landwirtin in Bezug auf die Politik: *«Ja,*

oder wenn irgendwie politisch etwas diskutiert wird, was für dich den Ruin bedeuten könnte # und du kannst nichts machen, du bist dem ausgesetzt.» (8, 00:24:52-3). Diese empfundene Machtlosigkeit steht der positiven Einschätzung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit als Landwirtin gegenüber (siehe Kapitel 5.3). Es fällt auf, dass die Landwirtinnen in den zitierten Interviewausschnitten den Erhalt von Direktzahlungen immer mit als belastend empfundenen Kontrollen und Kürzungen von Geldern in Verbindung setzen. Nicht erwähnt wird jedoch, dass der Erhalt von Direktzahlungen als finanzielle Unterstützung auch durchaus das Potential hat, die finanzielle Belastung zu reduzieren.

6.7 Betriebspartnerin-Ehepartnerin-Mutter - die empfundene Mehrfachbelastung

Auch heutzutage ist in der Schweiz die als traditionell angesehene Struktur des bäuerlichen Familienbetriebes immer noch weit verbreitet (BFS 2014a: 2). Das Familienleben und die betriebliche Arbeit findet in dieser Struktur unter einem Dach statt und «verschmilzt» ineinander (BFS 2014a: 2). In meinem Sample finden sich nur drei Landwirtinnen, die Kinder haben. In den Erzählungen dieser Landwirtinnen fielen einzelne Aussagen auf, die diese räumliche Nähe manchmal als psychisch belastend bewerten. Eine Landwirtin mit mittlerweile erwachsenen Kindern beschreibt diese Struktur sowohl als unterstützend, Familie und Beruf vereinbaren zu können, als auch als Belastung, da durch die räumliche Nähe belastende Situationen entstehen können, wie folgendes Zitat zeigt:

«Das ist einfach (...) es ist / es ist, ja, einfach eine Firma, die man leitet und da kommt so viel Verschiedenes (...) auf einen / ja, da musst du an so vieles denken, also das ist eigentlich fast der grösste Stress #. Eigentlich die Betriebsleitung, wenn du so willst oder. Du musst an alles denken und da hast du die Direktvermarktung, da hast du die Pensionäre der Pferde, die irgendein Problem haben, dann hast du die Kinder #, die auch ihre Sachen haben, dann hast du / einfach ganz viel verschiedenen Anforderungen, Ansprüche, die zu einem getragen werden #. Das ist, das nagt manchmal wirklich. Und man ist Mutter, man ist Ehepartner und man ist Geschäftspartner und alles eigentlich am selben Ort #. Und das ist eigentlich, finde ich, die grosse Herausforderung #.» (2, 00:24:36-8)

Die Aussage *«man ist Mutter, man ist Ehepartner und man ist Geschäftspartner und alles eigentlich am selben Ort»* weist auf die Wahrnehmung der Landwirtin von verschiedenen sozialen Rollen¹⁴ an

¹⁴ Unter sozialer Rolle wird «die Summe, der von einer Person erwarteten Verhaltensweisen, die auf das Verhalten anderer Personen abgestimmt ist» verstanden. Ein Mensch übernimmt zahlreiche Rollen, die im von der Gesellschaft zugewiesen werden oder die er freiwillig übernimmt (Prändl 2011).

einem Ort hin, welche «*verschiedenen Anforderungen*» und normativen Erwartungen gerecht werden müssen. Weiter beschreibt diese Landwirtin:

«Das andere ist natürlich ,wie gesagt, du musst alles unter einen Hut bringen, du bist (...) bist Mutter, also du hast Sachen, die du von dort her machen können musst und zur gleichen Zeit läufst du über den Betrieb / sagen wir, ich diskutiere etwas mit einem meiner Kinder (...), wir laufen über den Hof und dann kommt ein Pensionär und hat ein Problem. Dann latscht der hin und sagt, du Romy¹⁵ mein Pferd hat Bauchschmerzen. Und eigentlich bin ich jetzt etwas am Besprechen, sagen wir mal mit meiner Tochter, was vielleicht auch wichtig ist #. Und dort dann den Balanceakt / kann ich jetzt die mit ihrem Pferd, das Bauchschmerzen hat, zurückstellen oder ist jetzt das vom Kind wichtiger oder (...).» (2, 00:26:27-1)

Die Formulierung «*alles unter einen Hut bringen*» sowie die Wortwahl «*Balanceakt*» verdeutlichen die empfundene Schwierigkeit der Landwirtin, wo die Prioritäten zu setzen sind, damit Beruf und Familie kompatibel sind. Eine weitere Landwirtin beschreibt in ähnlichem Muster das Gefühl als «*belastend*», wenn sie die Interessen der Kinder aufgrund ihrer wetterabhängigen Arbeit zurückstecken muss:

«Oder im Sommer gehen alle in die Badi. Und unsere Kinder sagen, sie wollen in die Badi. Und wir haben Heu am Boden. Dann sagst du sorry, wir können nicht baden gehen, wir heuen jetzt einfach zuerst #. Und dann weinen die Kinder oder und das macht einem schon weh und / und das belastet dann, wenn du sagst, ja, jetzt können wir wieder nicht gehen und dann gehst du einmal, wenn es so 'hebechleb' Wetter ist #. Und dann erfrieren sie in der Badi und sagen wir hätten doch letztes Mal gehen sollen (beide lachen).» (8, 00:24:52-3)

Der dargelegte Diskurs der Mehrfachbelastung zeigt, dass ein Trennen von Familie und Arbeit für Landwirtinnen mit kleinen Kindern oft schlicht nicht möglich scheint. Nebst den Vorteilen, den Beruf mit der Familie vereinbaren zu können, wird diese Nähe von Arbeitsraum und Privatraum in gewissen Situationen als belastend empfunden.

Abschliessend möchte ich Aussagen von zwei weiteren Landwirtinnen aufführen, welche in ähnlichem Muster die empfundene Mehrfachbelastung bei der Vereinbarung der Arbeit als Landwirtin mit einem weiteren Beruf oder einer Weiterbildung schildern. So beschreibt eine Landwirtin, die nebst dem Bauern zu 100% einer weiteren Arbeitstätigkeit nachgeht:

«Ah, die kommt manchmal an meine Grenzen #. Weil es halt eine Doppelbelastung ist. Wenn ich einfach / wenn es einfach nur um das Bauern gehen würde, dann wäre das kein Problem. Da wäre ich / ja, das würde ich meistern können, aber wenn ich immer noch hundert Prozent auswärts Arbeiten

¹⁵ Der Name der Landwirtin wurde an dieser Stelle aus Gründen der Anonymität durch einen beliebig gewählten Namen ersetzt.

gehen # bin ich manchmal schon ein wenig am Anschlag und dann kommt noch der Haushalt dazu # Ich merke es schon, manchmal mag ich einfach nicht mehr, dann merke ich, es ist zu viel #, ich muss etwas ändern #, ja. Das ist ein wenig #. Ja, das Problem.» (11, 00:19:08-3)

Die wahrgenommene Mehrfachbelastung wird auch in der Erzählung einer Landwirtin beschrieben, die parallel zu ihrer Tätigkeit als Landwirtin eine Weiterbildung gemacht hat: *«Ja, das ist. Also ich muss ehrlich sagen, als ich die Weiterbildung gemacht habe, dann war sie recht hoch, weil / weil es schon fast zu viel geworden ist alles zusammen.» (3, 00:26:37-5).*

6.8 Andere Berufe sind psychisch belastender

Viele der befragten Landwirtinnen im Sample weisen neben der Tätigkeit als Landwirtin Arbeitserfahrung in anderen beruflichen Bereichen auf. Bei der Frage nach ihrer empfundenen psychischen Belastung fallen zwei Sprecherinnen auf, die ihre nichtlandwirtschaftliche Arbeitstätigkeit als psychisch belastender beschreiben, wie die Arbeit als Landwirtin. Beispielsweise beschreibt eine Landwirtin, die als Erstausbildung Verkäuferin gelernt hat, den Job als Verkäuferin als psychisch belastender, da sie sich *«immer unter Druck»* gefühlt hat.

«Wo du / wenn du hundert Prozent angestellt bist, bist du immer unter Druck gewesen, jedenfalls wir / ich damals schon, ja #. Ja, ich habe einfach das Gefühl, du kannst auch, ja, wenn manchmal etwas nicht geht, dann lässt du es ein wenig sein und vielleicht geht es dann, oder ja, so. Und im Laden hast du einfach von überall, von oben herab hast du Druck gehabt und von den Kunden her zum Teil und ja #. Das hat mich viel die stressigere Zeit gedünkt, wie gesagt, psychisch #.» (12, 00:21:59-1)

Mit der Formulierung, *«wenn manchmal etwas nicht geht, dann lässt du es ein wenig sein und vielleicht geht es dann»* weist sie darauf hin, dass ihr die Tätigkeit als Landwirtin im Gegensatz zur Arbeit im Laden die Möglichkeit lässt, problematische Angelegenheiten erst einmal kurz liegen zu lassen und später einen erneuten Lösungsversuch zu starten. Eine weitere Landwirtin, die anschliessend an die Ausbildung zur Landwirtin ein Bachelorstudium geschlossen hat und jetzt mehrheitlich im Büro arbeitet, beschreibt ebenfalls den wahrgenommenen Druck bei ihrer Büroarbeit im Vergleich zur Tätigkeit als Landwirtin:

«Ja, eigentlich habe ich das Gefühl die psych / habe ich das Gefühl, ich bin psychisch mehr / werde mehr belastet im Büro, weil ich einfach mehr unter Druck stehe. [...] Und sonst, ich habe vielleicht so ein halbes Jahr in der Landwirtschaft gearbeitet, aber ja, ich habe jetzt länger im Büro gearbeitet als in der Landwirtschaft #. Aber, wenn ich es auf die Landwirtschaft beziehe, würde ich sagen, ja schon belastbarer, weil (...) ja, du kannst einfach dein Alltag mehr selber gestalten. Du siehst irgendwie dahinter, du kannst jede Entscheidung selber treffen und so, ja, und es ist weniger belastend

den ganzen Tag draussen zu sein und etwas mit den Händen zu machen, als zum Beispiel im Büro zu sitzen oder vor dem Computer zu sitzen und so, ja #.» (6, 00:29:14-6)

Die Selbstständigkeit und das Arbeiten mit den Händen, wird von dieser Landwirtin als weniger belastend empfunden als die Arbeit im Büro. Die diskursive Darstellung des anderen Berufes als psychisch belastender, wird mit der empfundenen Freiheit als Landwirtin, den Tag frei einteilen zu können, verglichen.

6.9 Fazit

Der Beruf Landwirtin wird von den Sprecherinnen diskursiv als körperlich belastender Beruf konstruiert. Die Belastung wird jedoch nicht als «zu hoch» wahrgenommen und als Gewohnheitssache präsentiert. Die Aussagen zeigen, dass sich gemäss den Sprecherinnen die körperliche Belastung im Beruf Landwirt/Landwirtin durch den vermehrten Einsatz von Technik und Maschinen massgeblich reduziert hat. Nebst dem cleveren Einsatz von Maschinen entwickeln die Landwirtinnen Strategien, wie die Verwendung von zusätzlichen Hilfsmitteln und die Annahme von Hilfe durch andere Personen, um körperlich anstrengende Arbeitsvorgänge zu erleichtern. Die körperliche Arbeit wird jedoch nicht nur als ein Muss präsentiert. Die Landwirtinnen äussern Freude an körperlich anstrengenden Arbeiten und sind stolz auf ihre erlangte körperliche Stärke durch die körperliche Arbeit in ihrem Arbeitsalltag. Die psychische Belastung wird als momentabhängig dargestellt und von den Landwirtinnen nicht immer als gleich hoch empfunden. Finanzen, Kontrollen, Politik und die als unsicher dargestellte Zukunft der Landwirtschaft, werden als belastende Faktoren präsentiert. Die Selbstständigkeit, die im Kapitel zu den Beweggründen als positives Charakteristikum des Berufes Landwirt/Landwirtin dargestellt wurde, wirkt hier im Diskurs zur psychischen Belastung als möglicher belastender Faktor. Landwirtinnen, die Mütter sind, beurteilen die Mehrfachanforderungen von verschiedenen Seiten als oftmals psychisch belastend. Durch die dargestellten Diskurse werden die von den Landwirtinnen empfundenen Sonnen- und Schattenseiten der Selbstständigkeit deutlich.

7 Arbeitsidentität

Im vorliegenden Kapitel steht das Aussagefeld «Arbeitsidentität» im Zentrum. Es legt dar, welches berufliche Selbstbild die Landwirtinnen in den Erzählungen über die alltägliche Arbeitstätigkeit konstruieren und wie sie ihre Arbeitstätigkeit gegenüber der einer Bäuerin einschätzen.

7.1 Die Selbstbezeichnung als Landwirtin

In den Erzählungen greifen die Interviewpartnerinnen auf verschiedene berufliche Selbstbezeichnungen zurück, wenn sie von sich oder ihren Berufskolleginnen sprechen. Typischerweise verwenden sie die Bezeichnungen «Landwirtin», «Landwirt» oder «Bauer», wobei der Terminus «Landwirtin» mit Abstand am häufigsten in den Erzählungen auftaucht. Nur sehr selten sprechen die Erzählpersonen von sich als Bäuerin. In den wenigen Fällen, wo die Sprecherinnen die Bezeichnung «Bäuerin» verwenden, wird dies von den Landwirtinnen sofort korrigiert: *«Und dann merkst du schon, weißt du, dann schauen sie dich so an und dann ist einfach gerade das Vertrauen da, wenn sie wissen, aha, das ist auch eine Bäuerin, oder eben eine Landwirtin #.»* (8, 00:12:26-5) oder *«Ich muss ehrlich sagen, da habe halt wirklich ein bisschen wenig Kontakt zu anderen Bäuer / also Landwirtinnen #.»* (2, 00:43:09-1). In einigen Fällen verwenden die Landwirtinnen in den Erzählungen auch die männertypischen Bezeichnungen «Landwirt» oder «Bauer». Oft korrigierten sich die Sprechpersonen aber auch in diesen Fällen wieder selber: *«So ein wenig mit dieser Einstellung musst du glaube ich auch noch ein wenig Bauer / also Landwirtin sein #.»* (4, 00:38:05-1) oder *«[...] ich muss vielleicht so beginnen, man wird schon manchmal ein wenig komisch angeschaut, wenn du sagst, ja, ich habe Landwirt gelernt #. Oder Landwirtin gelernt.»* (8, 00:04:23-5). Innerhalb der einzelnen Gespräche werden oft unterschiedliche Bezeichnungen verwendet. Der hier dargestellte vereinzelte Nachschub der Bezeichnung «Landwirtin» führe ich auf das Wissen der Sprecherinnen um den Interviewkontext zurück. Auffallend sind weiter Textpassagen, in denen die Landwirtinnen die diskursive Zuordnung der Berufsbezeichnungen Bäuerin und Landwirt qua Geschlecht thematisieren. Diese Passagen finden sich beispielsweise in den Antworten auf die Frage nach den Reaktionen vom Umfeld zum gewählten Beruf. Hier wird die männertypische Berufsbezeichnung verwendet, um die tatsächlich ausgeübte Tätigkeit zu beschreiben: *«Es ist mehr / es kommt halt immer so die Frage, was machst du denn da oder machst du denn Bäuerin und dann so nein, ich mache Bauer, so in Anführungszeichen, so ich mache Bauer, das was eigentlich die Männer machen.»* (6, 00:12:55-2). Ein ähnliches Aussagemuster findet sich bei einer weiteren Landwirtin: *«Oft meinen sie zuerst ich sei Bäuerin also einfach / es ist oft einfach ein wenig die Verwirrung da #. Da muss man immer sagen, nein, ich mache eigentlich das, was der Mann macht. Sonst kapieren's die Leute eigentlich oft nicht #. Ich arbeite draussen auf dem Feld, das, was*

*eigentlich der Mann macht #, danach kapiere sie's #.» (2, 00:10:43-2). Mit der Referenz zu den Männern durch die Formulierungen, «ich mache Bauer, so in Anführungszeichen, so ich mache Bauer, das was **eigentlich die Männer machen**» und «Da muss man immer sagen, nein, ich **mache eigentlich das, was der Mann macht**» versuchen die Landwirtinnen die anfänglich angenommene diskursive Korrelation – wenn weiblich, dann Bäuerin – aufzubrechen. Mit der Wortwahl «*eigentlich*» reproduzieren sie jedoch gleichzeitig die derzeit hegemoniale Norm, dass dieser Beruf im «Normalfall» von Männern ausgeübt wird. Die Wichtigkeit darzulegen, welche Arbeitstätigkeit «*wirklich*» ausgeübt wird, kommt speziell in einer Aussage einer weiteren Landwirtin zum Ausdruck:*

«[...] ich wollte genau sagen was ich bin und auch was ich mache #. Und manchmal haben gewisse Leute das Gefühl, ja gut, dann geht sie ein wenig in den Stall melken und ein wenig Kälbertränken und gut ist oder. Aber dass ich wirklich eigentlich alles mache, auch Güllen gehe und alles #, das ist dann manchmal nicht so bewusst, ja. Da will ich einfach klar sagen, wie es wirklich ist #.» (13, 00:12:19-4)

Eine weitere Sprecherin weist in diesem Zusammenhang mit der Aussage «*Ja, viele sagen natürlich zu einer Frau, das ist eine Bäuerin oder. Aber auch schon nur aufgrund der Sprache, von der Mundart her oder #, weil, man sagt ja auch Bauer und nicht Landwirt #.*» (3, 00:44:31-5) auf die im Kapitel 1 dargestellten Probleme der Bezeichnungen von Frauen in der Landwirtschaft hin. Aus den Aussagen wird die diskursive Verzahnung der Berufsbezeichnungen mit den Geschlechtern deutlich, welche oft eine Erklärung der Landwirtinnen verlangt. Diese Aussagen lassen sich mit den Ergebnissen von Droz et al. (siehe Kapitel 2) vergleichen, wonach der übliche Gebrauch von ‚agriculteur‘ und ‚paysanne‘ der Ausdruck einer vergeschlechtlichten und ungleichen Konstruktion von Status, Rollen und Verantwortungen ist. Diese hegemoniale Norm, dass der Beruf typischerweise von Männern ausgeübt wird, zeigt sich in den obigen Zitaten unter anderem in den verwendeten Formulierungen «*es ist oft einfach ein wenig die Verwirrung da*», «*sonst kapiere sie es nicht*» oder «*das ist dann manchmal nicht so bewusst*». Die Aussagen deuten jedoch darauf hin, dass den Sprecherinnen nicht die Selbstinszenierung durch den Titel «Landwirtin» wichtig zu sein scheint, sondern die mit den Berufsbezeichnungen verknüpften Tätigkeiten.

7.2 Das Wissen um ihr Können – die reflexive Selbstdarstellung

In den Erzählungen über ihren Arbeitsalltag wird deutlich, dass die Landwirtinnen einen weiten Tätigkeitsbereich abdecken. Auf die Frage, wie sich ein Arbeitstag gestaltet, werden typischerweise als erstes Stallarbeiten genannt. Darauf folgende Tätigkeiten sind «*saisonal bedingt*» (5, 00:16:36-2), «*je nach Wetter*» (7, 00:21:23-7) oder «*je nachdem was so anfällt*» (2, 00:13:22-6), wobei

«grundsätzlich [...] sicher kein Tag gleich [ist] #.» (9, 00:07:23-1). Prägend für das Sample ist, dass die Mehrheit der Landwirtinnen nebst ihrer Tätigkeit als Landwirtin einem weiteren Job nachgeht oder momentan im Bereich ihrer Weiterbildung arbeiten. Meinem Leitfaden folgend, bat ich die Landwirtinnen zu erzählen, bei welchen Arbeiten sie sich in ihrem Beruf als Landwirtin am kompetentesten fühlen. Alle Landwirtinnen schätzen sich bei der Stallarbeit und bei der Arbeit mit den Tieren als am kompetentesten ein. Ein charakteristisches Argumentationsmuster, wenn nach den Gründen für die eingeschätzte Kompetenz gefragt wird, ist die Fähigkeit zu bemerken, wenn etwas mit den Tieren nicht stimmt. Aussagen dazu sind:

«Ja einfach irgendwie, jedes Tier ist anders #. Und es schaut auch nicht jede Kuh gleich zum Kalb #. Das finde ich einfach sehr interessant #. Und ich beobachte gerne Tiere und habe jetzt eigentlich auch ein gutes Gespür entwickelt, wenn etwas nicht stimmt #.» (12, 00:18:01-9)

«Ja, ich behaupte / also, wie gesagt, ich sehe das relativ gut, wenn ein Tier so ein wenig schwächelt oder so. [...] Und dort behaupte ich, habe ich es relativ im Griff.» (4, 00:24:40-4)

Im Gespräch mit einer weiteren Landwirtin, die sich «im Umgang mit den Tieren #. Ja, insbesondere mit Kühen # und den Kleinen» (9, 00:07:47-2) am kompetentesten fühlt, finden in der Begründung Worte Anwendung, die auf eine emotionale Bindung hinweisen. Sie begründet die eingeschätzte Kompetenz mit der Nähe zu den Tieren beim Aufwachsen auf einem Bauernhof: «Ich bin mit ihnen aufgewachsen. Sie waren **mir immer am nächsten** und (...), ja.» (9, 00:07:56-1). Ein weiteres Aussagemuster, das in Bezug auf die wahrgenommene Kompetenz der Landwirtinnen auffällt, ist die Zuordnung der Arbeitstätigkeiten in Bereiche, für die sie zuständig sind und Bereiche, die von einer weiteren Person betreut werden. Eine Landwirtin, die sich «bei den Viechern und im Rebberg» (2, 00:20:50-2) am kompetentesten fühlt beschreibt:

«Sagen wir jetzt gerade der Ackerbau, das ist schon eher meinem Mann seinen / **seinen Bereich** #. Aber wenn es darum geht zu eggen oder so, das mache ich auch #. Aber so ein wenig die ganze Koordination, dass dann wirklich auch das Saatgut da ist und das jeweils / das macht er, das ist jetzt **sein Teil**. Also die ganze Fruchtfolgesache und ja / da bin ich dann eher die Angestellte, die einfach die Arbeiten macht #. [...] Aber dafür ist jetzt zum Beispiel bei den Reben, da bin ich es mehr, beim Rebberg #. Dort mache ich eigentlich die Sache #. Bei den Pensionspferden bin auch eher ich die, die das managet und er macht eher die Kühe (...) ja. Die Direktvermarktung mache auch eher ich, ja #.» (2, 00:20:50-2)

Die Sprecherin erklärt zu einem früheren Zeitpunkt im Gespräch, dass sich die Aufteilung «ein wenig so ergeben hat» (2, 00:13:45-5). Auffallend ist die Selbstdarstellung als «Angestellte, die einfach die Arbeiten macht» im Bereich des Ackerbaus, wodurch die Sprecherin die Verantwortung in der Koordination des Ackerbaus abgibt. Ähnlich beschreibt eine weitere Landwirtin:

«Ja, im Sommer ist es halt schon vor allem so ein wenig, also das Mähen macht vor allem eher der Vater und ich bin dann eher die, die kreiselt oder ausrechnen geht oder zusammentun geht #. Und hineinführen dann eher wieder #. Und je nachdem, so Maschinenarbeiten, die teilen wir uns eher ein wenig auf #. Je nachdem #. Meistens ist es vor allem gerade im Sommer so, dass jemand schon beginnt mit GülLEN am Morgen und ich bin dann halt meistens schon die, die einfach zuerst einmal den Stall macht #. **Das ist einfach so ein wenig meines** #. Und dann aber wie gesagt, so nach dem Stall dann / wir sprechen uns eigentlich immer relativ ab. Das ist nicht fix, dass der Vater einfach nur diese Arbeit macht und ich diese gar nicht mache #, oder umgekehrt #. Das von dem her, geht das eigentlich noch. Dann einfach so den ganzen Maschinenunterhalt, die Maschinenwaschen, schmieren und so, das ist jetzt auch / **das ist wieder eher mein Bereich** #.» (13, 00:19:53-4)

Weiter in diesem Aussagemuster:

«Weil wir haben so wie unsere Arbeiten. Also, wenn du sagst / jetzt zum Beispiel das Heuen #. Er geht mähen, weil, das ist wirklich eine strenge Arbeit, wo ich eigentlich sagen muss, das überlasse ich gerne ihm #. Aber dann kreiseln gehen mit dem Traktor, das mache ich, das **ist mein Job** #. Und auch das Walmen, mit dem Traktor, **das ist mein Job** #. Und dafür fährt er dann mit dem Ladewagen, **das ist sein Job** #. Und da reden wir uns auch nicht rein, also und das ist irgendwie wie klar.» (8, 00:17:04-9)

Charakteristisch in diesen Aussagen sind die Formulierungen «*das ist einfach so ein wenig meines*», «*das ist wieder eher mein Bereich*» oder «*das ist mein Job*», welche das Verständnis der Arbeitsorganisation veranschaulichen. Jedoch scheint es den Sprecherinnen wichtig zu sein, darzulegen, dass sie nicht nur diese Bereiche handhaben können, wie folgende Zitate nahelegen: «*aber es ist nicht so, dass / es ist / wir wechseln uns auch ab #. Also wenn er jetzt weg ist mache ich alles #.*» (2, 00:13:45-5) und «*Das ist nicht fix, dass der Vater einfach nur diese Arbeit macht und ich diese gar nicht mache #.*» (13, 00:19:53-4). In den obigen Zitaten wird die Arbeitsteilung als geschlechterunspezifisch und den Interessen und Fähigkeiten folgend dargestellt. Ein weiteres in den Textpassagen rund um die Einschätzung der Kompetenz auffallendes Aussagemuster, dreht sich darum, dass sich die Landwirtinnen dort am kompetentesten fühlen, wo sie sich weitergebildet haben und wo ihr Interesse liegt:

«*Bei den Milchkühen #. Wirklich, dort, wenn es um die Fütterung geht, wenn es um die Fruchtbarkeit geht, um Klauenprobleme. Ja, dort habe ich mich auch am meisten weitergebildet #. Ja, jetzt mit der Meisterprüfung habe ich vorwiegend Fächer gewählt, die in diese Richtung gehen #, weil mich das wirklich am meisten interessiert #.*» (14, 00:23:02-8)

Ein besonders auffallendes Beispiel ist das einer Landwirtin, welche zahlreiche Weiterbildungskurse absolviert hat:

«Ja, die Tiergesundheit und da interessiere ich mich auch sehr dafür. Also auch, ob es jetzt Homöopathie ist oder Schulmedizin oder wie gesagt, Geburten und so #. Einfach rund um das Tier #. [...] Es ist wirklich, wenn der Tierarzt kommt diskutiere ich gerne mit ihm darüber und wir haben seit zehn Jahren den gleichen Tierarzt #. Und der weiss mittlerweile, was ich alles wissen will und das darum herum und ich habe auch Kurse gemacht, damit ich jetzt selber Enthornen darf, damit ich selber Kastrieren darf, wir setzten selber Narkosemittel ein, um die Mutterkuhkalber zu behandeln #. Weil, ja, die sind ja relativ scheu # und dann nehmen wir so ein Gewehr mit Luftdruck # mit dem wir dann die Narkosemittel spritzen, damit wir das behandeln können #. Und das mache ich alles selber, ja.» (8, 00:20:36-5)

Dem Verständnis dieser Aussage folgend, ist es dieser Landwirtin wichtig ihre Tiere «selber» behandeln zu können. Die in diesen Textpassagen veranschaulichte Motivation, sich Wissen anzueignen, legt nahe, dass die Landwirtinnen bestrebt sind ein möglichst professionelles und unabhängiges berufliches Selbstbild zu konstruieren. Durch das Aneignen von Wissen wird das Vertrauen in die Ausübung der Tätigkeit gestärkt und dadurch das berufliche Selbstbild als Landwirtin gefestigt. Schmitt (1997: 97), dokumentiert in ihrer Studie, dass die Landwirtinnen verstehen wollen was sie tun und hohe fachliche Erwartungen an sich selber haben. Diese Beobachtung deckt sich, wie oben beschrieben, mit den Aussagen der Landwirtinnen aus meinem Sample. Auffällig häufig sind hingegen Aussagen, in denen sich die Landwirtinnen als mässig kompetent im Ackerbau einschätzen. Als charakteristisches Begründungsmuster für die bescheidene Einschätzung der Kompetenz, wird von mehreren Sprecherinnen die fehlende Routine genannt:

«[...] ich denke das ist, dort fehlt mir auch noch ein wenig die Erfahrung, die der Vater viel mehr hat, weil er halt auch / oder auch der Freund, der in der Generationengemeinschaft mit dem Vater zusammenarbeitet, der schaut viel mehr auf das Wetter und ich glaube, das ist etwas wo / wenn du wirklich im Betrieb innen bist, wenn du nicht anders kannst, dann hörst du auch genauer hin.» (4, 00:50:10-6)

«so säen, da fehlt einfach die Routine #. Bearbeitung ist noch das eine, aber danach das Säen. Viele lassen das jetzt von einem Lohnunternehmen machen und machen es nicht mehr selber.» (5, 00:18:09-9)

«Zwei Jahre Bauernlehre¹⁶ reichen einfach fast nicht, um / um dort kompetent zu werden #. Und gerade, wie ich gesagt habe, dass ich in der Lehre ja hauptsächlich mit Tieren gearbeitet habe # und eigentlich wenig aufs Feld ging und dementsprechend habe ich dort wirklich ein Defizit # [...]. Dann lasse ich das lieber so extern machen #.» (7, 00:25.51-1)

¹⁶ Diese Sprecherin absolvierte die Ausbildung zur Landwirtin als verkürzte Zweitlehre in 2 Jahren.

Diese fehlende Routine scheint aber nicht als problematisch angesehen zu werden, da Arbeiten von weiteren Personen auf dem Betrieb oder, wie im letzten Zitat beschrieben, «extern» von einem Lohnunternehmen gemacht werden können. Der in diesem Kapitel dargestellte Diskurs zu der Arbeitstätigkeit deutet darauf hin, dass die Landwirtinnen einen sehr reflexiven Blick auf ihre Arbeitstätigkeit als Landwirtin haben. Gemeinsam ist den dokumentierten Aussagen, dass die Sprecherinnen ein Selbstbild präsentieren, das in Abhängigkeit von helfenden Personen eine relativ offene Interpretation, welche Arbeiten eine Landwirtin ausführt, zulässt. Dies zeigt sich auch im nächsten Kapitel.

7.3 Die Ambivalenz der Maschinen

In den Erzählungen der Landwirtinnen ist weiter ein ambivalentes Verhältnis zu den landwirtschaftlichen Maschinen zu erkennen. Obwohl die Maschinenarbeit definitiv ins berufliche Selbstbild gehört und ihnen ein hoher Stellenwert in der Erleichterung der physischen Arbeit zugeschrieben wird (siehe auch Kapitel 6), scheint die Arbeit mit Maschinen nicht von allen Landwirtinnen gleich geschätzt zu werden. Auffallend häufig weisen die Landwirtinnen in den Erzählungen darauf hin, dass sie den Umgang mit Maschinen in der Ausbildung gelernt haben und das auch können, sich jedoch nicht um diese Arbeiten «reissen» würden oder sie, falls möglich, lieber abgeben. Dieses Muster zeigt sich beispielsweise in den folgenden Zitaten:

*«Ja, das habe ich auch gelernt, das kann ich auch. Aber ich reisse mich jetzt nicht um diese Arbeit #.»
(11, 00:21:53-3)*

«Ja, so ein wenig / die Maschinen werden auch immer wie grösser und so und da reisse ich mich jetzt nicht mehr so drum # ehrlich gesagt. Ich mache es und wenn man mir es erklärt, dann kann ich es auch und / aber es ist nicht so, dass ich mich darum reissen würde.» (2, 00:21:01-9)

«Ja, dort / ja, es ist nicht so, dass ich das nicht mache. Aber wenn ich kann, gebe ich solche Sachen ab, das ist so.» (4, 00:26:03-6)

Auf die Nachfrage, wieso dies so sei, antwortet die erste Sprecherin: *«Das hat mir noch nie etwas gesagt, Maschinen #. Ich bin eher so ein wenig der (...) der Tierbauer #.» (11, 00:22:03-6)*. Mit der Selbstdefinition als Tierbauer, distanziert sie sich von der Verwendung der landwirtschaftlichen Maschinen. In einem anderen Aussagemuster wird die Arbeit mit den Maschinen als eine Art Annäherungs- und Überwindungsprozess dargestellt. So beschreibt beispielsweise eine Sprecherin, dass sie, wenn es um Maschinen ging, immer etwas «Angst» oder «Respekt» hatte. Jedoch fügt sie an:

«[...] und dann, als ich plötzlich als Betriebshelfer gearbeitet habe und es halt mehr als einmal vorkam, dass halt niemand da war, der dir das Zeug erklärt oder macht, hast du es einfach gemacht # und das war dann schon ein tolles Gefühl, wenn du es konntest, obwohl du / ja, du hast eigentlich gewusst, dass du es eigentlich kannst, aber du hast es dir nie richtig zugetraut und wenn du musst, dann geht es dann schon # [...].» (1, 00:13:04-7)

Eine andere begründet ihre anfängliche Vorsicht folgendermassen: *«Und wenn du das Gefühl hast, das geht wahrscheinlich nicht, dann machst du meistens auch einen Scheiss. Dann fährst du irgendwo rein und so und ja #.»* Auch sie dokumentiert jedoch die Arbeit mit den Maschinen als ein zeitlicher Annäherungsprozess: *«Und jetzt mit der Zeit, wenn du halt auch an Selbstbewusstsein gewinnst und das Gefühl hast, doch das ist ja nicht so schwierig, weisst du einfach, es ist ja nicht so schwierig #, eigentlich.» (6, 00:30:17-4).* Aus der Perspektive dieser beiden Sprecherinnen scheint Selbstvertrauen im Umgang mit Maschinen essentiell zu sein. Der beschriebene Annäherungsprozess findet sich auch in den Worten zwei weiterer Landwirtinnen wieder: *«Ja, und mit ein paar Maschinen geht es besser und mit ein paar musst du halt ein wenig mehr üben # [...] aber durch das Lernen / durch das Brauchen lernst du es ja #.» (12, 00:24:11-6)* oder *«Es ist halt ein wenig eine Gewöhnungssache # und unterdessen, habe ich eigentlich überhaupt kein Problem mehr.» (7, 00:32:17-4).* Jedoch fügt sie an: *«Aber wenn ich mich zum Beispiel neu an eine Maschine herantasten muss, dann lasse ich meinem Mann gerne den Vorrang, das ist eine Tatsache #. Also wenn ich nicht muss, mache ich es nicht #.» (7, 00:32:17-4).*

In den dargestellten Aussagen wird der anfängliche Respekt vor der Arbeit mit Maschinen diskursiv als «überwindbar» dargestellt. In diesem Zusammenhang schreibt Brandth in ihrer Studie, dass «female techno-fear» als häufige Begründung angesehen wird, dass Frauen nicht stärker in der Technik involviert sind (Trukle 1988, zitiert bei Brandth 2006: 24).

Auffallend ist die Aussage einer weiteren Sprecherin, die sich generell auf das Weitergeben von Maschinenarbeiten bezieht. Obwohl sie diesen Arbeiten nicht generell abgeneigt ist, ist für sie «klar», dass die Männer, die um sie herum sind, diese Arbeiten erledigen: *«Nicht, dass ich es überhaupt nicht kann oder auch nicht gerne, aber ja. Ich bin von so vielen Männern umgeben und dann ist es eigentlich klar, wer das jeweils macht #.» (9, 00:08:31-1).* Die in dieser Aussage diskursiv hergestellte Norm, dass Männer gerne und gut Maschinenarbeit verrichten, findet sich auch in der Formulierung einer weiteren Sprecherin wieder:

«Ja, eigentlich alles, was mit der Maschine zu tun hat, also Traktorfahren oder so, das mache ich eigentlich schon, und ab und zu mache ich das auch gerne, aber (...) das sind so ein wenig die Sachen, so ein wenig die gröberen Sachen, wo ich dann jeweils denke ja, häufig haben die Männer mehr Freude an Maschinen als ich und dann sind es also / wenn ich jetzt auswählen kann schiebe ich lieber so etwas ab, als den Stall.» (4, 00:25:19-6)

In den Erzählungen der Landwirtinnen fällt weiter auf, dass die Reparatur der landwirtschaftlichen Maschinen mehrheitlich aus dem beruflichen Selbstbild ausgeklammert werden. Ein häufig auftretendes Argumentationsmuster für die Weitergabe von Reparaturen, ist das fehlende maschinelle Verständnis. Dieses Argumentationsmuster findet sich beispielsweise in folgender Aussage:

«Ja es ist halt irgendwo das Verständnis #. Also das ist ganz klar, ich habe nicht so ein maschinelles Verständnis für irgendwelche, ah, dieser Zylinder geht in das rein und das funktioniert so und dieses und dann musst du das mit dem flicken oder #. Dass ist das was mir fehlt # und es interessiert mich auch nicht wahnsinnig #, denn mein Tag ist auch sonst ausgelastet und darum übergebe ich das gerne extern irgendjemandem #, wenn es irgendwie möglich ist #.» (7, 00:32:39-4)

Nebst dem fehlenden Verständnis weist die Sprecherin zusätzlich auf mangelndes Interesse hin. Die Aussage *«mein Tag ist auch sonst ausgelastet und darum übergebe ich das gerne extern irgendjemandem»* lässt vermuten, dass Reparaturen nicht als Arbeit, die man als Landwirtin machen könnten muss, angesehen wird. Eine weitere Landwirtin beschreibt: *«wenn etwas kaputt ist / also etwas auswechseln kann ich auch, das ist nicht das Problem. Schrauben lösen und so das geht noch gerade #.» (14, 00:24:26-8)*. Jedoch weist auch sie darauf hin, dass ihr *«das Fachliche» (14, 00:25:27-1)* fehle und deutet auf ihr mangelndes technisches Verständnis hin: *«Aber wenn es dann wirklich um technische Sachen mit Gelenkwellen auseinandernehmen oder wenn irgend ein Lager kaputt ist #, dort bin ich eher die, die sagt, gut, jetzt muss der Papa her, jetzt komme ich nicht mehr draus #.» (14, 00:24:26-8)*. Die Argumentation des fehlenden Interesses findet sich auch in ihrer Erzählung wieder: *«mein Interesse war als Kind zu wenig gross gewesen und jetzt ist eher so ein wenig, ich bin bei den Milchkühen stark, dann schaue ich dort sicher, dass ich das machen kann, was ich auch wirklich gut kann, dass ich dort helfen kann #.» (14, 00:25:28-2)*. Weiter weist sie darauf hin, dass ihr Vater ja auch viel durch den Landmaschinenmechaniker machen lässt. Eine weitere Sprecherin formuliert auf ihren Arbeitsalltag bezogen in ähnlicher Weise: *«Oder ja, die Maschinen flicken, das mache ich nicht, das kann ich nicht. Das ist nicht mein Ding #.» (8, 00:17:04-9)*. Im Gegensatz dazu steht die Formulierung einer Sprecherin die zwar Reparaturen, die ins *«Detail»* gehen nicht selber macht, jedoch Interesse äussert und gerne zuerst selber probiert:

«Nein, aber sonst bin ich schon die, die selber probiert und wenn es dann halt nicht geht, muss ich halt jemanden fragen oder #. Ich probiere aber gerne selber, das ist auch interessant. Dann kannst du sagen boah, ich konnte das jetzt, weisst du.» (3, 00:49:05-6)

Der Logik der Mehrheit dieser Aussagen folgend, werden Reparaturarbeiten gerne an weitere Personen abgegeben und so aus dem beruflichen Selbstbild ausgeklammert. In Bezug auf die Abgabe von Reparaturarbeiten drängt sich meines Erachtens die Frage auf, inwieweit denn Landwirte

Reparaturen von Maschinen in ihr berufliches Selbstbild integrieren, um zu sehen, ob diese Arbeiten im Generellen gerne an gelernte Landmaschinenmechaniker abgegeben werden. Die dargestellten Aussagemuster in den Kapiteln 7.2 und 7.3 zeigen auf, dass die Landwirtinnen wissen, was sie gut können und was eher nicht ihren Talenten entspricht, sowie, welche Arbeiten sie ausführen wollen und welche sie lieber abgeben. Dadurch vermitteln die Erzählerinnen ein berufliches Selbstbild einer Landwirtin, die sich ihren Handlungsmöglichkeiten in der Arbeitstätigkeit bewusst ist. Schmitt (1997: 108) fand in ihrer Studie heraus, dass viele Frauen in der Ausbildung ihre Fähigkeiten, vor allem ihre Körperkraft, beweisen wollten, sich jedoch «zunehmend frei von der Meinung anderer» machen und «unabhängig davon entscheiden, welche arbeiten sie verrichten». Diese Beobachtung deckt sich somit mit den Aussagen der Landwirtinnen aus meinem Sample. Aus den Erzählungen zur Arbeitstätigkeit schliesse ich, dass die Abgabe von Arbeiten oder Reparaturen der Maschinen, die Selbstdeutung der Sprecherinnen als Landwirtin nicht negativ beeinflusst.

7.4 Die «Flexible»: Die Wichtigkeit von Weiterbildungen und anderen Ausbildungen

Mit dem Abschluss als Landwirtin EFZ ist die Ausbildung der meisten Landwirtinnen im Sample nicht abgeschlossen. Auffallend häufig haben sich die Landwirtinnen noch zur Betriebsleiterin, zur Besamerin oder zur Agro-Technikerin weitergebildet, andere haben anschliessend ein Studium absolviert. Einige Befragte schlossen vor der Lehre zur Landwirtin eine andere Ausbildung ab. In den Erzählungen stach ein Aussagemuster hervor, das veranschaulicht, wieso eine gewisse berufliche Flexibilität von den interviewten Frauen als wichtig erachtet wird. Eine Landwirtin begründet ihren Entscheid sich weiterzubilden folgendermassen:

«Weil heutzutage, mit dieser landwirtschaftlichen Situation, ist die Zukunft nicht garantiert. Je nach Betriebsgrösse. Und so hast du einfach noch die Möglichkeit einen anderen Weg einzuschlagen # [...] Also einen anderen Weg eingeschlagen, du hast immer noch den Bezug zur Landwirtschaft einfach in einem anderen Bereich. Das war mir persönlich jedenfalls sehr wichtig. Aber, du hast einfach Möglichkeiten danach #, hingegen, wenn du den Betriebsleiter hast, ja, was kannst du da, als Hilfsarbeiter auf eine Baustelle oder #. Durch den anderen Weg hast du wirklich einen Abschluss, ein Diplom und kannst sagen, he, du kannst mich auch im Büro oder als Berater einsetzen # [...]» (5, 00:43:39-9)

Die Formulierung *«Durch den anderen Weg hast du wirklich einen Abschluss, ein Diplom und kannst sagen, he, du kannst mich auch im Büro oder als Berater einsetzen»* weist darauf hin, dass die Landwirtin bestrebt ist ein flexibles berufliches Selbstbild aufzubauen, da die Zukunft in der

Landwirtschaft heutzutage «nicht garantiert» ist. Das Verständnis, dass eine berufliche Flexibilität in der Landwirtschaft von Vorteil ist, wird auch aus dem folgenden Zitat ersichtlich:

«Ich empfehle jedem der Landwirt wird, dass er vorher oder nachher noch eine andere Ausbildung macht, einfach, dass er auf zwei Schienen fahren kann. Weil man weiss / in der Landwirtschaft weisst du einfach nie, wie lang gibt es dich noch #. Weil wenn es irgendwann einmal heisst, tierschutzmässig, das kann man nicht mehr und von der Umwelt kommt ja eh auch immer sehr viel. [...] Und das ist fast nicht zu vereinbaren #. Also es ist einfach schwierig #. Und dann bist du immer so ein wenig von beiden Seiten eingepfercht, wie gehe ich weiter. Was soll ich machen.» (14, 00:12.00-6)

Gleiches Aussagemuster findet sich auch in den Worten einer weiteren Sprecherin auf die Frage, warum sie zusätzlich noch Agronomie studiert hat:

«Ja, weil das Bau / das Bauern lernen alleine ist natürlich ein wenig schwierig. Was willst du dann machen, entweder machst du Betriebshelfer, wo du dich ja dann / du kannst dich so anmelden und dann einfach bei einem Bauern, der einen Unfall hat oder so, dann bist du dann auf verschiedenen Betrieben. Oder du übernimmst einen Betrieb. Da finde ich, für das weisst du eventuell noch ein bisschen zu wenig #. Aber wahrscheinlich, weil es einfach / wenn du mal dort drin bist / ich habe mir auch überlegt, ich kann ja auch etwas anderes studieren, ich muss ja nicht in Richtung Agronomie gehen, aber es ist einfach mega spannend, finde ich #. [...] Und wenn du dann einen guten Lohn haben willst, vielleicht einmal in einem Büro arbeiten, dann ist es schwierig als Bauer alleine # einen Job zu finden.» (6, 00:17:20-9)

Nebst den reduzierten Jobmöglichkeiten als Landwirtin, beschreibt diese Landwirtin auch das vertiefte Interesse an der Materie als Ansporn, Agronomie zu studieren. Eine weitere Person formuliert bei der Berufswahl mit ähnlicher Logik: «[...] da habe ich gesehen, dass man studieren kann nach Landwirtschaft. Da habe ich gedacht ja, das wäre eine Möglichkeit, weil als Landwirt da kann man nicht / ja man hätte dann einen Job aber man / wie gesagt, man kann an die Fachhochschule gehen #» (1, 00:01:19-7). Auch für eine weitere Landwirtin war es schon immer klar, dass sie sich weiterbilden will. Als ich sie nach dem Grund frage, weist sie einerseits auf ihren persönlichen Ehrgeiz hin, andererseits veranschaulicht auch sie die empfundene Unsicherheit in der Landwirtschaft:

«Weil ich auch für mich den Anspruch ein wenig höher gestellt habe # oder einfach gesagt habe, ich will noch einen zweiten Beruf haben als Landwirtin, einfach schon nur für später. Du weisst ja nicht, ob du plötzlich auch nicht mehr so körperlich Arbeiten kannst #. Den Rücken belastet es auch und vielleicht musst du ihn plötzlich schonen oder du kannst nicht mehr und dann habe ich einfach noch ein zweites Standbein #.» (3, 00:41:33-9)

Die Formulierungen in den obigen Zitaten «*in der Landwirtschaft weisst du einfach nie, wie lang gibt es dich noch*», «*mit dieser landwirtschaftlichen Situation ist die Zukunft nicht garantiert*», «*das Bauern lernen alleine ist natürlich ein wenig schwierig*», «*ja man hätte dann einen Job aber man / wie gesagt, man kann an die Fachhochschule gehen #*» und «*Du weisst ja nicht, ob du plötzlich auch nicht mehr so körperlich Arbeiten kannst*» dokumentieren eine Weiterbildungslogik, die als berufsbedingte Notwendigkeit im Hinblick auf gesellschaftliche Veränderungsprozesse, strukturelle Veränderungen in der Landwirtschaft als auch auf die körperlichen Herausforderungen mit zunehmendem Alter dargestellt wird (vgl. Kapitel 6.1). Die Schaffung der beruflichen Sicherheit sowie der persönliche Ehrgeiz, treiben vermehrt zu Weiterbildungen an. Das dargestellte berufliche Selbstbild der Landwirtinnen bildet daher keine starre Einheit, sondern wird als möglichst flexibel und veränderbar präsentiert. Mit dem vermehrten Verweis auf die Wichtigkeit der Flexibilität in der beruflichen Zukunft, manifestiert sich die Zukunftsangst der Interviewpartnerinnen in der Landwirtschaft und deren Abhängigkeit von der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage.

7.5 Die «Abhängige»: Die Wichtigkeit von unterstützenden Personen

Wie bereits im Kapitel 6.7 beschrieben wurde, wird Landwirtin sein und Mutter sein zwischenzeitlich als Belastung empfunden. Aus den Erzählungen der Landwirtinnen mit Kindern, lässt sich die Wichtigkeit eines unterstützenden Umfeldes für die Entwicklung des beruflichen Selbstbildes als Landwirtin, das möglichst nahe an die Wunschvorstellungen der Sprecherinnen herankommt, dokumentieren. Die Entwicklung dieses Selbstbildes wird als Folge von verschiedenen Entscheidungen, Aushandlungen und Kompromissen dargestellt. In den Erzählungen der drei interviewten Landwirtinnen mit Kindern kommt die wechselseitige Beeinflussung des Berufes und ihrer sozialen Rolle als Mutter und Ehefrau mehrmals zur Geltung. Beispielsweise beschreibt eine Sprecherin, deren Ehemann auch Landwirt ist, den Entscheidungsprozess, ob sie jemanden für drinnen im Haus anstellen will, oder eine Person, die auf dem Hof hilft:

«[...] als wir hier angefangen haben, haben wir gesagt, wir brauchen jemanden, wir schaffen das nicht alleine. Wir sind ja schon so nicht sehr viele und dann haben wir uns gesagt, ideal wäre halt jemand, der im Haus arbeiten würde, dass ich / dann kann ich meinen Beruf ausüben #. Und dann haben wir wirklich mit Glück jemanden gefunden #. Das war eine super Lösung #.» (2, 00:15:07-9)

Durch den Entscheid jemanden im Haushalt einzustellen, kann die Landwirtin ihrem Beruf nachgehen. Aus dem Gespräch wird deutlich, dass die Sprecherin die Mitarbeit des Partners und der angestellten Person im Haushalt, im folgenden Zitat Lola genannt, als wesentlich dafür erachtet, dass sie trotz Kinder ihrem Beruf nachgehen kann:

«Ja und dann ist natürlich auch noch die ganze Kindererziehung, die wir sicher zusammenmachen, mein Mann und ich #. Und er macht halt wirklich auch viel, er hilft viel also. Wenn wir am Abend hineinkommen, dann machen wir zusammen das Abendessen # und es wird miteinander abgeräumt # und wenn ich mal fort bin übernimmt er diese Sachen. Oder umgekehrt auch, ja. [...] Ja, so haben wir / ja, wir haben es schon relativ aufgeteilt. Gerade auch mit Lola¹⁷ und mir, wer was macht.» (2, 00:40:06-9)

Aus der Perspektive dieser Landwirtin hat Mutter zu werden Einfluss auf die berufliche Entwicklung, was sich in der folgenden Textpassage zeigt:

«Ja, es ist eigentlich so ein wenig / ja, wie gesagt, dort habe ich vielleicht schon ein wenig ein Manko, wenn man mit meinem Mann vergleicht. Weil wir haben ja zur gleichen Zeit die Ausbildung gemacht #. Ja und er hat Betriebsleiter schon gemacht, er hat die Meisterprüfung gemacht. Und das war eigentlich immer in einer Zeit, in der ich mehr bei den Kindern war # [...]» (2, 00:51:44-2)

Diese Einschätzung zeigt sich auch etwas früher im Gespräch, auf die Antwort nach der Frage, wie sie ihre Arbeitstätigkeit als Landwirtin mit einem männlichen Kollegen, der auch Landwirt ist vergleichen würde:

«(7) Ja, ich denke, die können sich halt noch ein bisschen mehr voll auf das Bauern einlassen. # Man hat als Frau, ich empfinde es so, hast du halt schon die ganze Familie auch noch (...). Ja, ich denke bei uns ist es sicher so, dass schon (...) ja, die ganze Familie, da ist man als Frau schon noch ein zentraler Punkt, so ein wenig (...). Und gerade auch, wenn die Kinder auch noch klein sind, dann ist es schwierig sich dann so ganz, voll nur dem Bauern zu widmen #.» (2, 00:32:20-09)

Die Wichtigkeit eines unterstützenden Umfeldes, damit dem Beruf als Landwirtin nachgegangen werden kann, zeigt sich auch in der Formulierung einer weiteren Landwirtin, wenn über die Kinderbetreuung gesprochen wird:

«Die Kinderbetreuung ist / einerseits haben wir eine Tagesmutter #, die für die Kinder schaut # und zwar drei Nachmittage in der Woche #. Und wenn die Schwiegereltern da sind, dann kann ich die Kinder jederzeit abladen #, also das ist für sie / sie schauen wahnsinnig gerne. Meine Geschwister schauen sehr gerne, mein Vater schaut #.» (7, 00:46:02-2)

Tätigkeiten im Haushalt wie «kochen», «waschen» werden im Gegensatz zur obigen Sprecherin allesamt von ihr ausgeführt, jedoch konstatiert sie:

«[...] aber ich muss sagen, mein Mann kommt eigentlich sehr häufig hier hoch helfen auf den Hof und er ist sich auch nicht zu schade am Abend zu kommen. Wir haben uns ganz klar für Kinder entschieden. Jetzt wo ich schwanger bin, geht er am Morgen in den Stall füttern bis die Angestellte

¹⁷ Name wurde geändert

kommt, danach misten und alles fertig machen #. Und das ist eigentlich, das ist wirklich ein Geben und ein Nehmen. Das sind wirklich so Zahnräder, die in einander hineinlaufen. Und das ist eines / ein Gebilde von, er macht mir das ich mache das [...] und das / es ist wirklich eigentlich basierend auf einem Geben und einem Nehmen # und dementsprechend ist mir das auch egal, dass ich das mache #.» (7, 00:45:12-1)

Durch die Aussage der Reziprozität *«Das sind wirklich so Zahnräder, die in einander hineinlaufen. Und das ist eines / ein Gebilde von, er macht mir das ich mache das [...] und das / es ist wirklich basierend eigentlich auf **einem Geben und einem Nehmen** # und dementsprechend ist mir das auch egal, dass ich das mache #.»* legitimiert sie ihr Mehraufwand im Haushalt damit, dass ihr Mann ihr ja auch helfen kommt. Sie relativiert jedoch den Aufwand, den sie im Haushalt betreibt, in dem sie betont: *«Ja, bei uns ist es vielleicht schmutziger als bei anderen oder es wird nicht so Wert auf so Sachen gelegt #. Aber dafür habe ich meinen Beruf und ich bin zufrieden und er auch #.» (7, 00:45:12-1).*

In der Aussage einer weiteren Sprecherin wird eine weitgehend egalitäre Rollenauffassung im Haushalt dargestellt, wodurch sie Arbeiten auf dem Hof ausführen kann, während ihr Mann sich im Haushalt betätigt: *«Ja, er macht das genau wie ich eigentlich #» (8, 00:37:39-9).* Jedoch lässt die Aussage *«Ich mache eigentlich alles was, weisst du, was ein wenig ausgedehnter ist #. Weisst du, so zum Beispiel, wenn du Staub saugst und fegst, dann mache ich beides oder und Karl¹⁸ macht einfach so, geschwind Staubsaugen #.» (8, 00:37:39-9)* vermuten, dass sie etwas mehr Zeit in den Haushalt investiert als ihr Partner. Die dargestellten Zitate zeigen, dass die meisten Landwirtinnen zwar etwas mehr Zeit in die Alltagsroutine im Haushalt investieren als ihre Partner, diese jedoch häufig mit- und aushelfen. Die Hausarbeit wird von diesen Landwirtinnen nicht als Angriff auf die Entwicklung ihres beruflichen Selbstbildes als Landwirtin gedeutet, allerdings als Organisationssache dargestellt. Die Aussagen präsentieren dennoch einen Diskurs der Abhängigkeit vom sozialen Umfeld, damit das berufliche Selbstbild als Landwirtin auch nach der Familiengründung bestehen bleiben kann. Dies impliziert, dass sich an der Schwelle zur Mutterschaft, eine Veränderung im beruflichen Selbstbild der Landwirtinnen vollziehen kann. Die Nähe vom privaten und beruflichen Alltag wird nebst den dargestellten Belastungen im Kapitel 6.7 als positive Komponente für die Weiterarbeit auf dem Beruf als Mutter gesehen. So beschreibt beispielsweise eine Sprecherin mit Bezug auf diese Lebensform: *«Ich hätte nie im Leben Beruf und Familie so verbinden können, wie ich es machen konnte.» (2, 00:26:27-1).*

¹⁸ Name wurde geändert

Der Abhängigkeitsdiskurs findet sich auch in den Erzählungen von Landwirtinnen, über die (allfällige) Ausgestaltung der Arbeitsteilung, falls sie einmal eine Familie haben werden. Eine Sprecherin macht in ihren Erzählungen wiederholt explizit, dass die Ausübung ihrer beruflichen Tätigkeit nach dem Gründen einer Familie von ihrem Partner abhängig ist. Beispielsweise antwortet sie auf die Frage, inwiefern für sie das Geschlecht relevant im Beruf ist: *«Also eigentlich ist das einzige für mich, wenn ich / wenn eine Frau eine Familie und Kinder hat #. Aber dann kommt es eigentlich auch noch darauf an, was sie für einen Mann hat. Wenn sie einen Mann hat, der bereit ist auf die Kinder zu schauen und den Haushalt zu machen, kann sie genauso gut die Rolle übernehmen als Betriebsleiterin und den Betrieb schmeissen und draussen arbeiten #.»* (10, 00:14:41-7). Mit einem Partner, der im Haushalt und bei der Kinderbetreuung mithilft, formuliert sie die Ausübung ihrer Tätigkeit als Landwirtin als unproblematisch. Aus einer Textstelle etwas später im Gespräch, lässt sich schliessen, dass sie nebst der Hilfe des Mannes, auch die Unterstützung des weiteren Umfeldes in Betracht zieht: *«[...] kann ich das vereinbaren, dass ich meine Kinder, sage ich jetzt einmal dem Mann abgebe oder auch eventuell jemandem / der Grossmutter oder so #, damit ich meiner Tätigkeit als Landwirtin nachgehen kann #.»* (10, 00:16:39-6). Auch eine weitere Landwirtin empfindet den Partner als *«relativ entscheidend»* (13, 00:48:13-9). Sie zeigt sich *«zuversichtlich, dass man eine Lösung findet, dass es (den Beruf und die Familie vereinbaren zu können) trotzdem geht #.»* (13, 00:48:13-9). Durch die Wahl des Pronomens «man» wird deutlich, dass sie die Möglichkeit weiterarbeiten zu können als persönliche Verhandlungssache zwischen sich und ihrem Partner versteht, wobei sie der Meinung ist, dass man Haushaltsarbeiten auch *«aufteilen darf»* (13, 00:48:13-9). Die Auffassung, dass Haushaltsarbeiten nicht nur von der Frau ausgeführt werden müssen, wird von allen Sprecherinnen geteilt. Jedoch unterscheiden sich die Aussagen darin, wieviel abgegeben wird. Für eine Sprecherin ist die zukünftige Beteiligung des Partners im Haushalt nicht verhandelbar: *«ich habe Bauer gelernt und ich will das auch bleiben #.»* (14, 00:56:29-1). Der Partner habe sich mit dieser egalitären Haushaltsteilung abzufinden, sonst habe er *«keine Chance»* bei ihr, wie folgendes Zitat zeigt:

«Und also mein Freund hat vorgängig gewusst, wenn er mich mal als Freundin hat, muss er sich mindestens fünfzig Prozent am Haushalt beteiligen #, sonst hat er keine Chance bei mir #. Aber das weiss er auch und / und ich habe ihm gesagt, wenn er das nicht will, dann muss er einfach für seinen Teil eine Hausfrau anstellen #. Ja, ich gehöre einfach nicht in den Haushalt, nein voll nicht. Ich bin ungeschickt und ja, genau (lacht).» (14, 00:05:36-6)

Neben dieser bestimmten Vorstellung der Aufgabenteilung im Haushalt finden sich Aussagen, die auf einen Mehraufwand der Frau im Haushalt hinweisen: *«also hauptsächlich werde ich den Haushalt machen, ja #.»* (3, 00:39:27-6) sowie *«Und die Haushaltung ist für mich eigentlich klar, dass wäre meine Aufgabe oder dass man zumindest einander hilft.»* (5, 00:39:01-4). Für die erste

Sprecherin ist jedoch eine «Voraussetzung» (3, 00:39:27-6), dass der Mann im Haushalt hilft: «Und das will ich auch in Zukunft so, dass der Mann auch im Haushalt hilft #. Weil ich halt auch draussen helfe, kann er auch drinnen helfen #. Weiter fügt sie an: «Klar muss er auch arbeiten gehen, aber, wie gesagt, ich bin auch draussen am Arbeiten und das will ich auch nicht aufgeben #. Ja, da muss man einfach zusammen eine Lösung finden.» (3, 00:39:27-6). Die Wichtigkeit, den Beruf nicht aufgeben zu wollen, findet sich auch etwas früher im Gespräch wieder: «Dann bist du halt dann mehr im Haushalt. Aber (...) es ist sicher nicht so, dass ich das draussen dann aufgeben will» (3, 00:13:15-5). Die Argumentation für die Mithilfe des Mannes im Haushalt «Weil ich halt auch draussen helfe, kann der auch drinnen helfen», findet sich auch in der Aussage der zweiten Sprecherin: «Weil draussen hilft man einander ja auch #.» (5, 00:39:01-4). Jedoch retraditionalisieren sich aus ihrer Perspektive die Arbeitstätigkeiten nach der Geburt von Kindern, wie folgende Aussage zeigt: «Aber spätestens, wenn Kinder da sind, ist glaube ich die Rolle klar. Jedenfalls für mich.» (5, 00:39:01-4). Das Verständnis einer gegebenen Arbeitsteilung nach der Geburt von Kindern findet sich auch etwas früher im Gespräch: «Schlussendlich, wenn du ein Kind bekommst ist die Rolle gegeben. Ja, also du kannst dann nicht noch mit einem Kleinkind am Morgen und am Abend, ja, doch, dass kannst du schon, aber, gesund muss es ja dann auch noch sein #.» (5, 00:08:39-4). Die meisten in diesem Kapitel zitierten Aussagen relativieren die als traditionell angesehene Arbeitsteilung auf dem bäuerlichen Familienbetrieb (vgl. Kapitel 1 & 2). In diesem Zusammenhang fand Brandth (1994) heraus, dass sich die interviewten Frauen zwar klar von der Hausfrauenrolle distanzieren, sich jedoch trotzdem verpflichtet fühlen, die Rolle als Hausfrau auszuüben. Diese Beobachtung deckt sich insofern mit den Aussagen aus meinem Sample, dass die Mehrheit der Landwirtinnen von der als traditionell angesehenen Hausfrauenrolle abrücken, einige Landwirtinnen im Sample jedoch den Hauptteil der anfallenden Arbeiten ausführen oder in Zukunft ausführen wollen.

7.6 «Bäuerin, das ist schon nicht das gleiche»: Die Verdeutlichung einer Differenz

7.6.1 Abgrenzung durch ausgeführte Tätigkeiten

Im Laufe des Gesprächs lenkte ich die Aufmerksamkeit der Landwirtinnen auf die als traditionell angesehene Rolle der Frau in der Landwirtschaft, auf die der Bäuerinnen. Auf die Frage, wie die Landwirtinnen ihre Arbeitstätigkeit gegenüber der einer Bäuerin einschätzen, folgten verschiedene Aussagemuster. Typischerweise werden in den Erzählungen die Bereiche Haushalt, der Garten und die Kleintiere sowie die Tätigkeiten Backen, Kochen und Waschen den Bäuerinnen zugeschrieben. Die Landwirtin/der Landwirt hingegen, arbeitet draussen im Stall, auf dem Feld und hat den

Ackerbau, den Futterbau als auch die Tierhaltung unter sich. Beispielsweise beschreibt eine Landwirtin ihre Tätigkeit gegenüber der einer Bäuerin folgendermassen: «Ja, eine Bäuerin ist für mich mehr einfach im Garten, im Haus, backen, kochen und die Landwirtin ist eigentlich draussen im Stall, auf dem Feld und ja.» (12, 00:32:29-7). Auffallend ist bei der Mehrheit der Antworten, dass die Landwirtinnen nicht spezifisch auf ihre ausgeführten Arbeiten eingehen, sondern die grundsätzliche Herstellung von einer geschätzten Differenz durch das Formulieren von den in der Gesellschaft assoziierten Arbeiten einer Bäuerin darstellen. So beschreibt eine weitere Landwirtin das diskursive «Bild» der Arbeitsteilung in der Landwirtschaft wie folgt:

«Ja, es ist halt nach wie vor so ein wenig das Bild, der Landwirt ist draussen #, macht die Arbeiten draussen und die Bäuerin ist halt sehr die, die im Hintergrund arbeitet eigentlich, zu hause. Jetzt zum Beispiel auch die ganze Buchhaltung, da haben viele Landwirte nach wie vor Mühe das zu machen #. Wo die Bäuerinnen eigentlich den ganzen finanziellen Haushalt hinten durch schmeissen # und wie gesagt, sie ist eigentlich die, die zuständig ist für das Kochen, für das Waschen, für das alles eigentlich von hinten her / stärkt sie eigentlich so nach wie vor dem Mann den Rücken eigentlich #. Und wuschelt so im Hintergrund. Aber es ist ganz klar, ganz viele Betriebe würden ohne Bäuerin nicht laufen, das muss man ganz, ganz klar sehen #. Also das ist auch so ein wenig das, was man bei dieser schönen Sendung Bauer ledig sucht sieht #, dass es halt oft nicht geht, wenn keine Bäuerin da ist oder dass es halt wirklich irgendwo Mängel gibt, ja, die eigentlich die Bäuerin auffängt #.» (7, 00:38:36-4)

Mit den Aussagen, dass die Bäuerin dem Landwirt den «Rücken stärkt» und «dass es halt oft nicht geht, wenn keine Bäuerin da ist» weist sie auf die unterstützende Funktion der Bäuerin auf einem Betrieb hin. Die sich im Verständnis dieser Sprecherin als komplementär zueinander verhaltenden Tätigkeiten des Landwirtes/der Landwirtin und der Bäuerin werden hier diskursiv als Ideal dargestellt. In den obigen Zitaten wird durch die Assoziation des Landwirtes/der Landwirtin mit dem ausserhäuslichen Bereich und der Assoziation der Bäuerin mit dem häuslichen Bereich, die als traditionell angesehene hegemoniale Norm des Familienbauernhofes reproduziert. Prominent sticht diese Trennung in der Formulierung «Es ist wirklich Haus und Hof, wo halt **trotzdem** noch so ein wenig getrennt sind.» (4, 00:38:42-1) auf. Das folgende Zitat dokumentiert ein weiteres Beispiel, in dem die Tätigkeiten des Landwirtes/der Landwirtin und der Bäuerin als sich ergänzend beschrieben werden:

«Ja, (...) wie gesagt, die Bäuerin, klar ist die auch draussen und so. Und die macht nicht die Arbeiten, die dann ein Mann macht oder #. Aber ein Landwirt macht auch nicht die Arbeit, die eine Bäuerin macht im Haushalt oder #. Ja, du bist einfach viel mehr draussen tätig #, du bist / natürlich bist du als Bäuerin auch draussen tätig, aber du hast dann natürlich den Haushalt und das hast du in der Landwirtinnenausbildung nicht.» (3, 00:32:01-2)

Obwohl nach dem Verständnis dieser Landwirtin die Bäuerin «klar auch draussen» arbeitet, wird mit der Formulierung «die macht nicht die Arbeiten, die dann ein Mann macht» oder «ein Landwirt macht auch nicht die Arbeiten, die eine Bäuerin macht im Haushalt» ebenfalls eine Dichotomie der Arbeitstätigkeiten in der Landwirtschaft konstruiert. Durch die Wortwahl «die Arbeiten, die dann ein Mann macht» charakterisiert die Sprecherin die Arbeit des Landwirtes/der Landwirtin als männertypisch. Die Aussage reproduziert so den Diskurs des Landwirtes/der Landwirtin als einen männertypischen Beruf. Trotz der grundsätzlichen Kongruenz, was die Aufgaben einer Bäuerin und was die einer Landwirtin beinhalten, gibt es Aussagen, die eine gewisse undefinierbarkeit aufzeigen, was denn die Bäuerin heutzutage ausmacht. So äussert beispielsweise eine Landwirtin:

«Gut, es ist auch die Frage, was ist eine Bäuerin heutzutage #. Ja, oder das kann natürlich (...) es kann sein, dass man wirklich total im Haus ist und ein wenig Garten macht. Kinder und so richtig das klassische. Aber es gibt doch auch schon viele Bäuerinnen, die ganze Betriebszweige managen, die einen grossen Teil vom Büro managen #. Ich denke, das ist halt auch etwas sehr fliessendes #. Es gibt natürlich Bauernfrauen, die wollen gar nichts wissen von dem, also, ich denke das ist so vielfältig wie (...) ja, wie es Bauernbetriebe gibt.» (2, 00:31:23-5)

Nebst der als «klassisch» angesehenen Rolle der Bäuerin nimmt diese Aussage Bezug auf die vielfältigen Ausübungen des Berufes der Bäuerin in der heutigen Zeit (vgl. Kapitel 2) und löst sich von der auf den Haushalt reduzierten Rolle der Bäuerin. Auf die verschiedenen individuellen Ausübungen der Tätigkeit der Bäuerin weist auch eine weitere Landwirtin hin: «Und dann halt / gut es gibt ja Bäuerinnen, die auch alles machen oder.» (13, 00:36:35-5). In einem ähnlichen Aussagemuster äussert sich eine weitere Landwirtin in Bezug auf die als traditionell gesehene Arbeitstätigkeit der Bäuerin: «ich weiss gar nicht ob es DIE Bäuerin heute noch so gibt. Die meisten Arbeiten / also ich sehe es auch in meinem Umfeld, ich keine ja viele Bauern # und die meisten gehen halt auch auswärts arbeiten #.» (1, 00:17:18-1). Die dargestellten Aussagen auf die Frage, wie die Landwirtinnen ihrer Arbeitstätigkeit gegenüber der einer Bäuerin einschätzen sind erstaunlich unpersönlich und behandeln nicht speziell die von den Sprecherinnen ausgeübten Tätigkeiten. Die Sprecherinnen geben mehrheitlich die als traditionell angesehenen Arbeitsteilung auf dem bäuerlichen Familienbetrieb wieder. Anknüpfend an diese Aussage kann nun argumentiert werden, dass sich die Sprecherinnen in den obigen Erzählungen gar nicht so klar von den Bäuerinnen abgrenzen können oder wollen. Etwas differenzierter äussert sich eine Sprecherin auf die Frage, wie sie ihre Arbeitstätigkeit als Landwirtin gegenüber der einer Bäuerin einschätzt. Worin aus ihrer Perspektive der Unterschied in der Arbeitstätigkeit liegt, spezifiziert sie folgendermassen:

«Ich nehme an, eine Bäuerin würde jetzt mehr so einen geschleckten Garten haben # und wie gesagt, einmachen und Kuchen (backen) und alles super schön im Haus und ja. Ich glaube, sie ist eher so die Betreuerin vom Rundum #. Klar, die gehen sicher auch helfen, aber so die richtigen Vollblutbäuerinnen, die widmen sich noch mehr dem oder interessieren sich für das. Aber jetzt zum

Beispiel, wenn ich eine Waschmaschine haben muss #, muss die einfach waschen #. Ich gehe in das Geschäft und sage ich brauche eine Waschmaschine und ich nehme die, welche er mir sagt #. Eine Bäuerin würde vielleicht sagen, ja, aber die muss noch das, das und das können. Weisst du #. Das ist mir eher egal #.» (8, 00:32:22-1)

Diese Aussage passt zu einer Passage von derselben Landwirtin etwas früher im Gespräch: *«Und das Drinnen, also ich bin jetzt auch nicht die nullachtfünfzehn Bäuerin, die einen Haufen Weckgläser im Keller hat und alles eingemacht ist. Ich habe schon einen Garten #, aber (...) ich bin auch nicht die, die jeden Tag einen Kuchen backt und so #.» (8, 00:03:34-5).* Durch die Formulierungen *«eine Bäuerin würde jetzt mehr so einen geschleckten Garten haben», «alles super schön im Haus»* oder *«ich bin jetzt nicht die nullachtfünfzehn Bäuerin»*, sowie durch die Beschreibung des Waschmaschinenkaufes, grenzt sich diese Sprecherin vor allem in der Exaktheit und der aufgewendeten Zeit in diese Tätigkeiten, von der Arbeitstätigkeit einer Bäuerin ab.

Im Gegensatz zu den Interviewpartnerinnen, die sich durch ihre ausgeübten Tätigkeiten als Landwirtin definieren, schätzen zwei Sprecherinnen ihre Arbeitstätigkeit nicht als explizit anders ein als die der Bäuerinnen. Eine Befragte definiert sich zwar durch die abgeschlossene Ausbildung und das erlernte Wissen als Landwirtin, jedoch beschreibt sie sich bei der tatsächlichen Ausübung der Tätigkeiten eher als eine Bäuerin:

«Ja, (6) da sehe ich jetzt bei mir wahrscheinlich nicht einen grossen Unterschied #. Weil, ich bin halt schon nur / also bin / weil ich halt / der Freund / ich bin nicht die Chefin auf diesem Betrieb den wir haben, auf diesem Hof #. Und schlussendlich bin ich nicht, die letzte / ich sage jetzt nicht / ich entscheide nicht definitiv, wie es gemacht wird #. Darum (...) ja, bin ich schon eher gleichgestellt wie eine Bäuerin #. Ich habe vielleicht das Wissen (...) wie eine Landwirtin, aber das was ich mache, könnte auch einfach eine Bäuerin #. Und das ist für mich gut so, dass ich nicht die Verantwortung / die ganze Verantwortung übernehmen muss #.» (11, 00:31:42-8)

Die Aussage *«darum bin ich schon eher gleichgestellt wie eine Bäuerin»* legt nahe, dass aus der Perspektive der Sprecherin Landwirten/Landwirtinnen und Bäuerinnen nicht als gleichgestellt aufgefasst werden, was einhergeht mit der von ihr formulierten reduzierten Verantwortung auf dem Hof. Eine weitere Landwirtin äussert Schwierigkeiten ihre Arbeit gegenüber der einer Bäuerin einzuschätzen:

«Bei mir ist es jetzt ein wenig schwierig, weil wenn ich zu Hause bin (...) auf dem Betrieb, dann ist es wahrscheinlich fünfzig, fünfzig. Also wenn ich sehe / wenn ich im Stall muss / darf sein, dann bin ich im Stall, wenn ich hinein komme und es ist einfach Wäsche zum Waschen, dann mache ich das, bevor ich das Frühstück essen gehe oder #. Und trotzdem, ich mache eigentlich alles und darum ist das jetzt noch schwierig für mich zu beurteilen #. Es ist auch dort das Gemisch, das interessant ist #. Und ich mache eigentlich beides gleich gerne #.» (9, 00:18:24-6)

Zu einem späteren Zeitpunkt äussert sie jedoch: «Ja, ich denke ich bin eher die Frau vom Bauer von der Arbeit her.» (9, 00:24:18-5). Durch die Aussage «Also, wenn ich sehe / wenn ich in den Stall muss / darf sein, dann bin ich im Stall, wenn ich hinein komme und es ist einfach Wäsche zum Waschen, dann mache ich das bevor ich das Frühstück essen gehe oder #.» präsentiert sich die Sprecherin als eine Person, die unabhängig von der Ausbildung dort anpackt, wo es sie am meisten benötigt.

7.6.2 Abgrenzung durch Wissen und Leistung

In den Erzählungen stach weiter ein Aussagemuster hervor, das veranschaulicht, wieso die Ausbildungen der Landwirtinnen/der Landwirte und der Bäuerinnen, in Bezug auf das erlernte Wissen und der vollbrachten Leistung, von den Sprecherinnen nicht als «das gleiche» erachtet werden. So beschreibt beispielsweise eine Landwirtin in Bezug auf die beiden Ausbildungen:

«Also in der Bäuerinnenausbildung ist es so, dass sie auch einen gewissen Teil Tierhaltung haben #, aber nie so tief wie die Landwirtschaft an sich #. Das heisst, eine Bäuerin kann grundsätzlich oder lernt grundsätzlich wie man eine Kuh gerade angemessen füttert, aber wie das dann im Magen weiter geht auch nicht unbedingt #. Wie man gut melkt, wie man das Produkt dann verarbeitet, also alles, was dann eigentlich im Nachgang kommt #. Wir, also die Bauern sind mehr die, die es Produzieren und die Bäuerinnen schauen dann dazu, dass es das Produkt gibt, die Vermarktung, viel mehr natürlich als die Landwirte #. Dort wird viel auch gelernt über, wie sagt man, den Hofladenverkauf. [...].» (14, 00:42:35-4)

Die Aussage expliziert die unterschiedlichen Schwerpunkte der beiden Ausbildungen, wie im Kapitel 1.3 beschrieben wurde. Ein ähnliches Aussagemuster findet sich bei einer weiteren Sprecherin, welche die Ausbildung zur Landwirtin in Bezug auf das erlernte landwirtschaftliche Wissen, als deutlich umfassender erachtet als die Bäuerinnen-Ausbildung, wie folgende Aussage nahelegt: «Durch das, dass ich auch den Hondrich¹⁹ gemacht habe, weiss ich, was sie für einen Unterricht gehabt haben #. Und die hatten einfach ein wenig Einführung in die Tierhaltung und nicht mehr #.» (5, 00:28:41-8). Die Landwirtin rechtfertigt ihre Aussage damit, dass sie Kurse der Bäuerinnen-Ausbildung absolviert habe und daher wisse, was sie dort für einen Unterricht haben²⁰. Weiter beschreibt sie den Unterschied als «massiv»: «Nein, also der Unterschied ist massiv. Und ich bin einfach die gewesen, die sagen kann, ich kann / ich kann alles. Du kannst mich überall einsetzen von der Haushaltung bis wirklich draussen und (...). Ja, und das der Bäuerin ist einfach eingeschränkt #. Klar, wenn eine will, kann sie sich anderes auch anlernen, das ist kein Problem,

¹⁹ Als «Hondrich» wird das Kompetenzzentrum für Berglandwirtschaft, Alpwirtschaft und Hauswirtschaft bezeichnet, welches sich im Berner Oberland in Hondrich befindet (Inforama 2018).

²⁰ Diese Sprecherin hat zwar alle Kurse absolviert, jedoch nicht an der Abschlussprüfung teilgenommen.

aber wie manche will das schon.» (5, 00:29:25-1). Die in dieser Aussage formulierte arbeitsbezogene «Eingeschränktheit» der Bäuerin gegenüber der Landwirtin thematisiert sie auch in einer weiteren Aussage: «Ich kann trotzdem alles machen #. Drinnen wie draussen. Und sie ist draussen dann eingeschränkt #.» (5, 00:28:41-8). Das folgende Zitat dokumentiert ein zweites Beispiel, dass die Unterschiede der beiden Tätigkeiten thematisiert: «Ja, aber es ist dann schon nicht das gleiche. Irgendwie verletzt mich das auch ein wenig. Es ist dann doch nicht die gleiche Leistung, die man macht, weil Landwirt und Bäuerin ist wirklich nicht dasselbe.» (3, 00:44:31-5). Die Formulierungen in den obigen Zitaten «nie so tief», «gerade angemessen füttert», «sie hatten einfach ein wenig Tierhaltung und nicht mehr» sowie «der Unterschied ist massiv» in Bezug auf das erlernte landwirtschaftliche Wissen in den beiden Ausbildungen, erzeugen diskursiv ein Wissens- und Leistungsgefälle zwischen der Landwirtin und der Bäuerin. Vor allem die Wortwahl «gerade» und «ein wenig» erzeugen eine diskursive berufliche Höherstellung des Berufes der Landwirtin in Bezug auf das landwirtschaftliche Wissen. Es fällt auf, dass die Landwirtinnen in ihren Aussagen zwischen Ausbildung und Tätigkeiten unterscheiden. Im Verständnis der Landwirtinnen unterscheidet sich die Ausbildung des Landwirtes/der Landwirtin recht klar von der Ausbildung der Bäuerin. Die Ausbildung zum Landwirt/zur Landwirtin wird als deutlich umfassender präsentiert als die Bäuerinnen-Ausbildung. Im Gegensatz dazu, scheinen diese klaren Unterscheidungen bei den von den Interviewpartnerinnen ausgeführten Tätigkeiten auf dem Hof, weniger stark ins Gewicht zu fallen. Viele Befragte betonen, dass sie sowohl die Arbeiten einer Bäuerin als auch die einer Landwirtin erledigen (können) und die Tätigkeiten der Bäuerin und der Landwirtin bei ihnen ineinanderfließen (siehe auch Kapitel 7.6.1).

7.6.3 Der Zwiespalt in Bezug auf die Notwendigkeit der Bäuerinnen-Ausbildung

In einigen Erzählungen kommt weiter ein Diskurs des «Überflüssigseins» der Bäuerinnen-Ausbildung zur Geltung. Dieses Verständnis findet sich einerseits in den Aussagen auf die Frage, wieso sich die Befragten nicht für die Ausbildung als Bäuerin entschieden haben. Antworten darauf sind etwa:

«Ja, weil ich / meine Mutter ist auch diplomierte Bäuerin und wir haben zu Hause sehr viel geholfen im Haushalt und draussen und sie hat uns auch sehr viel Sachen mitgegeben auf den Weg. Also wie man kocht und wie man wäscht #. Halt die grundlegenden Sachen #. Und durch das hatte ich gar nie das Bedürfnis gehabt das zu lernen / oder ja #, ich hatte wie das Gefühl, sie hat mir schon genug beigebracht, ich muss nicht noch diese Ausbildung machen #.» (10, 00:02:05-5)

Eine weitere Sprecherin formuliert sehr vorsichtig:

«Ja es klingt ein wenig, also nichts gegen / ich möchte jetzt den Beruf der Bäuerin nicht abwerten, aber ich bin eigentlich / ich meine, ja ich habe viel mit meiner Mutter zusammengearbeitet und ich habe ihr viel geholfen und sie hat Lehrlinge ausgebildet, also Bäuerinnen #. Und durch das habe ich eigentlich ziemlich genau gewusst, was es benötigt und was nicht und hatte eigentlich das Gefühl, ich könne als Landwirtin noch mehr dazu lernen, als jetzt vielleicht als Bäuerin #.» (9, 00:01:48-7)

Typisches Begründungsmuster dafür, dass sie nicht Bäuerin lernen wollten, ist in beiden Aussagen das Verständnis, dass durch die Arbeit mit der Mutter, welche Bäuerin ist, schon genug Wissen zum Ausüben dieser Tätigkeiten vorhanden ist und eine Ausbildung nicht als notwendig erachtet wird. Eine etwas andere Argumentationsweise wählt eine Landwirtin auf die Frage, wieso sie sich nicht für die Ausbildung zur Bäuerin entschieden hat. Sie folgt der Logik, dass der Haushalt sowieso ausgeführt werden müsse, egal was für einen Job man hat:

«Und ich bin eigentlich / also ich bin dort ein wenig böse, aber ich bin noch heute der Meinung, dass es das eigentlich nicht braucht. Weil halt, Bäuerin ist für mich / also meine Mutter ist Bäuerin und hat auch noch Frauen ausgebildet und so, aber / ja du, egal was du für einen Beruf hast, du musst ja den Haushalt machen, also du musst kochen und waschen und putzen und für das eine Ausbildung zu machen ist für mich so ein wenig, ja, also ich putze jetzt wirklich gerne und koche ab und zu und so, aber es gibt ja Kochbücher und das ist irgendwie etwas, wo ich finde, entweder machst du gerade Koch #, aber so eine Ausbildung wo du ein bisschen waschen lernst, und putzen und kochen, das war mir ein wenig suspekt #.» (6, 00:04:55-7)

Mit der Aussage *«ich bin der Meinung, dass es das eigentlich nicht braucht»* und der Formulierung *«egal was du für einen Beruf hast, du musst ja den Haushalt machen, also du musst kochen und waschen und putzen»* deutet die Erzählperson darauf hin, dass sie diese Ausbildung als nicht notwendig erachtet. Angedeutet wird diese Überflüssigkeit der Bäuerinnen-Ausbildung auch von einer Landwirtin, die zwar denkt, dass diese Ausbildung noch gut für die Zukunft, wenn sie eine Familie habe, sein könnte, jedoch findet sie, dass man das *«auch noch praktisch lernen»* (3, 00:03:38-7) kann. Demselben Argumentationsmuster folgt eine weitere Landwirtin:

«Ja, Bäuerin ist für mich einfach Hausfrau # (...) und Hausfrau kannst du auch ungelernt sein. Also wie gesagt durch das, dass ich sehr gerne koche und auch die Produkte selber verwerte vom Hof (...) habe ich noch die Bäuerinnenschule auf dem Hondrich gemacht #. Ich habe aber die Prüfungen wie nicht abgeschlossen, weil schlussendlich bin ich ja schon Direktzahlungsberechtigt #. [...]. Ja, einfach so ein wenig, ja, das ist für mich kein Beruf #.» (5, 00:07:42-1)

Diese Sprecherin ist der Meinung, dass die Tätigkeiten einer Bäuerin auch *«ungelernt»* ausgeführt werden können und das Bäuerin *«kein Beruf»* sei. Trotzdem weist sie darauf hin, dass sie, weil sie *«gerne koche und Produkte selber verwerte»*, Module an der Bäuerinnenschule besucht hat.

Auffallend ist in den obigen Zitaten, dass die Sprecherinnen die Tätigkeiten der Bäuerin mehrheitlich auf den Haushalt reduzieren und die Arbeiten der Bäuerinnen ausserhalb des Haushaltes oft nicht weiter thematisiert werden. Als Folge dieser diskursiven De-Thematisierung wird die Bäuerin als Hausfrau stigmatisiert. Die oben dargestellten Aussagemuster folgen der Logik, dass für die Tätigkeiten, die eine Bäuerin ausübt, keine Ausbildung nötig ist, was impliziert, dass dies bei der Tätigkeit als Landwirtin von den Sprecherinnen als notwendig erachtet wird. Dadurch wird eine Grenze zwischen der professionellen Tätigkeit als Landwirtin und der nicht-professionellen Tätigkeit als Bäuerin gezogen.

Im Gegensatz zu den Aussagen, in denen die Bäuerinnen-Ausbildung als überflüssig dargestellt wird, stehen die Aussagen einer Landwirtin, welche die Ausbildung zur Bäuerin abgeschlossen hat und einer weiteren Sprecherin, die mit der Ausbildung demnächst beginnen will. Erstere begründet die zusätzliche Ausbildung zur Bäuerin folgendermassen: *«Ja, weil ich irgendwie gemerkt habe, das gehört einfach schon auch noch dazu #. Und (...) ich muss sagen, dass ist eine von den besseren Ausbildungen gewesen. Einfach so fürs Leben #. Ich kann das jedem empfehlen. Es war ein wahnsinnig anstrengendes Halbjahr #.»* (2, 00:46:53-4). Die zweite Sprecherin steht mit fünfundzwanzig Jahren *«an dem Punkt»* (11, 00:04:48-6), an dem sie findet, dass sie diese Ausbildung noch machen möchte. Auf meine Nachfrage wieso, antwortet sie: *«Keine Ahnung, dass will ich jetzt einfach noch #. Das brauche ich noch und darum habe ich das Gefühl, das muss ich jetzt noch machen #.»* (11, 00:05:19-9). Etwas später im Gespräch verdeutlicht sie den erhofften Nutzen der Ausbildung: *«Ich muss jetzt halt schon immer kochen und ich koche nicht so gerne #. Und ich hoffe, dass die Bäuerinnenschule mir jetzt da auch noch ein wenig hilft, dass das noch ein wenig routinierter wird #.»* (11, 00:23:23-4). Durch Formulierungen *«das gehört einfach schon noch dazu [...] einfach so fürs Leben»* oder *«das brauche ich noch»* vermitteln die Sprecherinnen eine diskursive Notwendigkeit von den in der Bäuerinnen-Ausbildung erlernten Tätigkeiten.

7.7 Fazit

Die dokumentierten Aussagen reproduzieren ein professionelles Selbstbild der Interviewpartnerinnen als Landwirtin, welches durch das kritische Beurteilen des eigenen fachbezogenen Könnens gekennzeichnet ist. Weiterbildungen scheinen in Bezug auf die Zukunft in der Landwirtschaft ein integraler Bestandteil des beruflichen Selbstbildes der Landwirtinnen zu sein. Durch Fortbildungen und Weiterbildungen ist die Mehrheit der Landwirtinnen versucht, ihr berufliches Selbstbild als flexibel und veränderbar zu präsentieren. Die Landwirtinnen verstehen ihr berufliches Selbstbild als abhängig von der Familie und der familiären Zukunft. In ihrem beruflichen Selbstbild als Landwirtin distanzieren sie sich von der als traditionell angesehenen Hausfrauenrolle.

Der Haushalt und die Kindererziehung werden mehrheitlich als Organisationsache dargestellt und die Mithilfe des Partners vorausgesetzt. Obwohl sie die Arbeitstätigkeiten des Landwirts/der Landwirtin und der Bäuerin als sich ideal ergänzend darstellen, wird die fehlende Rolle der Bäuerin bei ihnen de-thematisiert. Indem sie den Beruf der Bäuerin mehrheitlich auf den Haushalt reduzieren und ihn als keinen Beruf darstellen, sondern als etwas, das *«egal was man für einen Beruf hat»* halt einfach gemacht werden muss, wird diese De-Thematisierung normalisiert. Die De-Thematisierung steht möglicherweise auch im Zusammenhang damit, dass in ihrer alltäglichen Arbeit oft die Tätigkeiten einer Bäuerin und die einer Landwirtin ineinanderfließen. Durch die Darstellung der Bäuerin als Hausfrauen, wird ihre Tätigkeit diskursiv als «Hilfe» reproduziert und als weniger anerkannte und professionelle Tätigkeit dargestellt als jene der Landwirtin. Die interviewten Landwirtinnen präsentieren sich primär als Berufsfrauen und nicht vorwiegend als Hausfrauen und/oder Mütter.

8. Als Frau in einem männlich konnotierten Beruf

In den Interviews mit den Landwirtinnen finden sich an zahlreichen Stellen Beschreibungen zu der Arbeit als Frau in einem mehrheitlich von Männern ausgeübten Beruf, Überlegungen zur Relevanz von Geschlecht in diesem Beruf sowie Äusserungen zur Konfrontation mit Geschlechterstereotypen. Die Aussagemuster, die in diesen Textpassagen erkennbar werden, stehen im Fokus dieses Kapitels.

8.1 Landwirt als typischer Männerberuf

Wie im Kapitel 1.5 dargestellt wurde, wird der Beruf Landwirt/Landwirtin auch heutzutage noch mehrheitlich von Männern gewählt. Wie schon im Kapitel 5 beschrieben wurde, beeinflusst nach den Erzählungen der Befragten das Geschlecht der Frauen ihre berufliche Wahl nicht. Das Kapitel 6 zeigte auf, wie die Landwirtinnen durch den cleveren Einsatz von Hilfsmitteln und Maschinen sowie der Mithilfe von weiteren Personen, die körperliche Belastung reduzieren. Die körperliche Kraft wird daher nur bedingt als relevantes strukturierendes Merkmal betrachtet. In den Erzählungen der Landwirtinnen stach paradoxerweise trotzdem ein Aussagemuster hervor, in dem die Sprecherinnen veranschaulichen, wieso sie den Beruf Landwirt/Landwirtin als einen männertypischen Beruf betrachten. Als Argument für die mehrheitliche Ausübung dieser Tätigkeit durch Männer, wird von den Landwirtinnen typischerweise die als höher eingeschätzte körperliche Leistungsfähigkeit der Männer herbeigezogen. Auf die Frage, wie sie die Tatsache beurteile, dass dieser Beruf immer noch mehrheitlich von Männern ausgeübt wird, antwortet beispielsweise eine Sprecherin:

«Ja, es ist halt schon ein körperlicher Beruf #. Also es braucht dich ziemlich und du musst einfach (...). Ja, du kannst einfach nicht alles machen was die Männer machen, da muss man manchmal auch sagen, nein, das kann ich einfach nicht #. Also einfach schon nur aufgrund der Kraft. Also ich muss sagen, ich habe einfach / ich habe schon viel Kraft, aber es ist nie dasselbe wie ein Mann, oder er ist schon nur anders gebaut und also (...). Es ist eigentlich / es ist so, es ist ein Männerberuf #.» (3, 00:13:58-5)

Das Zitat folgt der Logik, dass ein körperlicher Beruf ein «Männerberuf» ist. Mit der Formulierung «**es ist so, es ist ein Männerberuf**», wird die Konstruktion des Berufes Landwirt/Landwirtin als ein männertypischer Beruf durch die Sprecherin normalisiert. Die Aussage «*ich habe schon viel Kraft, aber es ist **nie** dasselbe wie ein Mann, oder er ist schon nur anders gebaut.*», deutet darauf hin, dass aus der Perspektive der befragten Person eine Frau aus biologischen Gründen «*nie*» soviel Kraft haben kann wie ein Mann. Als Konsequenz dieser Logik antwortet sie etwas später auf die Frage nach ihrer wahrgenommenen Relevanz des Geschlechts im Beruf: «*Ja, es ist schon noch so relevant, dass, wie gesagt (...), **jeder Frau würde ich nicht zutrauen diesen Beruf auszuüben.** Es muss / also,*

wenn man so ein wenig schaut **es ist immer** so ein wenig eine **robuste Frau** #. Ja man sieht es schon ein wenig an, ja.» (3, 00:36:33-5). Eine ähnliche Typisierung von Frauen, die Landwirtinnen sind, taucht bei einer weiteren Sprecherin auf: «[...] ich sage jetzt einmal die Frauen, die halt Landwirt lernen, die sind halt **alle** so ein wenig, die kommen pämpäm und # und es funktioniert, es läuft. Und die wissen was sie wollen #.» (7, 00:09:25-5). Als logische Konsequenz, wenn diese Eigenschaften nicht vorhanden sind folgert sie: «Und die, die sich nicht sicher sind oder die es auch körperlich nicht prästieren mögen, die hören auf #.» (7, 00:10:13-8). Die Aussagen «**jeder Frau** würde ich es **nicht zutrauen**», «es ist **immer** so ein wenig eine **robuste Frau**» oder «die sind halt **alle** so ein wenig» präsentieren diskursiv ein bestimmter Typ von Frauen als «geeigneter» für den Beruf. Das Aussagemuster, dass der Beruf Landwirt/Landwirtin aufgrund der körperlichen Arbeit ein Männerberuf ist, findet sich in zahlreichen weiteren Aussagen:

«Es ist so, dass das vor allem von Männern gewählt wird, weil es halt einfach wirklich ein Kraftberuf ist #. Das ist etwas, was halt wirklich eine Tatsache ist. Also du musst dir einfach als Frau bewusst sein, du hast nicht diese Kraft, die ein Mann hat #, also in gewissen Sachen und dann ist die Arbeit halt zum Teil mega hart.» (7, 00:09:06-4)

«Das begreife ich, weil die Männer sind anders gebaut als wir Frauen (...) und sie mögen körperlich auch mehr erleiden #. Weil, ich kenne jetzt gerade ein paar, die auch aus gesundheitlichen Gründen den Beruf gewechselt haben. Klar ist es heutzutage einfacher mit dieser Mechanisierung als Frau einen Betrieb zu schmeissen, aber ja, schlussendlich ist es immer noch ein Männerjob #.» (5, 00:08:25-1)

In ähnlichem Muster antwortet eine Sprecherin auf die Frage inwiefern sie das Geschlecht als relevant für den Beruf einschätzt:

«Nein, das ist schon relevant. Aber also nicht / einfach halt von der Arbeit her, es ist / und im Berggebiet noch mehr, einfach von der körperlichen Belastung, das ist einfach / es ist einfach eher tendenziell Männerarbeit, das ist einfach so.» (9, 00:21:03-1)

Auch in diesen Zitaten wird mit den Formulierungen «Das ist etwas, **was halt wirklich eine Tatsache ist**» und «einfach von der körperlichen Belastung das ist einfach / es ist einfach eher tendenziell Männerarbeit das ist **einfach so**» der Beruf Landwirt/Landwirtin durch den Verweis auf die körperliche Komponente diskursiv als Männerberuf normalisiert. Prominent sticht diese diskursive Normalisierung in der Antwort «das ist auch richtig so» einer Landwirtin auf die Frage heraus, wie sie die Tatsache beurteilt, dass dieser Beruf immer noch mehrheitlich von Männern ausgeübt wird. Auf die Nachfrage, wieso sie das so sehe, sagt die Sprecherin:

«Weil es / wenn man ganz, ganz ehrlich ist, gibt es einfach / also gibt es einfach Arbeiten auf dem Hof, die wirklich eher weniger für Frauen sind #. Also, das ist auch nicht für alle Männer machbar, aber für Frauen noch weniger #.» (9, 00:02:13-7)

Obwohl auch diese Sprecherin die körperlichen Voraussetzungen unterstreicht, bricht sie durch die Formulierung *«das ist auch nicht für alle Männer machbar»* die mehrheitlich wahrgenommene diskursive Stille in den Erzählungen darüber, dass eventuell auch nicht alle Männer über die als notwendig angesehene körperliche Stärke verfügen. Eine weitere Landwirtin führt nebst der körperlichen Arbeit, die Überzahl der Männer in diesem Beruf auf den Druck der Eltern, auf die in der Landwirtschaft aufgewachsenen Buben zurück:

«Also eigentlich verstehe ich es sehr, weil es ist körperlich ein sehr anstrengender Beruf [...]. Aber es sind vorwiegend schon teilweise auch die Eltern, die immer noch den Blickwinkel haben, mein Sohn muss [...] oder was du auch in der Lehre merkst, es hat sehr viele Herren oder Knaben oder Lehrlinge, die irgendwie wie von den Eltern gedrängt werden, dass sie Hofnachfolger sein müssen #. Obwohl dass / wenn wirklich freie Wahl wäre, auch von oben her die Eltern sagen würden, mache was du für ein Gefühl hast #, würden ein paar Männer mehr wegfallen #.» (4, 00:07:11-4)

Der Logik dieser Landwirtin folgend, ist der Beruf unter anderem auch so stark von Männern besetzt, da sehr viele immer noch gezwungen werden den Hof zu übernehmen und keine *«wirklich freie Wahl»* besteht. Eine weitere interviewte Person sieht die Hintergründe für die mehrheitliche Ausübung des Berufes durch Männer in der der biologisch bedingten Rollenteilung und begründet die mehrheitliche Ausübung des Berufes durch Männer als *«in der Sache der Natur»* liegend:

«Ja, das ist eigentlich, wie soll ich sagen, das ist in der Sache der Natur oder also, es ist halt einfach ein Männerberuf und auch so, sage ich jetzt einmal, mit diesem / eine Frau kann Mutter werden und schaut für ihre Kinder. Das ist halt so #, das bestimmt halt dann auch warum, dass der Mann halt für die Arbeit schaut und ja #.» (10, 00:02:36-8)

Auch in dieser Aussage wird mit der Formulierung *«es ist halt **einfach** ein Männerberuf»* der Beruf als ein männertypischer Beruf diskursiv normalisiert. Durch die biologischen Begründungen der Landwirtinnen wird der Beruf des Landwirtes zudem als ein männertypischer Beruf reproduziert. Diese Aussagen lassen sich in die Diskurse des Bauerns als eine maskuline Beschäftigung, welche stark an die Vorstellungen von vergeschlechtlichten Körper gebunden sind eingliedern (vgl. Kapitel 2).

Entgegen der Darstellung von Landwirtinnen als «robuste» Frauen, ist in den Erzählungen der Landwirtinnen auch ein diskursives Gegenmuster zu erkennen. Darin weisen zwei Sprecherinnen auf

Arbeitskolleginnen hin, die nicht in den Diskurs der körperlich robusten Frau passen, es aber trotzdem schaffen:

«Es ist eigentlich egal, ob du extrem fein gebaut bist oder sehr männlich gebaut bist als Frau, das spielt eigentlich nicht so eine Rolle #. Die Einrichtung ist eigentlich das, was entscheidet, ob du diesen Beruf ausüben kannst oder nicht. [...] Also ich habe eine Kollegin, die ist extrem fein und klein und die mag mir gut kommen #. Und die mag auch einen Düngersack überwerfen und / sie hat einfach eine andere Technik #.» (14, 00:41:12-3)

Speziell herausgehoben wird von dieser Landwirtin die Einrichtung auf dem Hof, sowie die Arbeitstechnik der Landwirtin. Eine weitere Sprecherin führt das erfolgreiche Abschliessen der Lehre als Landwirtin einer eher körperlich kleinen Frau auf deren starken Willen zurück: *«Ja, ich kenne eine, die ist zwei Köpfe kleiner als ich #. Und die hat Landwirtin gelernt und wenn du das „Fraueli“ anschaust, denkst du, das ist nicht möglich #. Aber sie hat es ja geschafft, also hat sie sicher einen starken Willen, sonst hätte sie es nicht geschafft #.» (5, 00:27:06-5)*. Auf die Rückfrage, wieso sie denn so einen starken Willen braucht, antwortet die Sprecherin: *«Um sich zu beweisen #. Jedenfalls jetzt gerade in der Männerwelt.» (5, 00:27:14-9)*. Diese Aussagen beschreiben einen Gegendiskurs zum hegemonialen Diskurs des männlichen Körpers als Norm und machen deutlich, dass als geeignet angesehene körperliche Voraussetzungen nicht zwingend als determinierend angesehen werden, um den Beruf Landwirtin ausüben zu können. Sich selber klammern die Landwirtinnen, wie es scheint, aber aus der Gruppe der eher feineren Frauen aus.

Gleichzeitig findet sich in den Aussagen der Landwirtinnen die Denklogik, dass die Frauen mental stark sein müssen, wenn sie diesen Beruf bewältigen wollen. In den Textpassagen rund um die Frage, inwiefern von den Landwirtinnen das Geschlecht als relevant in ihrem Beruf betrachtet wird, kam mehrmals zum Ausdruck, dass das Geschlecht nebst der Körperkraft keine Rolle spiele, jedoch der Wille und die Freude am Beruf da sein müsse. So wird beispielsweise betont:

«Ich finde es jetzt eigentlich / das spielt nicht so eine Rolle #. Wenn jemand wirklich will und an dem Freude hat, dann kannst du viel erreichen #. Ob du jetzt eine Frau bist oder ein Mann und vielleicht muss sich halt eine Frau manchmal noch etwas mehr helfen lassen, weil es vielleicht körperlich nicht geht #. Dafür kann sie etwas anderes wettmachen, ja #. Ich habe jetzt nicht das Gefühl, dass das relevant ist. Wenn jemand das wirklich gerne macht #, da kannst du viel erreichen, ja.» (12, 00:34:35-3)

«Und ich habe einfach das Gefühl, wenn man wirklich will und einem das Freude macht, dann kommt es nicht so darauf an #.» (13, 00:35:33-2)

Diese Einschätzungen des Berufes als grundsätzlich geschlechterunspezifisch, illustrieren auch die folgenden Zitate: *«Ja, also ICH finde, Landwirt kann jeder sein #. Ob Mann oder Frau und genauso gut. Sei es im Berg- oder im Talgebiet #. Ich glaube das ist jetzt wirklich ein Beruf, den beide gleich gut erfüllen können #.»* (8, 00:34:40-7), *«Ich sehe eigentlich keine Gründe, warum das eine Frau nicht lernen soll #. Das ist für mich so selbstverständlich #. Ich denke sicher das körperliche, das ist anstrengend #. Ich denke das ist schwierig.»* (2, 00:05:06-8) oder *«Eigentlich gar nicht #. Also ich sehe auch keinen Grund, warum das ein Mann nicht einen Frauenberuf machen und umgekehrt, ich als Frau einen Männerberuf machen soll #.»* (14, 00:46:56-4). Die wiederholt auftauchenden Formulierungen wie *«also ich finde»*, *«ich sehe keine Gründe»* oder *«für mich»* zeigen, dass es sich betont um ihre persönliche Meinung handelt, die von anderen Meinungen in der Gesellschaft abweichen kann. Die dargestellten Textpassagen veranschaulichen, dass die Landwirtinnen aufgrund der körperlichen Arbeit den Beruf Landwirt/Landwirtin als männertypischen Beruf reproduzieren, jedoch ansonsten das Geschlecht als irrelevant präsentieren.

8.2 «Wir Frauen sind etwas...»: die Vergeschlechtlichung von Eigenschaften

Nebst den Aussagen, welche als Argument für die mehrheitliche Ausübung des Berufes Landwirt/Landwirtin durch Männer, die diskursiv wahrgenommenen Unterschiede in der körperlichen Leistungsfähigkeit heranziehen, finden sich in diversen Textpassagen Aussagen, in denen sich die Landwirtinnen von den Landwirten abgrenzen und ihre wahrgenommenen Vorteile, die sie als Frauen in diesem Beruf haben, herausheben. Häufig tauchen vergeschlechtlichte Argumentationsmuster in Aussagen zu der Betreuung der Tiere oder der Durchführung von spezifischen Arbeiten auf. Die Sichtweise, dass Frauen besser mit Tieren umgehen können, zeigt sich beispielsweise in der folgenden Aussage:

«Hingegen gibt es Sachen / zum Beispiel sagt man, mit den Tieren umgehen, dass ich zum Beispiel als Frau viel einfühlsamer bin, gerade mit den Kühen, weil du melkst, oder wenn du halt / wenn sie gerade frisch gekalbert haben oder so, das Gefühl, dass sie Frauen fast eher an sich heran lassen als Männer # und das ist halt auch wieder schön #.» (7, 00:12:33-6)

Etwas später führt dieselbe Landwirtin in Bezug auf die zwischenmenschlichen Kontakte mit Kundinnen aus: *«Und dort habe ich natürlich als Frau, sage ich jetzt einmal böse gesagt Vorteile, dass ich halt psychologisch mit diesen Frauen, die Pferde hier haben besser umgehen kann [...]»* (7, 00:38:53-6). Die Sprecherin schreibt dem weiblichen Geschlecht mehr Sensibilität und Einfühlungsvermögen für Tiere und Menschen zu. In ähnlicher Logik beschreiben zwei Sprecherinnen bezogen auf den Umgang mit Maschinen: *«Ja, und ich glaube da sind wir Frauen*

schon ein wenig (...) anders #. Und halt der Umgang, weisst du, so mit den Maschinen, ein wenig sorgfältiger und weniger murksen und # ja.» (8, 00:33:38-5) und «[...] Und es war eigentlich kein Problem und ich / ich habe das Gefühl, Frauen sind da ein wenig / haben ein wenig mehr Gefühl.» (3, 00:28:51-8). Das vergeschlechtlichte Argumentationsmuster findet sich auch in den Aussagen von zwei Sprecherinnen, die Frauen als «exakter» einschätzen:

«Ich glaube wir Frauen sind ein wenig exakter. Also ich will es immer gewischt haben im Stall oder wenn wir am heuen sind, schaue ich, dass ich so Walme, dass es keinen Landschaden gibt #. Und ich rege mich dann manchmal auf, wenn ich daneben den Nachbarn sehe und dann rapst der da mit der Maschine herum weisst du. [...]. (8, 00:33:38-5)

«Das Problem bei den Frauen ist, dass sie es immer viel zu genau nehmen #. Was für einen Mann schon längst gut ist.» (5, 00:32:27-5)

Die Formulierungen «den Frauen», «wir Frauen» und ganz generell «Frauen» zeigen, dass diese Eigenschaften generell allen Frauen in diesem Beruf zugeschrieben werden. Die in diesen Aussagen speziell den Frauen zugeschriebenen Eigenschaften, werden von den Sprecherinnen meist als positiv für die Ausübung des Berufes präsentiert.

Im Gegensatz zu den Aussagen, die eine diskursive Differenz zwischen Männer und Frauen präsentieren, räumt eine Landwirtin auf die Frage, wie sie ihre Tätigkeit als Landwirtin gegenüber ihren männlichen Kollegen, die auch Landwirte sind, beschreiben würde ein:

«Nicht anders #. Nein. Ja, dann kommen ja manchmal so Aussagen wie, die Frauen sind besser um das Vieh herum oder irgend so #. Und ich habe mehr das Gefühl, dass ist / es gibt auch Männer, die sehr gut um das Vieh herum sind, das ist dann einfach vom Menschen her selber. Je nach Charakter, den er hat oder je nach Fähigkeiten #. Ich habe nicht das Gefühl, man könne jetzt so genau kategorisieren Frau, Mann #, aber, das sehen nicht alle gleich.» (13, 00:40:59-1)

Aus der Perspektive dieser befragten Person sind die individuellen Fähigkeiten ausschlaggebend und nicht das Geschlecht. Die Formulierung «aber, das sehen nicht alle gleich» deutet auf das Bewusstsein der Sprecherin von vergeschlechtlichten Diskursen hin. Weiter sticht in den Erzählungen ein Aussagemuster heraus, das der Logik folgt, dass sich die Geschlechter «gut ergänzen» (14, 00:39:39-7) und daher die Zusammenarbeit der Geschlechter als positiv präsentiert wird. Auf die Frage nach ihrem Netzwerk zu Landwirtinnen antwortet beispielsweise eine Sprecherin:

«Ja, dort hat es natürlich nicht so viele. Aber, ja, wie soll ich das sagen, ich kenne schon ein paar, aber (...) ja mit diesen sprichst du schon auch über Probleme, aber es ist eher so ein wenig in der Gruppe auch mit den anderen #. Und die Frauen, das merkt man schon, die Frauen sind eher so ein wenig / die wissen dann viel über die Kühe und dann fragen dann die Herren, was mache ich bei den

Kühen #. Und wir als Frauen fragen eher, Maschinen, was mache ich #. Also, dass wir einander eigentlich gut ergänzen können, so in den Geschlechtern eigentlich #.» (14, 00:39:39-7)

Die Aussage legt nahe, dass die Sprecherin den Männern und Frauen unterschiedliche Kompetenzbereiche zuweist. Dieser berufsinterne vergeschlechtlichte Differenzdiskurs findet sich auch in der Erzählung einer weiteren Landwirtin wieder:

«(7) Das ist wahrscheinlich schon noch wichtig, dass (...) dass es beides hat, dass es Frauen und Männer in dieser Branche hat #. Weil wir Geschlechter überlegen nicht gleich. Also es gibt dann verschiedene Ideen und das braucht es eigentlich, dass / dass das lebt, also ja #.» (11, 00:36:00-7)

Auf meine Frage, ob sie mir ein Beispiel nennen könne antwortet sie:

«Ja, jetzt zum Beispiel (...), zum Beispiel, wenn jetzt bei uns zu Hause, wenn wir jetzt / also ja, bei meinem Freund und bei mir, wenn wir jetzt einen neuen Traktor kaufen # und ich habe vielleicht andere Ansichten als er # (...) und das / wir reden beide miteinander, wir schauen das an und / und dann tun wir das / ja, wir suchen eine Lösung und wenn das nur / also, wenn es jetzt nur noch Frauen hätte #, die würden vielleicht ganz anders ticken, die würden vielleicht / die würden vielleicht anders / ja vielleicht ist jetzt das beim Maschinen kaufen falsch, aber wir würden das vielleicht anders angehen #. Das ist so schwierig zu erklären #. Ich bin eigentlich schon froh, dass es jetzt Frauen und Männer gibt in diesem Beruf #.» (11, 00:37:08-4)

Das wiederholte Abbrechen von Sätzen weist darauf hin, dass die Landwirtin Schwierigkeiten hat, die von ihr wahrgenommene Geschlechtsspezifika zu formulieren. Die im Kapitel 8.1 sowie im Kapitel 8.2 dargestellten Aussagemuster reproduzieren diskursive Vorstellungen von geschlechtlich stereotypisierten Merkmalen und Fähigkeiten von Männern und Frauen, wonach Männlichkeit «mit Physis, Muskelkraft und manuellen Fähigkeiten» verbunden wird, wo hingegen Weiblichkeit assoziiert wird mit «Fürsorglichkeit sowie sozialen und kommunikativen Kompetenzen» wobei auch das von einer Landwirtin betonte Einfühlungsvermögen sowie die formulierten hausarbeitsnahen Tätigkeiten einer anderen Landwirtin dazu gehören (Buchmann & Kriesi 2012: 259).

8.3 «Das wird immer selbstverständlicher» - der Wandel in der Gesellschaft

Das Frauen heutzutage männertypische Berufe lernen sowie auch, dass Männer frauentypische Berufe erlernen, ist für alle Frauen im Sample dieser Arbeit selbstverständlich. Viele beschreiben die Berufswahl von Familienangehörigen, die auch ein für ihr Geschlecht als untypisch angesehenen Beruf gewählt haben. Alle fühlen sich grundsätzlich als Frau akzeptiert in ihrem Beruf als Landwirtin. Als Erklärung für die zunehmende Akzeptanz von Frauen als Landwirtinnen, wird von

den meisten Sprecherinnen der gesellschaftliche Wandel herbeigezogen sowie die zunehmende Anzahl an Frauen im Beruf, wie dieses Zitat einer Sprecherin beispielhaft erkennen lässt:

«Weil es immer wie mehr Frauen gibt und immer eine Generation mehr eigentlich dazu kommt, da es immer wie selbstverständlicher wird, dass eine Frau auch das Stimmrecht hat und ja. So Sachen wie halt, ich sage jetzt mit anderen Religionen oder es einfach so / in gewissen Staaten, wo die Frauen nicht einmal Autofahren dürfen und so #. Also ich glaube diese Zeit haben wir lang, lang hinter uns #.» (4, 00:41:41-9)

Die Sprecherin versteht die zunehmende Akzeptanz von Frauen in diesem Beruf als ein generelles gesellschaftliches Phänomen. Eine weitere Sprecherin ist zwar der Meinung, *«das wird wahrscheinlich schon noch eine Zeit gehen, dass das so angesehen wird, dass das einfach so ein Männerberuf ist #.» (11, 00:05:56-6)*, jedoch thematisiert auch sie die von ihr wahrgenommenen Veränderungen in der geschlechtlichen Durchmischung in den letzten Jahren in der Ausbildung:

«Als ich das vor pff, wie lange bin ich jetzt schon, bald zehn / ja doch, das ist schon bald zehn Jahre her, als ich das begonnen habe zu lernen #. Ja, wir waren schon ein paar Frauen in der Klasse, die das gelernt haben, aber wenn ich sehe was jetzt, das sind / das ist ja wirklich / das hat einen Boom gegeben bei den Frauen, die wollen das #. Die Einstellung ist auch anders #.» (11, 00:05:56-6)

Auf die Nachfrage, inwiefern sie die Einstellungen als anders wahrnimmt, sagt die Sprecherin:

«Also, früher hat man ja einfach gesagt, das ist so ein Männerberuf, der ist hart, das schaffen nur die Männer #. Und heute ist das / sind die Betriebe, die Höfe so gut eingerichtet und die Maschinen dazu, dass das auch eine Frau schaffen wird mit weniger Kraft #. [...] Und ich glaube auch, das Denken von der Menschheit ist nicht mehr so, dass das nur die Männer können und # und, ja. Das finde ich eigentlich noch gut #.» (11, 00:06:33-8)

Aus einer Textpassage etwas später im Gespräch wird deutlich, dass sie einschätzt, dass die Tatsache das Frauen auch den Beruf als Landwirtin ausführen in der Gesellschaft schon als *«fast normal»* angesehen wird: *«Wenn du sagst ich bin Landwirtin, dass ist heutzutage schon fast normal #.» (11, 00:12:25-7)*. Das Aussagemuster, das ein Anstieg im Anteil der Frauen wahrgenommen wird, findet sich auch bei einer 27-jährigen Landwirtin. In Bezug auf ihre Zeit in der Ausbildung erläutert sie:

«Ja, also ich habe / ich sage jetzt einmal so vielleicht vier, fünf Jahre nachdem ich die Lehre gemacht habe, da hat es wirklich, habe ich gefunden, da hat es wirklich angezogen. Dass es plötzlich Klassen gehabt hat mit fünf Frauen # und ja, ich weiss nicht wie das (...) vom Wandel her ist. Und jetzt hat es ja ganz viel solche, die gar keinen Bezug gehabt hatten zur Landwirtschaft #, das ist eigentlich, ja eigentlich auch noch erfreulich, dass solche wieder zurück auf die Landwirtschaft kommen #. Das wäre zu meiner Zeit, wäre das gar nicht, ich glaube das wäre ziemlich, ja nicht gerade verpönt, aber ich hatte wenigstens noch einen Grund gehabt (lacht) Landwirtin zu lernen, indem ich schon den

Bezug hatte und den Betrieb zu Hause, ja #. Dann / aber wie gesagt, ich finde einfach in den letzten Jahren hat es sich ziemlich entwickelt #.» (13, 00:39:28-7)

Dazu eine weitere Landwirtin:

«Aber ich muss sagen, dass es immer wie mehr gibt, die das Bauern lernen, als Frau #. Also Landwirtin #. Und das hast du jetzt auch gemerkt während der Ausbildung. Es hat wirklich immer wie mehr #.» (3, 00:15:00-5)

Die Formulierungen *«das hat einen Boom gegeben bei den Frauen», «jetzt hat es wirklich angezogen»* und *«jetzt hat es ganz viel solche, die gar keinen Bezug gehabt hatten zur Landwirtschaft»* und *«es hat wirklich immer mehr»* zeigen, dass eine vermehrte geschlechtliche, aber auch milieutechnische Durchmischung im Berufsfeld wahrgenommen wird. Die Aussage der 27-Jährigen Sprecherin, *«ich hatte wenigstens einen Grund»* bezogen auf Personen, die keinen landwirtschaftlichen Hintergrund haben, folgt der Logik, dass es, zur Zeit ihrer Lehre, etwas spezielles war, als Frau den Beruf zu lernen, sie es jedoch mit ihrem landwirtschaftlichen Hintergrund legitimieren konnte. Lediglich eine Landwirtin merkt am Ende des Gespräches auf die Frage, was sie besonders betonen möchte an, dass die Kombination von Frau sein und Landwirtin sein heute noch nicht so bekannt ist: *«Ich denke einfach wirklich, wie gesagt es / man kennt die Landwirtin wie irgendwie noch nicht #.» (7, 00:46:44-1)*. Ein ähnliches Aussagemuster findet sich bei einer weiteren Landwirtin, die argumentiert, dass in der Gesellschaft, die Frau nicht primär als Landwirtin eingeschätzt wird: *«Ich glaube es ist / es ist noch heute so, dass einfach die Männer (...) ja, wir haben die gleiche Ausbildung, aber die Männer tun immer noch mehr so (...) den Mann aus Bauer einschätzen als die Frau #.» (8, 00:04:23-5)*. Diese beiden Aussagen korrelieren mit den im Kapitel 7.1 dargestellten diskursiven Verknüpfungen von Geschlecht und beruflicher Tätigkeit in der Landwirtschaft. Die dargestellten Aussagen zeigen, dass die Landwirtinnen, die von ihnen wahrgenommene Akzeptanz von Frauen als Landwirtinnen auf den allgemeinen gesellschaftlichen Wandel und dem damit einhergehenden steigenden Anteil an Frauen in diesem Beruf zurückführen. Zudem wird aus den dargestellten Zitaten deutlich, dass die Befragten davon ausgehen, dass die Zahl der Landwirtinnen in Zukunft noch weiter zunehmen und die Geschlechterkonnotation des Berufs abnehmen wird.

8.4 Geschlechterunterschiede in der Hofnachfolge?

In den Gesprächen lassen sich, wie in früheren Kapiteln bereits angemerkt, Aussagemuster finden, die mit der Aussage, dass das Geschlecht nicht relevant ist in einem Spannungsfeld stehen. Dieses Spannungsfeld kommt weiter in den Aussagen zum Vorschein, in denen die Landwirtinnen über die

familieninterne Hofübergabe sprechen. Den Aussagen zu der Hofübernahme folgend wird deutlich, dass dort, wo nur Töchter in der Familie sind oder wo kein Bruder den Hof übernehmen will, das Geschlecht bei der Hofübernahme nicht von Bedeutung ist. Es fällt jedoch auf, dass in den Fällen wo ein Bruder vorhanden ist, der ebenfalls Bauern will, der Hof vom Bruder übernommen wird. Diese Beobachtung deckt sich mit den Forschungsergebnissen der Studie von Rossier & Wyss (2007), die ebenfalls aufzeigen konnten, dass Töchter häufig als Hofnachfolgerinnen nur in Betracht gezogen werden, wenn kein Sohn Interesse am Hof zeigt oder kein Sohn vorhanden ist. Von den Landwirtinnen, die in dieser Situation sind, wird diese Tatsache nicht weiter hinterfragt, wie beispielsweise die folgenden Zitate einer Landwirtin nahelegen:

«Nein, nein, mittlerweile hat der kleinste Bruder auch noch das Bauern gelernt und # dann wird er den Hof übernehmen #. Ich werde nirgends / das wurde so abgemacht / für mich ist das okay #. Ich habe jetzt einen Freund der bauert und das stimmt jetzt so für mich. Dort kann ich jetzt auch bauern #.» (11, 00:01:20-9)

«Ja, wie gesagt, weil man ja nicht wusste wer dann übernimmt # habe ich gesagt, ich würde das gerne machen und das war gut für alle #. Das hat für alle gestimmt zu diesem Zeitpunkt und dann als mein Bruder gesagt hat, er will das wahrscheinlich auch lernen #, war das für mich eigentlich klar, dass er das übernimmt. Ich weiss auch nicht warum #. Das war einfach (...) ich weiss auch nicht ja. Dann übernimmt er, das ist gut. Ich hatte nie den Drang gehabt oder den Wunsch oder (...) ich habe nie / ich habe nicht / ich habe gewusst, ich bin nicht verpflichtet, dass ich das übernehmen muss, was mein Vater aufgebaut hat #. Und darum war es für mich auch ok #.» (11, 00:09:02-7)

Eine ähnliche Formulierung taucht bei einer weiteren Landwirtin auf. Auch in ihrer Situation übernimmt der kleinere Bruder den elterlichen Hof:

«Ja, wie gesagt meine Eltern wollten einfach nicht, dass es ein Gestürm gibt einmal #, halt wie es in der Landwirtschaft so ist, dass irgendjemand aus der Familie den Betrieb übernimmt und ich habe dann gesagt es sei kein / also für mich ist das jetzt / nein, das will ich gar nicht irgendwie, ich habe keinen solchen Anspruch #, das war eigentlich kein Problem # [...]» (1, 00:07:45-1)

Die Formulierungen *«das wurde so abgemacht / für mich ist das okay #»*, *«das ist für mich eigentlich klar, dass er das übernimmt»*, *«ich weiss auch nicht warum»* und *«also für mich ist das jetzt / nein das will ich gar nicht irgendwie, ich habe keinen solchen Anspruch #, das war eigentlich kein Problem #»* legen nahe, dass die Entscheidung der Eltern nicht angefochten oder hinterfragt wurde und die Situation von den Sprecherinnen als stimmig empfunden wird. Aus der Perspektive der ersten Sprecherin legt die Aussage *«ich habe gewusst ich **bin nicht verpflichtet**, dass ich das übernehmen muss, was mein Vater aufgebaut hat #. Und darum war es für mich auch ok.»* nahe, dass sie froh darüber ist keine Verpflichtungen auferlegt zu bekommen. Weiter lässt die Formulierung *«Ich habe*

jetzt einen Freund der bauert und das stimmt jetzt so für mich. Dort kann ich jetzt auch bauern #.» der ersten Sprecherin, mit dem Hinweis auf den Hof ihres Freundes, die Weitergabe des Hofes an den Bruder in den Hintergrund rücken. Aus den Erzählungen wird deutlich, dass die Mehrheit der Landwirtinnen mit einem Bruder nicht explizit von ihren Eltern gefragt wurden, ob sie später den Hof übernehmen möchten. Speziell lässt sich das Ausblenden der Eltern, dass die Tochter Interesse haben könnte, bei einer Sprecherin in der Antwort auf die Frage nach den Reaktionen der Eltern auf ihre Berufswahl beobachten. Obwohl sie immer zu Hause auf dem Hof half, waren die Eltern über ihre Berufswahl überrascht: *«Sie waren eigentlich erstaunt, dass ich das wirklich will #. Weil irgendwie haben sie sich da gar nicht damit auseinandergesetzt.»* (13, 00:08:50-5). Nur eine Landwirtin macht direkt darauf aufmerksam, dass sie keine Chance hätte den Hof zu übernehmen, wenn ihr Bruder gewollt hätte:

«Und das Schöne / das Schöne daran ist eigentlich, dass niemand den Bauernhof wollte ausser ich #. Also hat es das eigentlich für die Eltern schon einfach gemacht # und für mich noch viel einfacher #. Ich muss mich nicht irgendwie darum streiten mit wem, weil ich wüsste, wenn ein Bruder möchte, dann hätte ich keine Chance. Weil mein Vater ist auch noch ein wenig von der alten Garde #. Er hat sich sehr, sehr daran gewöhnen müssen, dass sein Töchterlein den Hof übernehmen will.» (14, 00:08:43-0)

Anders als bei Schmitt (1997: 80), wo bei den Landwirtinnen mit beruflichen Umwegen die Hofübernahme durch den Bruder als «biografisches Verhinderungsmoment» dargestellt wird, scheint die Nicht-Übernahme des elterlichen Hofes von den Landwirtinnen im Sample nicht als Hinderungsmoment gesehen zu werden, den Beruf als Erstberuf zu erlernen. Dies schliesse ich darauf zurück, dass sich die Landwirtinnen, wie bereits erwähnt wurde, den Weiterbildungsmöglichkeiten nach der Ausbildung zur Landwirtin EFZ bewusst sind. Die mehrheitliche diskursive Stille über die Relevanz des Geschlechts bei der Hofnachfolge interpretiere ich als stillschweigende Akzeptanz der bäuerlichen Tradition der patrilinearen Hofnachfolge. Die Geschlechternormen in Bezug auf das bäuerliche Milieu rücken in diesen Textpassagen hervor ohne explizit thematisiert zu werden. Dies ist umso interessanter, da die Landwirtinnen schon als Kind draussen helfen durften und sich diese Bevorzugung der Brüder nicht durch eine geschlechtsspezifische Sozialisation erklären lässt.

8.5 «Es gibt schon Situationen...» zur Einschätzung von Geschlechterstereotypen

Die Landwirtinnen in meinem Sample fühlen sich bei ihrer Arbeit als Frauen in einem männlich konnotierten Milieu generell akzeptiert. Formulierungen von Situationen, in denen sie mit Geschlechterstereotypen konfrontiert wurden, werden meist erst auf meine direkte Frage nach

eventuellen Situationen geäußert. Viele Sprecherinnen sind sehr vorsichtig bei der Formulierung von Situationen, in denen sie mit Geschlechterstereotypen konfrontiert wurden, oder verneinen gar. Die Spannweite der Verneinungen reicht hier von «*Nein, nicht extrem. Wie gesagt so der erste Eindruck, ah eine Frau kommt, aber meistens ist das wieder verflogen, ja #.*» (10, 00:15:59-6) über «(7) *ja, eigentlich nie*» (5, 00:37:28-7) zu «*Das habe ich echt, echt, echt nicht #.*» (11, 00:38:09-7). Auffallend häufig wird die anfängliche Irritation und Verwunderung „*ah eine Frau*“ (10, 00:15:43-1), als nicht persistent präsentiert. Ein typisches Begründungsmuster bezieht sich auf die Revidierung der anfänglichen Skepsis nach getaner Arbeit:

«Also in der Lehre hat man schon gemerkt, ah eine Frau und so, aber das war im ersten Moment. Wenn man dann gearbeitet hat oder die Leute dann gesehen haben, eh doch, die kann das auch und die macht das auch und sie schafft das auch #, dann hatte ich nie Probleme.» (10, 00:15:43-1)

weiter erzählt dieselbe Landwirtin:

«Ich arbeitete auch knapp ein Jahr als Betriebsshelferin #, also wo ich so Kurzeinsätze hatte auf Betrieben, die personelle Engpässe hatten # und dort war es eigentlich auch nie ein Problem, dass jetzt eine Frau kommt und spätestens wie gesagt, wenn man gearbeitet hat, haben sie gemerkt, ah die kann das ja auch, egal, ob es jetzt ein Mann ist oder eine Frau, drum, ja #.» (10, 00:15:43-1)

oder eine andere erzählt:

«Ich muss sagen, ich habe auch eigentlich immer gute Erfahrungen gemacht. Sie sind meistens etwas interessierter und kritischer zu Beginn #, aber wenn du als Betriebsshelfer an einen Ort gehst, dann kommen erst mal / dann kannst du davon ausgehen, dass erst mal alle Nachbarn schauen kommen # (lacht). Aber danach, wenn sie sehen, dass es funktioniert [...].» (1, 00:18:51-2)

In den Worten dieser beiden Sprecherinnen ist erkennbar, dass keine von ihnen als problematisch interpretierte Reaktionen erhalten hat. Thematisieren die Landwirtinnen Situationen, wo sie sich aufgrund ihres Geschlechts anders behandelt fühlten, werden diese nicht als alltägliche Probleme dargestellt. Eine Sprecherin formuliert beispielsweise vorsichtig: «*(...) ja, wie gesagt, wenn es so was gibt sind es wirklich Maschinen #.*» (7, 00:42:42-0). Die Formulierung «*wenn es so was gibt*» weist auf die von ihr empfundene Seltenheit solcher Situationen hin. Die Sprecherin empfindet Situationen, in denen sie in einer Männerrunde sitzt und es um Maschinen geht und sie «*keine Ahnung hat, um welche Maschinen, dass es geht*» als «*typisch*». (7, 00:42:42-0). Die Reaktionen, die sie in solchen Situationen erhält, werden von ihr nicht als schlimm empfunden, wie folgende Aussage nahelegt: «*Nein, es ist klar, dass es mich nicht interessiert und dann lassen sie dich auch einfach in Ruhe #. Also es ist so / oder sie machen dann mal einen dummen Spruch [...].*» (7, 00:43:59-1). In Bezug auf Maschinen beschreibt eine weitere Landwirtin: «*Manchmal hatte ich das Gefühl so ein wenig in der Schule, weisst du, von den anderen Kollegen her #, weil sie zum Beispiel das Gefühl*

hatten eine Frau kann das nicht. Zum Beispiel irgendwie etwas / schon nur eine Maschine oder so #.» (3, 00:35:41-1). Sie fügt jedoch gleich an: «Aber mich hat das nie / weisst du, mich hat das nie / also ich habe mich nie betupft gefühlt oder mich hat das nie gekränkt #.» (3, 00:36:01-5). Den Aussagen dieser beiden Landwirtinnen folgend, wird diesen Situationen wenig Bedeutung beigemessen. Zur Konfrontation mit Geschlechterstereotypen in Bezug auf Maschinen äussert eine weitere Landwirtin in ähnlichem Muster:

«Ja, das ist sicher, jetzt in der Berufsschule, zum Beispiel Maschinenschule. Da war es auch gerade das Thema oder Frauen und Technik oder einfach so ein wenig das halt einfach #. Das merkt man manchmal schon ein wenig #. Und ja durch das, dass ich dann vielleicht in dieser Beziehung halt schon auch nicht ganz so stark / oder überaus stark bin #.» (13, 00:46:03-5)

Auffallend ist in dieser Aussage die Formulierung «überaus stark». Die Sprecherin erklärt anschliessend:

«Ich finde manchmal weisst du, als Frau darfst du nicht gleich gut sein wie ein Mann, du musst noch einmal besser sein, dass du trotzdem akzeptiert wirst #. Das ist eigentlich blödsinnig, aber manchmal kommt es einem ein bisschen so vor #. Also du musst dann wirklich alles wissen, dass du gut genug bist #. Das ist das.» (13, 00:46:03-5)

Die Sprecherin folgt der von ihr als «blödsinnig» betitelten Logik, dass Frauen «besser sein» müssen als ein Mann um als Frau «trotzdem akzeptiert» zu werden. Dieses Verständnis findet sich auch in der Aussage einer weiteren Landwirtin:

«Du musst einfach das Fachwissen auch haben #. Weisst du, ich glaube vielleicht noch ein bisschen mehr Fachwissen haben als jetzt, wenn ich ein Mann wäre #. Und dann einfach, wenn du denen fachlich Antwort geben kannst, dann hast du dich eingeteilt oder (beide lachen).» (8, 00:31:26-6)

Die in diesen Zitaten dargestellte «Konsequenz» des Frau-Seins findet sich ebenfalls in einer weiteren Textpassage, wobei sich diese Sprecherin nicht explizit auf die Arbeit als Landwirtin bezieht:

«(...) es ist vielleicht wie überall wieder, [...] du hast es vielleicht immer einfacher, weisst du die Sympathie zu gewinnen als Frau #, das ist nicht das Problem als Frau. Aber du musst dich danach / es wird danach umso schwieriger dich zu beweisen #.» (1, 00:19:27-8)

Auf die Frage, wie sie auf solche Situationen reagiert, antwortet diese Sprecherin: «Du musst einfach sehr selbstbewusst sein in dem was du machst. Einfach halt mehr als ein Mann # sonst ja, wirst du einfach nicht beachtet #.» (1, 00:19:49-5). Auch in den Worten dieser Landwirtin findet sich das Verständnis, dass es als Frau «umso» schwieriger ist, sich zu beweisen und Frauen «mehr» Selbstbewusstsein haben müssen als Männer. Charakteristisch für das Aussagemuster, dass Frauen

sich hervorheben müssen, ist die normative Formulierung «*du musst*». Aus dem Diskurs, dass Frauen besser sein müssen als Männer, kann geschlossen werden, dass es als Frau mehr Ressourcen benötigt, um in einem Männerberuf bestehen zu können, was der direkte Vergleich von Männern und Frauen voraussetzt. Weiter geht aus den Gesprächen hervor, dass die Landwirtinnen unterschiedliche Strategien bei Konfrontationen mit Geschlechterstereotypen entwickeln. In den Erzählungen findet sich einerseits wiederholt das Aussagemuster, sich zuerst beweisen zu müssen, was auch bereits in einigen Zitaten im Kapitel 8.1 als auch in den obigen Zitaten erwähnt wurde. Beispielsweise beschreibt eine Landwirtin:

«Nein, aber es ist immer wieder der Fall, wo du dich einfach / sei es mit Arbeiten, sei es in den Schulen, sind das irgendwelche Ämtli, die man mal gemacht hat #. Da musst du dich einfach einmal zuerst beweisen und dann, wenn du das dann gemacht hast und deinen Leistungsausweis hast und alle sehen jawohl, die kann wirklich oder die kann auch etwas #, dann geht es dann [...].» (9, 00:22:04-5)

Aus dem Gespräch wird deutlich, dass auch sie «*ganz, ganz klar*» (9, 00:22:20-3) das Gefühl hat, sich als Frau stärker beweisen zu müssen, als wenn sie ein Mann wäre und antwortet auf die Frage wieso sie das denke: «*Weil ich es selber so erlebt habe. Es ist / es ist wirklich so.*» (9, 00:22:38-3) Auf meine erneute Nachfrage, wie sie in solchen Situationen reagiere sagt sie:

«Ja, das gehört auch dazu. Dann kannst du nicht einfach ausflippen und sagen / du musst einfach sagen, jawohl, also zu dir sagen, jawohl, jetzt beweise ich es dir einfach #. Also das ist einfach mein / meine Strategie #. Weil, es nutzt nichts, wenn du dann beginnst ein Theater zu machen #.» (9, 00:22:56-4)

Mit den Formulierungen «*es ist **wirklich** so*» und «*das gehört auch dazu*» präsentiert sie das «*sich beweisen zu müssen*» als berufstypische Tatsache. Aus der Sicht dieser Landwirtin ist zu beweisen, dass man es kann, die sinnvollste Strategie im Umgang mit geschlechtsbezogenen Ungleichbehandlungen. Das Aussagemuster, beweisen zu müssen, dass Frau etwas kann, findet sich in einer weiteren Textpassage. Die Sprecherin beschreibt detaillierter eine von ihr erlebte Situation, wo sie das Gefühl hatte sich «*wie erarbeiten*» zu müssen, dass sie geschätzt wurde und «*schon gerade sagen, was du kannst*»:

«Oder dort wo ich noch arbeite, gehen wir an zwanzig Orten in der Schweiz so Infoveranstaltungen machen. Und dann merkst du schon so in den ersten paar Infoveranstaltungen wo ich war, vor etwa vier Jahren das erste Mal, war es so, was, die will uns etwas erzählen von der Landwirtschaft # und so. Ja, da musst du es dir schon gerade so wie erarbeiten, dass sie / dass sie dich schätzen oder #. Weil, ich habe jetzt einen männlichen Arbeitskollegen, einen neuen # und der kam mit und das war gerade jawohl und super und #. Ja. Da hast du schon gerade sagen müssen was du kannst #.» (8, 00:36:47-6)

Im direkten Vergleich mit dem männlichen Kollegen sieht sie die etwas unterschiedliche Behandlung. Gemeinsam ist den dargestellten Aussagen, dass sie die Akzeptanz als Frau nicht als a priori gegeben, sondern als eine Art Erarbeitungsprozess darstellen. Etwas früher im Gespräch beschreibt die letzte Sprecherin eine weitere Situation, wo sie sich als Frau ungerecht behandelt gefühlt hat:

«(...) ja, aber das ist schon mega lange her. Wir haben / wir sind in einer Genossenschaft #. Und an der ersten Sitzung oder an der ersten Versammlung, die war, sind mein Mann und ich dort aufgetaucht. [...] Und da sind einfach irgendwie dreissig Männer gesessen und so weisst du. Und dann komme ich rein und dann wollte ich etwas sagen einmal zu einem Thema # und dann ist mir gleich einer ins Wort gefallen. Weisst du, so quasi, du kannst da sein, aber es wird (...) #. Und dann stand ich auf und habe gesagt, ich sei noch nicht fertig gewesen #. Ja, so bin ich dann, weisst du #. Ja, dann habe ich gesagt, ich bin noch nicht fertig gewesen und habe mein Zeug weiter / und die waren alle da so. Weisst du, jetzt kommt die von Ort-C und (lacht). Und seit dann ist es gut gewesen #. Und jetzt bin ich Sekretärin in diesem Verband # (beide lachen).» (8, 00:35:55-8)

Die hier gewählte direkte Konfrontationsstrategie scheint sich für die Landwirtin positiv bewährt zu haben. Aus den zeitlichen Aussagen *«vor etwa vier Jahren»* und *«das ist schon mega lange her»* in den beiden Zitaten, lässt sich schliessen, dass Konfrontationen aufgrund des Geschlechtes nicht zum Alltag dieser Landwirtin gehören. Eine ähnliche Strategie findet sich bei einer weiteren Landwirtin. Auf die Frage wie sie mit den Konfrontationen umgeht erklärt sie: *«Also ich war halt schon so, dass ich es jeweils gesagt habe. Aber das kommt halt ganz auf den Typ darauf an #.» (3, 00:35:10-9)*. Etwas früher im Gespräch illustriert sie in ähnlichem Muster: *«Ja, manchmal musst du schon sagen, das kann ich auch #. Also das kann eine Frau auch, das kann nicht nur ein Mann. Und manchmal macht es eine Frau halt auch besser #.» (3, 00:34:53-4)*. Die direkte Strategie, zu sagen was man kann, findet sich auch in den Worten einer weiteren Sprecherin: *« [...] Und dann halt einfach, beharrlich bleiben und sagen, ja, wenn ich wirklich weiss, dass das so ist, dass ich das auch zum Ausdruck bringe # (beide lachen). Irgendwann merken sie es dann #.» (13, 00:06:27-1)*. Aus der folgenden Formulierung, etwas früher in derselben Textpassage, wird zudem deutlich, dass sie versucht negative Reaktionen auszublenden: *«Ja, ich habe mir eigentlich ein wenig gelernt, dass ich das gar nicht so zu fest an mich ranlasse, wenn ich solches, ja, Desinteresse oder was auch immer spüre, dass ich da eigentlich wie mich ein bisschen abschirme #.» (13, 00:06:27-1)*. Dieselbe Strategie findet bei einer weiteren Landwirtin die Anmerkungen meistens *«einfach ignoriert» (14, 00:52:24-1)* hat. Sie begründet ihre Strategie damit, dass diese Leute sowieso bereits eine gefestigte Meinung haben, wie folgende Aussage zeigt: *«was will ich mich da rechtfertigen, die haben ihre Meinung, was will ich da überzeugen #.» (14, 00:52:24-1)*.

Besonders auffallend ist die Aussage einer Landwirtin, in der sie im Gegensatz zu den anderen Sprecherinnen, die geschlechtliche Komponente hinterfragt und auf ihre Persönlichkeit verweist:

«Ja, ich denke, wenn man ehrlich ist, also bei mir, bin ich vielleicht am meisten mir selber im Weg gestanden #. Aber das eher nicht als Frau, sondern ich als meine Persönlichkeit, die (...) mir das halt auch nicht zugetraut hat, gewisse Sachen. Wo ich dann vielleicht auch Schiss hatte, das zu machen #.» (2, 00:36:29-4)

Dieses Verständnis taucht im Gespräch mit dieser Landwirtin in Textpassagen rund um die Geschlechterthematik mehrmals auf: *«Sicher gibt es kleine Momente wo man es merkt oder (...), aber da muss man aber auch ehrlich sein, ist man es selber oder ist es wirklich von aussen #.» (2, 00:42:46-1)* oder *«Ich kann dir jetzt nicht sagen, habe ich mir das selber mehr eingeredet # oder war das wirklich so #ja. [...]. Wird wirklich mehr verlangt von einer Frau, wenn sie einen Männerberuf macht. Das sagt man ja noch häufig, ja dann wird viel / oder ist man das selber, der sich diesen Druck macht #.» (2, 00:37:28-1)*. Im Gespräch weist diese Sprecherin rund um die Frage nach der Konfrontation mit Geschlechterstereotypen, auf ihre nähere Umgebung hin, in der sie sich als Landwirtin akzeptiert fühlt, wie die folgenden zwei Textpassagen nahe legen: *«Ich denke, die die mich auch kennen # auch ernst nehmen. Und da habe ich wirklich auch das Gefühl, sie (...), ja, sie nehmen mich ernst und achten mich so #.» (2, 00:35:45-5)* oder *«[...] in meiner Umgebung in meiner Ding, bin ich eigentlich relativ gut eingebettet und fühl mich eigentlich in den meisten Fällen auch ernstgenommen # und habe nicht das Gefühl, dass sie irgendwie sagen, ja die, die Frau, was will die da #. Das erlebe ich eigentlich nicht. Es ist wirklich eher so, dass ich mir selber im Weg stehe #.» (2, 00:38:36-7)*.

Den geschlechterstereotypischen Zuschreibungen werden allgemein im Hinblick auf die Ausübung des Berufes wenig Bedeutung beigemessen. Aus den Erzählungen lässt sich schliessen, dass Konfrontationen mit Geschlechterstereotypen nicht zum Alltag der Landwirtinnen gehören. Die Aussagen, welche die Konfrontation mit Stereotypen weit in die Vergangenheit datieren legen nahe, dass sich die Landwirtinnen momentan in einem alltäglichen Umfeld befinden, in dem sie als Landwirtin ernstgenommen und akzeptiert werden. Jedoch besteht mehrheitlich die diskursive Vorstellung, notwendigerweise besser sein zu müssen als die Männer, um vollständig akzeptiert zu werden. Dies kann damit verbunden werden, dass sie den Beruf, wie gezeigt wurde, klar als Männerberuf wahrnehmen. Durch den Beweis, dass sie die Arbeit genauso gut ausüben können wie die Männer, versuchen sie, die teilweise zu Beginn vorherrschenden Geschlechterstereotypen zu untergraben.

8.6 Fazit

Der dargelegte Diskurs über die Arbeit als Frau in einem männlich konnotierten Beruf kann als kein in sich konsistenter Diskurs betrachtet werden, sondern ist durch diverse Spannungsfelder definiert. Generell bringt die Analyse zum Vorschein, dass das Geschlecht für die befragten Personen nur sehr selten explizit relevant ist. Trotzdem wird der Beruf Landwirt/Landwirtin in den Aussagen, aufgrund der körperlich zu erledigenden Arbeiten, als «Männerberuf» dargestellt und normalisiert. Für die körperliche Arbeit werden die Männer aus wahrgenommenen biologischen Gründen als «geeigneter» betrachtet. Dadurch helfen die Sprecherinnen mit, die Diskurse des Bauerns als eine maskuline Beschäftigung, zu reproduzieren. Jedoch wurde im Kapitel 6 dargelegt, dass die zunehmende Mechanisierung der Landwirtschaft die körperlich anstrengenden Arbeiten massgeblich reduziert hat. Zudem wird die Relevanz des Geschlechts in diesem Beruf mit Bezug auf allgemeine gesellschaftliche Veränderungen und der damit einhergehenden Akzeptanz von Abweichungen der hegemonialen Normen, als weniger wichtig beurteilt. Trotzdem thematisieren die Landwirtinnen die anfängliche Notwendigkeit, beweisen zu müssen, dass sie die Arbeit als Frauen ebenso gut erledigen können wie ihre männlichen Kollegen, die Landwirte sind. Wie im Kapitel 8.2 dargestellt wurde, weisen die Landwirtinnen auf geschlechterspezifisch unterschiedliche Eigenschaften von Frauen und Männern hin, wobei als typisch weibliche Eigenschaften von den Frauen als positiv für die Ausübung des Berufes Landwirt/Landwirtin präsentiert werden. Darüber hinaus wird deutlich, dass die als traditionell angesehene Norm, dass Brüder den elterlichen Hof übernehmen, nicht in Frage gestellt wird. Geschlecht wird von den Landwirtinnen nebst der körperlichen Kraft zwar nicht als relevant für die Ausübung des Berufes gesehen, aber wie Kapitel 7.6 dargestellt wurde, scheint das Geschlecht für die Frage, ob der Beruf nach einer Schwangerschaft noch ausgeübt wird und in welcher Form, sowie, ob eine Retraditionalisierung der Arbeitsteilung stattfindet, nach wie vor von Bedeutung zu sein.

9. Schlussbetrachtung

Unter Anwendung der Diskursanalyse war es das Ziel dieser Arbeit herauszuarbeiten, wie Landwirtinnen EFZ in der Schweiz ihre Arbeit in einem gegenwärtig männlich konnotierten Milieu wahrnehmen und beurteilen. Dadurch soll eingeschätzt werden können, wo sich die Landwirtinnen in den Diskursen um Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft verorten und inwiefern sie in ihren Erzählungen alternative Diskurse entwickeln. Die Fragestellung dieser Arbeit hiess demnach: *Wie sprechen gelernte Landwirtinnen EFZ über ihre Tätigkeit in einem derzeit männertypischen Beruf?* Anschliessend werden die Ergebnisse der Diskursanalyse noch einmal zusammengefasst wiedergegeben und in Zusammenhang mit der im Kapitel 3 dargestellten Theorie gesetzt, um so eine Antwort auf die Forschungsfrage zu geben.

In den Formulierungen der Interviewpartnerinnen werden die Beweggründe Landwirtin zu lernen einerseits auf den Bezug zur Landwirtschaft in der Kindheit, auf Tierliebe und die Arbeit in der Natur zurückgeführt. Andererseits werden berufliche Erwartungen und Charakteristiken, wie Vielfältigkeit, Selbstständigkeit und Flexibilität, als Beweggründe für die berufliche Wahl genannt. Die Beweggründe, den Beruf zu erlernen, werden als im Einklang mit persönlichen Präferenzen und Charaktereigenschaften stehend dargestellt. Obwohl die Mehrheit der befragten Landwirtinnen auf einem Bauernhof aufgewachsen ist, wird die Entscheidung Landwirtin zu werden nachdrücklich als ein autonomer Entscheid präsentiert.

Die Arbeitstätigkeit als Landwirtin wird von den Interviewpartnerinnen betont als körperlich anstrengend beschrieben. Die körperliche Arbeit im Alltag wird jedoch von den Befragten als Gewohnheitssache wahrgenommen. Gleichzeitig wird aus den Erzählungen deutlich, dass sich gemäss den Landwirtinnen, die körperlich belastenden Arbeiten aufgrund der zunehmenden Mechanisierung in der Landwirtschaft und den damit einhergehenden Entlastungsmöglichkeiten durch die Technik, massgeblich reduziert haben. Aus den Gesprächen wird ersichtlich, dass die Landwirtinnen die körperliche Arbeit nicht nur als ein Muss interpretieren. Sie äussern Freude an der körperlichen Arbeit und sind stolz auf ihre leistungsfähigen, starken Körper. Bei der alltäglichen Arbeit versuchen die Landwirtinnen durch den cleveren Einsatz von Hilfsmitteln, Maschinen und der Unterstützung von weiteren Personen körperschädigende Arbeiten zu reduzieren. Aus den Gesprächen wird ersichtlich, dass die Landwirtinnen die psychischen Herausforderungen als abhängig vom Moment und daher als zeitlich variierend darstellen. Vor allem finanzielle Angelegenheiten, Kontrollen durch den Bund und politische Entscheide, die bei den Landwirtinnen manchmal ein Gefühl der «Machtlosigkeit» auslösen, werden als psychische Herausforderungen

wahrgenommen. Bei den Landwirtinnen mit Kindern, äussert sich die wahrgenommene psychische Herausforderung zusätzlich bedingt durch das Zusammenfallen von Wohn- und Arbeitsort, wodurch sie gleichzeitig mehreren Anforderungen an einem Ort gerecht werden müssen.

Es wird des Weiteren deutlich, dass die Landwirtinnen durch die absolvierte Ausbildung über ein professionelles berufliches Selbstbild verfügen. Die Professionalität wird assoziiert mit der hoch eingeschätzten Kompetenz hauptsächlich im Umgang und der Betreuung von Tieren. Die Motivation, sich Wissen in bestimmten Gebieten anzueignen und zu vertiefen, unterstreicht die angestrebte Professionalität der Sprecherinnen. Anknüpfend an dieses professionelle berufliche Selbstbild wird deutlich, dass sie sich in ihrer Arbeitstätigkeit als Landwirtinnen einen relativ grossen Handlungsspielraum zuschreiben. Dies zeigt sich darin, dass sie unbeliebttere Arbeiten, wie zum Teil Maschinenarbeiten, Arbeiten im Ackerbau oder Reparaturen von Maschinen, falls möglich an weitere (meist männliche) Personen abgeben. Dies setzt natürlich voraus, dass weitere Personen auf dem Hof mitarbeiten. Die Arbeit mit Maschinen wird in den Gesprächen diskursiv als ein Annäherungs- und Überwindungsprozess dargestellt. *Trotzdem* wird im Diskurs zur Arbeitstätigkeit die Arbeitsteilung auf dem Hof als mehrheitlich geschlechterunspezifisch und den individuellen Interessen und Fähigkeiten folgend präsentiert. Dadurch, dass die Landwirtinnen wissen, in welchen Arbeiten sie kompetent sind und welche eher nicht ihren Talenten entsprechen, wird in den Gesprächen eine sehr reflexive berufliche Selbstdarstellung erzeugt. Weiter findet sich in den Interviewgesprächen eine berufsbedingte Weiterbildungslogik. Diese Logik führt dazu, dass die Landwirtinnen in Hinblick auf die momentane und zukünftige Lage in der Landwirtschaft sowie dem Umgang mit körperlicher Arbeit im Alter, bemüht sind, durch Weiterbildungen ein möglichst flexibles berufliches Selbstbild aufzubauen. Des Weiteren wird die positive Weiterentwicklung oder das Aufrechterhalten eines beruflichen Selbstbildes als Landwirtin, vor allem bei Befragten mit Kindern, diskursiv als *abhängig* von der Hilfe des Partners und des sozialen Umfeldes dargestellt.

Die Tätigkeiten im Haushalt werden von den Landwirtinnen nicht als Angriff auf die Entwicklung ihres beruflichen Selbstbildes als Landwirtin gedeutet, sondern als Organisationssache dargestellt. Die Gespräche zeigen, dass sich die Landwirtinnen vor allem durch das, in der Ausbildung erlernte, landwirtschaftliche Wissen von den Bäuerinnen abgrenzen. Zudem schätzen die Landwirtinnen ihre Arbeitstätigkeit als professioneller ein, als die der Bäuerin. Dies zeigt sich vor allem dadurch, dass die Bäuerin mehrheitlich auf den Haushalt reduziert wird, den man *«egal was für einen Beruf man hat machen muss»* und der Meinung, dass man die Tätigkeiten einer Bäuerin auch einfach *«praktisch lernen kann»*. Im Gegensatz zu der Darstellung der deutlichen Unterschiede in der Ausbildung, scheinen sich die Landwirtinnen bei den ausgeführten Tätigkeiten im Alltag weniger stark von den Bäuerinnen abzugrenzen. Einige weisen zwar auf ihre, im Vergleich zu den Bäuerinnen, deutlich

reduzierte aufgewendete Zeit in Haushaltstätigkeiten hin, jedoch betont die Mehrheit, dass sie alle Arbeiten erledigen (können) und die Tätigkeiten der Bäuerin und der Landwirtin bei ihnen ineinanderfließen. Jedoch wird aus den Gesprächen deutlich, dass sich die Landwirtinnen primär als Berufsfrauen und nicht vorwiegend als Hausfrauen und/oder Mütter präsentieren.

Die Analyse der Interviews brachte mit Blick auf die Beurteilung der Relevanz des Geschlechts im Beruf Landwirtin/Landwirt eine komplexe Sichtweise hervor. Der Diskurs zur Geschlechterrelevanz ist kein in sich konsistenter Diskurs, sondern einer, der durch diverse Spannungsfelder definiert ist. Aus den Gesprächen wird deutlich, dass das Geschlecht für die befragten Personen nur selten explizit relevant ist. Die wahrgenommene Relevanz äussert sich darin, dass die Landwirtinnen den Beruf Landwirt/Landwirtin aufgrund der körperlich schweren Arbeit als männertypischen Beruf darstellen, für welchen die Männer aufgrund von wahrgenommenen Unterschieden in der Körperkraft, als «geeigneter» angesehen werden. Dadurch wird der Diskurs des Berufes Landwirt als männertypischer Beruf normalisiert und aufrechterhalten (vgl. Kapitel 2). Jedoch heben sie zusätzlich in ihren Aussagen als spezifisch weiblich angesehene Charakteristiken hervor und präsentieren diese ebenfalls als vorteilhaft für den Beruf. Die wahrgenommenen geschlechterspezifischen Unterschiede werden hier als positiv interpretiert. Gleichzeitig wird die Relevanz des Geschlechts im Beruf aufgrund von generellen gesellschaftlichen Veränderungsprozessen und der damit einhergehenden Akzeptanz von Abweichungen von der hegemonialen Norm, als abnehmend beurteilt. Die Landwirtinnen gehen davon aus, dass die Zahl der Landwirtinnen in Zukunft noch weiter zunehmen wird und die Geschlechterkonnotation des Berufs abnehmen wird. Dennoch werden durch das Nicht-Hinterfragen von Geschlechterungleichheiten in Bezug auf die Hofnachfolge vergeschlechtlichte Diskriminierungen im Sinne der Performativität aufrechterhalten und treten in den Hintergrund. Das Geschlecht wird von den Landwirtinnen nicht als relevant für die Ausübung des Berufes gesehen, aber für die Frage, ob er nach einer Familiengründung noch ausgeübt wird und in welcher Form, scheint das Geschlecht nach wie vor von Bedeutung zu sein. Ein zentraler Aspekt scheint hier die Organisation der Betriebsarbeit, der Haushaltsarbeit und der Kinderbetreuung zu sein. Eine Retraditionalisierung der Arbeitstätigkeiten aufgrund der Elternschaft ist jedoch nicht nur in der Landwirtschaft von Bedeutung, sondern ist ein gesellschaftliches Phänomen (siehe bspw. Levy 2016).

Grundsätzlich fühlen sich die Frauen in ihrer Arbeit als Landwirtinnen akzeptiert. Aus den Gesprächen wird ersichtlich, dass die Landwirtinnen im Alltag selten mit Geschlechterstereotypen konfrontiert werden. *Trotzdem* gilt diese Akzeptanz nicht als primär gegeben, sondern wird als eine Art Erarbeitungsprozess dargestellt. Das vorhandene Können durch Arbeitstätigkeiten zu beweisen, direkt zu sagen, wenn man etwas kann oder das Ignorieren von negativen Aussagen bezogen auf das

Geschlecht, sind Strategien im Umgang mit der Konfrontation mit Geschlechterstereotypen.

Abschliessend kann gesagt werden, dass aus der Diskursanalyse deutlich wird, dass das Sprechen von Frauen über ihre Arbeit in einem männlich konnotierten Milieu zwar durchaus das Potential hat geschlechtsspezifische Zuweisungen von Arbeitstätigkeiten zu subvertieren, aber andererseits auch dazu beitragen kann Geschlechterstereotypen in der Berufswelt zu verfestigen und zu reproduzieren. Einerseits hat die erwähnte Freude an körperlichen Arbeiten und der Stolz an ihren starken, leistungsfähigen Körpern, das Potential, das diskursive Bild der «schwachen Frau» zu subvertieren. Gleichzeitig verfestigen und normalisieren die Landwirtinnen paradoxerweise den Beruf Landwirtin/Landwirt, aufgrund der körperlich zu erledigenden Arbeiten, für die Männer als körperlich «geeigneter» betrachtet werden, als männertypischen Beruf. Dies zeigt die machtvollen Effekte von biologischen Diskursen auf, welche die im Kapitel 3 dargestellt «heterosexuelle Matrix der Intelligibilität» stabilisieren. Zudem hat die diskursive Interpretation von als spezifisch weiblich angesehenen Charakteristiken, als vorteilhaft für die Ausübung des Berufes, das Potential, die kulturell verankerte Vorstellung, dass vor allem männertypische Fähigkeiten und Eigenschaften als erforderlich erachtet werden, um den Beruf erfolgreich auszuüben zu können, zu subvertieren. Jedoch reifiziert dieser vergeschlechtlichte Differenzdiskurs vor allem wiederum die diskursiven Vorstellungen von geschlechtlich stereotypisierten Merkmalen und Fähigkeiten von Männern und Frauen. In ähnlichem Muster reifiziert auch die von einigen Sprecherinnen diskursiv hergestellte Norm, dass Männer gerne und gut Maschinenarbeit verrichten, die Vorstellungen von geschlechtlich stereotypisierten Fähigkeiten. Weiter birgt auch der Diskurs, als Frau das vorhandene Können durch Arbeitstätigkeiten beweisen zu müssen, damit man akzeptiert wird, das Potential, hegemoniale Zuschreibungen von geschlechtsspezifischen Arbeiten zu subvertieren. Das erfolgreiche Ausführen von als männertypisch angesehenen Arbeiten, als Antwort auf die Konfrontation mit Geschlechterstereotypen, kann als subversiver Akt verstanden werden, der beim Gegenüber Irritationen hervorzurufen und das Hinterfragen der diskursiven Zuteilung der Kompetenzbereiche von Frauen und Männern fördern kann. Dem Verständnis folgend, dass Interaktionssituationen auf geschlechtsbezogene Stereotypen einwirken und Einfluss darauf haben, wie die Kompetenzen von Personen eingeschätzt werden (Buchmann und Kriesi 2012: 259), kann in der vermehrten Arbeit von Frauen als Landwirtin ein grosses subversives Potential gesehen werden, verbleibende Geschlechterstereotypen aufzulösen. Weiter hat auch der dargestellte Handlungsspielraum, welche Arbeiten eine Landwirtin ausführt und welche lieber nicht, das subversive Potential, die hegemonialen Grenzen, was diskursiv als professionelle Ausübung des Beruf Landwirt/Landwirtin angesehen wird, zu verschieben und herrschende Diskurse variierend zu durchkreuzen.

Im Gegensatz dazu stellen die Landwirtinnen durch die diskursive Abwertung der Bäuerin, selber wieder Geschlechterhierarchien her, wodurch die heteronormative Matrix nicht aufgelöst, sondern durch die Abwertung der frauentypischen Arbeit reifiziert wird. Diese Abwertung der Arbeit der Bäuerin scheint auch in Hinblick auf die im Kapitel 1.5.2 dargestellte Tatsache, dass keine Männer in der Ausbildung zur Bäuerin/zum bäuerlichen Haushaltleiter zu finden sind von Bedeutung zu sein. Gleichzeitig zeigt sich in der Distanzierung von der Hausfrauenrolle, der diskursiven Darstellung des Haushaltes als Organisationssache und der mehrheitlich egalitären Rollenauffassung im Haushalt, das Potential, die als traditionell angesehene Dichotomie der Arbeitstätigkeiten von Männern und Frauen auf dem Bauernhof weiter zu subvertieren. Durch die Behandlung der Frage, welche identifizierten Diskurse reifizierend wirken und welche Subversionspotential aufzeigten, lässt sich die im Kapitel 4 dargestellte Brüchigkeit von Diskursen gut dokumentieren. Die Landwirtinnen schwanken hin und her zwischen der Reifizierung der Geschlechterdifferenz bezogen auf die wahrgenommene körperliche Kraft sowie Geschlechtergleichheit in Bezug auf die berufliche Professionalität. Dieses Phänomen wird von Maihofer (2007: 283) als „paradoxe Gleichzeitigkeit“ bezeichnet. Es findet gleichzeitig eine Relativierung *und* eine Re-Markierung von Geschlechterdifferenzen statt (Maihofer 2007: 301).

Da die Sprache als zentrales Medium gesellschaftlicher Bedeutungskonstitution fungiert und diskursive Bedeutungszuschreibungen durch Sprache aufgebrochen werden können (vgl. Kapitel 4), scheint es wichtig, die Landwirtinnen und Landwirte für die diskursive Selbstdarstellung und Selbstbezeichnungen durch Sprache zu sensibilisieren, sowie auch in der Gesellschaft allgemein ein grösseres Bewusstsein für die sprachliche Darstellung von Frauen in der Landwirtschaft geschaffen werden sollte. Aus dem oben dargestellten Subversionspotential von Interaktionssituationen auf geschlechtsbezogene Stereotypen kann geschlossen werden, dass das Engagement von Landwirtinnen in der Öffentlichkeit sowie in landwirtschaftlichen Organisationen gefördert werden und die Landwirtin so in der Gesellschaft vermehrt *sichtbar* gemacht werden sollte. Wichtig scheint an dieser Stelle herauszustreichen, dass diese Arbeit mit einem überschaubaren Sample zeigen konnte, dass es viele verschiedene Landwirtinnen gibt und daher die Offenheit für alternative und individuelle Ausführungen des Berufes Landwirt/Landwirtin gefördert werden sollte.

Des Weiteren drängt sich Aufgrund der Resultate der Diskursanalyse die Ansicht auf, dass die Ausbildung der Bäuerin/des bäuerlichen Haushaltleiters von der Abwertung als unprofessionelle frauentypische Arbeit gelöst werden müsste. Insbesondere die unterschiedlichen Berufsbezeichnungen - für Frauen die Bezeichnung Bäuerinnen und für Männer die Bezeichnung bäuerlicher Haushaltleiter - verfestigen die Konfusion um die Geschlechterungleichheit zwischen den Bezeichnungen Bauer und Bäuerin. In der gemeinsamen Berufsbezeichnung bäuerliche

Haushaltleiterin/Bäuerlicher Haushaltleiter sehe ich das Potential, bestehende Geschlechterzuschreibungen zu subvertieren und diese Abwertungen zu reduzieren. Dann wären Bauer und Bäuerin für beide Geschlechter nicht mehr Berufsbezeichnungen, sondern Alltagsbezeichnungen. Des Weiteren ist auch die Tatsache, dass die Ausbildung zur Bäuerin/zum bäuerlichen Haushaltleiter in der beruflichen Laufbahn zu einem späteren Zeitpunkt abgeschlossen werden kann eine fortbestehende strukturelle Ungleichheit, die meines Erachtens erwähnenswert und zu hinterfragen ist.

Im Verlaufe des Forschungsprozesses haben sich neue Fragen aufgedrängt, welche jedoch im Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt werden konnten. Von einigen Interviewpartnerinnen wurde erwähnt, dass sich Männer häufig nicht aus gänzlich freier Entscheidung für die Lehre als Landwirt entscheiden. Daher wäre es spannend, die Geschlechterfrage mit Fokus auf die Perspektive von jungen Landwirten in Bezug auf die Familientradition, den Hof weiterzuführen, zu erforschen.

Ein anderes Thema, welches sich für weitere Forschungen anbieten würde, wäre die Sicht der Landwirte zum Thema „Frauen als Landwirtinnen“ zu analysieren und diese mit meinen Analyseresultaten zu vergleichen.

Weiter waren in meinem Sample Landwirtinnen, die auf einem Betrieb mit Integrierter Produktion (IP) nach den Richtlinien von IP-Suisse, auf einem Biobetrieb oder auf einem Hof, der die Anforderungen des Ökologischen Leistungsnachweises erfüllt, arbeiten. In den Interviews wurde nicht näher auf diese Produktionsformen eingegangen. Dennoch wäre es meines Erachtens interessant der Frage nachzugehen, wie die Landwirtinnen Veränderungen, wie beispielsweise neue ökologische Standards oder Labels, beurteilen und wo sie Potentiale und Schwierigkeiten derselben sehen. Auch hier würde sich anbieten, den Vergleich zu den Ansichten der Landwirte in Bezug auf diese Veränderungen zu ziehen. Schliesslich drängt sich zudem die generelle Frage auf, inwiefern sich die Landwirtschaft verändert, wenn mehr Frauen im Beruf als Landwirtin tätig sind.

10. Literaturverzeichnis

- Agri-job.ch (2016): Bildungswege. <<http://www.agri-job.ch/de/berufsprofile/landwirt-in/bildungswege.html>> (Zugriff: 21.08.2018).
- Alene, A. D., Manyong, V. M., Omany, G. O., Mignounda, H. D., Bokanga, M. & G. D. Odhiambo (2008): Economic Efficiency and Supply Response of Women as Farm Managers: Comparative Evidence from Western Kenya. *World Development* 36, 1247-1260.
- Austin, J. L. (1976²): *How to do things with words*. London: Oxford University Press.
- Babka, A. & G. Posselt (2016): *Gender und Dekonstruktion*. Wien: facultas.
- Bäschlin, E., Contzen, S. & R. Helfenberger (2013): *Frauen in der Landwirtschaft. Debatten aus Wissenschaft und Praxis*. Band 14. Bern: eFeF-Verlag.
- Baumgarten, D., Burri, J. & A. Maihofer (2017). *Die Entstehung der Vorstellungen von Familie in der (deutschsprachigen) Schweiz*. Unveröffentlichter Analysebericht zu Handen der Metropolitankonferenz Zürich.
- Bergmann, F., Schössler, F. & B. Schreck (2012): *Gender Studies*. Bielefeld: Transcript.
- Berufsberatung.ch (2015): Bäuerin/Bäuerlicher Haushaltleiter (HFP). <<https://www.berufsberatung.ch/dyn/show/1900?lang=de&idx=60&id=3144>> (Zugriff: 23.02.2018).
- Berufsberatung.ch (2016): Bäuerin/Bäuerlicher Haushaltleiter (BP). <<https://www.berufsberatung.ch/dyn/show/1900?lang=de&idx=30&id=3130>> (Zugriff: 23.02.2018).
- Berufsberatung.ch (2017): Landwirt/in EFZ. <<https://berufsberatung.ch/dyn/show/1900?id=3878>> (Zugriff: 12.08.2017).
- Bharadwaja, L., Findeis, J. L. & S. Chintawara (2013): Motivations to work off-farm among U.S. farm women. *Journal of Socio-Economics* 45, 71-77.
- Bio Suisse (2018): Portrait Bio Suisse. <<https://www.bio-suisse.ch/de/portraitbiosuisse.php>> (Zugriff: 11.04.2018).
- Bohnsack, R., Winfried, M. & M. Meuser (2003): *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*. Ein Wörterbuch. Opladen: Leske + Budrich.
- Boserup, E. (1970): *Women's role in economic development*. New York: St. Martin's Press.
- Brandth, B. (1994): Changing femininity. The social construction of women farmers in Norway. *Sociologia Ruralis* 34, 127-149.
- Brandth, B. (2002): Gender Identity in European Family Farming: A Literature Review. *Sociologia Ruralis* 42, 181-200.
- Brandth, B. (2006): Agricultural Body-Building: Incorporations of Gender, Body and Work. *Journal of Rural Studies* 22, 17-27.
- Publitz, H. (2011): Differenz und Integration. Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelstrukturen sozialer Wirklichkeit. In: Keller, R., Hirsland, A., Schneider, W. & W. Viehhöver (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS-Verlag, 245-282.
- Buchmann, M. & I. Kriesi (2012): Geschlechtstypische Berufswahl: Begabungszuschreibungen, Aspirationen und Institutionen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52, 256-280.

Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) (2002): Agrarbericht 2002. <<https://www.agrarbericht.ch/de/service/archiv/agrarbericht-2002>> (Zugriff: 11.12.2017).

Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) (2012): Frauen in der Landwirtschaft. Auszug aus dem Agrarbericht 2012.

<https://www.blw.admin.ch/dam/blw/de/dokumente/Politik/Frauen%20in%20der%20Landwirtschaft/Frauen%20in%20der%20Landwirtschaft.pdf.download.pdf/Frauen%20in%20der%20Landwirtschaft_Auszug%20aus%20dem%20Agrarbericht%202012,%20Ruth%20Rossier%20Agroscope%20und%20Bundesamt%20f%C3%BCr%20Landwirtschaft,%20Juni%202012_d.pdf> (Zugriff: 13.08.2017).

Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) (2016): Agrarbericht 2016. Bern.

Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) (2017): Agrarbericht 2017. <<https://www.agrarbericht.ch/de/service/dokumentation/publikationen>> (Zugriff: 23.11.2017).

Bundesamt für Statistik (BFS) (2006): Statistik der beruflichen Grundbildung 2005. Neuchâtel.

Bundesamt für Statistik (BFS) (2008): Statistik der beruflichen Grundbildung 2007. Neuchâtel.

Bundesamt für Statistik (BFS) (2010): Statistik der beruflichen Grundbildung 2009. Neuchâtel.

Bundesamt für Statistik (BFS) (2012): Statistik der beruflichen Grundbildung 2011. Neuchâtel.

Bundesamt für Statistik (BFS) (2014a): Landwirtschaftliche Betriebszählung 2013: Zusatzerhebung. Medienmitteilung vom 23.12.2014 <<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/aktuell/neuveroeffentlichungen.assetdetail.39078.html>> (Zugriff: 16.05.2018).

Bundesamt für Statistik (BFS) (2014b): Statistik der beruflichen Grundbildung 2013. Neuchâtel.

Bundesamt für Statistik (BFS) (2016): Statistik der beruflichen Grundbildung 2015. Neuchâtel.

Bundesamt für Statistik (BFS) (2017a): Landwirtschaftliche Strukturerhebung 2016. Medienmitteilung vom 11.05.2017 <<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/landforstwirtschaft.assetdetail.2348896.html>> (Zugriff: 12.08.2017).

Bundesamt für Statistik (BFS) (2017b): Statistik der beruflichen Grundbildung 2016. Neuchâtel.

Butler, J. (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, J. (1998): Hass spricht. Zur Politik des Performativen. Berlin: Berlin Verlag.

Butler, J. (2017⁹): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin: Suhrkamp.

Charles, M. (2005): Entwicklung der beruflichen Segregation nach Geschlecht und nach Staatsangehörigkeit in der Schweiz, 1970-2000. Neuchâtel: BFS.

Contzen, S. (2003): Landwirtschaftliche Betriebsleiterinnen – Frauen in einer Männerdomäne. Eine qualitative Untersuchung. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Departement Sozialarbeit und Sozialpolitik, Universität Freiburg, i.Ü.

Contzen, S. (2013): Bäuerinnen handeln bei finanziellen Engpässen proaktiv. Forum 1, 5-6.

Contzen, S. & M. Klossner (2015): Bericht. Analyse der Kapitel C & D der Zusatzerhebung der Landwirtschaftlichen Betriebszählung 2013 betreffend Situation der Frauen in der Schweizer Landwirtschaft. Zollikofen: HAFL.

Croppenstedt, A., Goldstein, M. & N. Rosas (2013): Gender and Agriculture: Inefficiencies, Segregation, and Low Productivity Traps. The World Bank Research Observer 28, 79-109.

- DeLind, L. B. & A. E. Ferguson (1999): Is This a Women's Movement? The Relationship of Gender to Community-Supported Agriculture in Michigan. *Human Organization* 58, 190-200.
- Demeter Schweiz (2018): Biodynamisch: Bio und mehr. <<https://demeter.ch>> (Zugriff: 11.04.2018).
- De Beauvoir, S. (1992): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Dittmar, N. (2004²): *Transkription. ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dresing, Th. & T. Pehl (2018⁸): *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. <www.audiotranskription.de/praxisbuch> (Zugriff: 01.02.2018).
- Droz, Y., Miéville-Ott, V. & F. Reysoo (2014): Der Landwirt und die Bäuerin in der Schweiz: Ein ungleiches Paar? *Swiss Journal of Sociology* 40, 237-275.
- Droz Y., Reysoo F., Miéville-Ott V., Boucherin N., Manfredi F., Rossier R., Contzen S. & J. Forney (2014): *Genre, générations et égalité en agriculture: transformations des configurations familiales et des représentations de la masculinité et de la féminité en Suisse. Rapport final. PNR 60. Egalité entre hommes et femmes*. Bern: SNF.
- Dunn, K. (2010³): Interviewing. In: I. Hay (Hrsg.): *Qualitative Research Methods in Human Geography*. Oxford: Oxford University Press, 101-138.
- Eckes, T. (2010³): Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In: Becker, R., Kortendiek, B., Budrich, B., Lenz, I., Metz-Göckel, S., Müller, U. & S. Schäfer (Hrsg.): *Handbuch Frauen und Geschlechterforschung. Theorie. Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 178-189.
- Fahning, I., Grossenbacher, V., Mölders, T. & B. Wotha (2017): *Frauen bewegen Landwirtschaft-Landwirtschaft bewegt Frauen*. Waldenburg-Hohebuch: Evangelisches Bauernwerk in Württemberg e.V.
- Flick, U. (2006): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Food and Agriculture Organization of the United Nations (FAO) (2011): *The state of food and agriculture 2010–2011. Women in agriculture: Closing the gender gap for development*. Rom: Food and Agriculture Organisation.
- Foucault, M. (1981): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gasson, R. & M. Winter (1992): Gender Relations and Farm Household Pluractivity. *Journal of Rural Studies* 8, 387-397.
- Goldberg, C. (2003): *Postmoderne Frauen in traditionellen Welten: zur Weiblichkeitskonstruktion von Bäuerinnen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Goldstein, M. & Ch. Udry (2008): The Profits of Power: Land Rights and Agricultural Investment in Ghana. *Journal of Political Economy* 116, 981-1022.
- Grossenbacher, V. & I. Fahning (2017): Annäherung an Begriffsverständnisse und Identitäten, Selbst- und Fremduweisungen. In: Fahning, I., Grossenbacher, V., Mölders, T. & B. Wotha (Hrsg.): *Frauen bewegen Landwirtschaft-Landwirtschaft bewegt Frauen*. Waldenburg-Hohebuch: Evangelisches Bauernwerk in Württemberg e.V., 9-15.
- Hall, S. (2001): Foucault: power, knowledge and discourse. In: Wetherell, M., Taylor, S. & S.J. Yates (Hrsg.): *Discourse Theory and Practice: A Reader*. London: Sage, 72-81.

- Hammersley, M. (2010): Reproducing or constructing? Some questions about transcription. *Qualitative Research* 10, 553-569.
- Hanrahan, S. (2007): Women working off the farm: a case of economic citizenship? In: Morell, I. A. & B. B. Bock (Hrsg.): *Gender Regimes, Citizen Participation and Rural Restructuring. Research in Rural Sociology and Development*, Band 13. Bingley: Emerald Group Publishing Limited, 115-142.
- Haugen, M. S. (1990): Female Farmers in Norwegian Agriculture. From Traditional Farm Women to Professional Farmers. *Sociologia Ruralis* 30, 197-209.
- Haugen, M. S. (1998): The Gendering of Farming. The Case of Norway. *The European Journal of Women Studies* 5, 133-153.
- Haugen, M. S. & A. Blekesaune (2005): Farm and Off-farm Work and Life Satisfaction among Norwegian Farm Women. *Sociologia Ruralis* 45, 71-85.
- Haugen, M.S. & B. Brandth (1994): Gender Differences in Modern Agriculture: The Case of Female Farmers in Norway. *Gender and Society* 8, 206-229.
- Helferich, C. (2009³): *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Herren, M. (2012): Bereits jeder siebte diplomierte Bauer ist eine Frau. *Neue Zürcher Zeitung*-Beitrag vom 13.08.2012 <<https://www.nzz.ch/schweiz/bereits-jeder-siebte-diplomierte-bauer-ist-eine-frau-1.17469468>> (Zugriff: 23.11.2017).
- Inforama (2018): INFORAMA Berner Oberland, Hondrich. <http://www.inforama.vol.be.ch/inforama_vol/de/index/ueber_uns/ueber_uns/standorte/berner_oberland_hondrich.html> (Zugriff: 13.08.2018).
- Jarosz, L. (2011): Nourishing women: toward a feminist political ecology of community supported agriculture in the United States. *Gender, Place and Culture* 18, 307-326.
- Jäger, M. & S. Jäger (2007): *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Keller R. (2007³): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kreimer, M. (1999): *Arbeitsteilung als Diskriminierungsmechanismus. Theorie und Empirie geschlechtsspezifischer Arbeitsmarktsegregation*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Kuckartz, U., Dresing, T., Rädiker, S. & C. Stefer (2008): *Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis*. Wiesbaden. VS-Verlag.
- Kvale, S. (2007): *Doing Interviews*. London: Sage.
- Lanz, C. (2002): Die Ausbildung der Bäuerinnen. *Landwirtschaftlicher Informationsdienst*-Beitrag vom 03.05.2002 <<https://www.lid.ch/medien/dossier/detail/info/artikel/4-die-ausbildung-der-baewerinnen/>> (Zugriff: 12.12.2017).
- Levy, R. (2016): Wie sich Paare beim Elternwerden retraditionalisieren, und das gegen ihre eigenen Ideale. *Swiss Academies Communications* 11. <<https://zenodo.org/record/1064742>> (Zugriff: 25.06.2018).
- Little, J. (2006): Gender and Sexuality in Rural Communities. In: Cloke, P., Marsden T. & P. Mooney (Hrsg.): *The Handbook of Rural Studies*. London: Sage, 2-20.
- Little, J (2009): Gender and Rurality. *International Encyclopedia of Human Geography*, 315-319.

- Little, J. (2015): The Development of Feminist Perspectives in Rural Gender Studies. In: Pini, B. & J. Little (Hrsg.): *Feminisms and Ruralities*. Lanham: Lexington Books, 107-118.
- Maihofer, A., Bergman, M. M., Hupka-Brunner, S., Wehner, N., Schwiter, K., Huber, E. & S. Kanji (2013): *Kontinuität und Wandel von Geschlechterungleichheiten in Ausbildungs- und Berufsverläufen junger Erwachsener in der Schweiz*. Bern: Schweizer Nationalfonds.
- Masterson, Th. (2007): *Female Land Rights, Crop Specialization, and Productivity in Paraguayan Agriculture*. Working Paper 504. Annandale-on-Hudson NY: The Levy Economics Institute of Bard College.
- Mattisek, A., Pfaffenbach, C. & P. Reuber (2013): *Methoden der empirischen Humangeographie*. Braunschweig: Westermann.
- Meier, V. (1989): *Frauenleben im Calancatal. Eine sozialgeographische Studie*. Caucio: Notizie della Calanca.
- Mehlmann, S. (2006): *Unzuverlässige Körper. Zur Diskursgeschichte des Konzepts geschlechtlicher Identität*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Mitterauer, M. (2009): *Sozialgeschichte der Familie. Kulturvergleich und Entwicklungsperspektiven*. Wien: Braumüller.
- Morell, I. A. & B. B. Bock (2007): *Rural gender regimes: the development of rural gender research and design of a comparative approach*. In: Morell, I. A. & B. B. Bock (Hrsg.): *Gender Regimes, Citizen Participation and Rural Restructuring. Research in Rural Sociology and Development*. Band 13. Emerald Group Publishing Limited, 3-30.
- Moser, A. (2010): *Kampfzone Geschlechterwissen. Kritische Analyse populärwissenschaftlicher Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Oedl-Wieser, T. (2017): *Plötzlich Betriebsleiterin! Identitätskonstruktionen von Frauen auf bäuerlichen Familienbetrieben*. In: Fahning, I., Grossenbacher, V., Mölders, T. & B. Wotha (Hrsg.): *Frauen bewegen Landwirtschaft-Landwirtschaft bewegt Frauen*. Waldenburg-Hohebuch: Evangelisches Bauernwerk in Württemberg e.V, 56-69.
- O'Hara, P. (1997): *Women on Family Farms - Wives, Workers, and Mothers*. *Irish Journal of Sociology* 7, 124-129.
- Oldrup, H. (1999): *Women Working off the Farm: Reconstructing Gender Identity in Danish Agriculture*. *Sociologia Ruralis* 39, 343-358.
- Olivier, D. W. & L. Heinecken (2017): *Beyond food security: women's experiences of urban agriculture in Cape Town*. *Agriculture and Human Values* 34, 743-755.
- Otomo, Y. & R. Rossier (2013): *Lebenslauf und Karriere von Bäuerinnen in der Schweiz*. In: Bäschlin, E., Contzen, S. & R. Helfenberger (Hrsg.): *Frauen in der Landwirtschaft. Debatten aus Wissenschaft und Praxis*. Band 14. Bern: eFeF-Verlag, 41-56.
- Patton, M. (1990): *Qualitative evaluation and research methods*. Beverly Hills CA: Sage, 169-186.
- Pedersen, K. & B. Kjærgård (2004): *Do We Have Room for Shining Eyes and Cows as Comrades? Gender Perspectives on Organic Farming in Denmark*. *Sociologia Ruralis* 44, 373-394.
- Pini, B. (2002): *The exclusion of women from agri-political leadership: A case study of the Australian sugar industry*. *Sociologia Ruralis* 42, 65-76.
- Pini, B. (2005): *Farm women: driving tractors and negotiating gender*. *International Journal of Sociology of Agriculture and Food* 13, 1-18, <<http://ijsaf.org/archive/13/1/pini.pdf>> (Zugriff: 15.08.2017).

- Prändl, I. (2011): Individuum-Gruppe-Gesellschaft. Die soziale Rolle. <<http://gesellschaft.psychowissen.net/rollen/index.html>> (Zugriff: 20.06.2018).
- Prokić, T. (2009): Einführung in Michel Foucaults Methodologie. Archäologie-Genealogie-Kritik. Hamburg: Diplomatica.
- Rose, G. (2001): Visual Methodologies. An Introduction to the Interpretation of Visual Materials. London: Sage.
- Rossier, R. (1992): Schweizer Bäuerinnen. Ihre Arbeit im Betrieb. Tänikon: Eidgenössische Forschungsanstalt für Betriebswirtschaft und Landtechnik.
- Rossier, R. (1994): Arbeitsteiliges Normverhalten im 19. Jahrhundert. Frauenfragen 17, 29-32.
- Rossier, R. (1996): Arbeitszeitaufwand im bäuerlichen Haushalt. Tänikon: Eidgenössische Forschungsanstalt für Betriebswirtschaft und Landtechnik.
- Rossier, R. (2005): Role Models and Farm Development Options: A Comparison of Seven Swiss Farm Families. Journal of Comparative Family Studies 36, 399-417.
- Rossier, R. & B. Wyss (2007): Gendered interest and motivation of the younger generation in agriculture and farm succession. In: Morell, I. A. & B. B. Bock (Hrsg.): Gender Regimes, Citizen Participation and Rural Restructuring. Research in Rural Sociology and Development. Band 13. Emerald Group Publishing Limited, 193-216.
- Rossier, R. (2009). Zukunftsperspektiven junger landwirtschaftlicher Betriebsleiterinnen in der Schweiz. In: T. Oedl-Wieser & I. Darnhofer (Hrsg.): Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie. Band 18. Wien: Facultas Verlag, 55-66, <http://oega.boku.ac.at/fileadmin/user_upload/Tagung/2008/Band_18/18_2__Rossier.pdf> (Zugriff: 12.11.2017).
- Rossier, R. & R. Picard (2010): The embodiment of agricultural machine work of young Swiss farm manageresses. Yearbook of Socioeconomics in Agriculture, 3, 311-328, <http://archive.jsagr.org/v3/YSA2010_11_Rossier_Picard_311_328.pdf> (Zugriff: 10.08.2017).
- Rossier, R. & L. Reissig (2014): Beitrag der Bäuerinnen für die landwirtschaftlichen Familienbetriebe in der Schweiz – Eine Zeitbudgeterhebung. Agroscope Transfer 21, 1-8.
- Sachs, E.C. (1982): The invisible farmers: women in agricultural production. Totowa NJ: Rowman & Allanheld.
- Saugeres, L. (2002): «She's not really a woman, she's half a man»: Gendered discourses of embodiment in a French farming community. Women's Studies International Forum 25, 641-650.
- Schmitt, M. (1997): Landwirtinnen: Chancen und Risiken von Frauen in einem traditionellen Männerberuf. Opladen: Leske & Budrich.
- Schweizer Bauernverband (2005): Statistische Erhebungen und Schätzungen über Landwirtschaft und Ernährung 2004. Brugg: Verlag des Schweizerischen Bauernsekretariates.
- Schweizer Bauernverband (2012): Statistische Erhebungen und Schätzungen über Landwirtschaft und Ernährung 2011. Brugg: Verlag des Schweizerischen Bauernsekretariates.
- Schweizer Bauernverband (2016): Statistische Erhebungen und Schätzungen über Landwirtschaft und Ernährung 2015. Brugg: Verlag des Schweizerischen Bauernsekretariates.
- Schweizer Bauernverband (2017): Statistische Erhebungen und Schätzungen über Landwirtschaft und Ernährung 2016. Brugg: Verlag des Schweizerischen Bauernsekretariates.

- Schweizerischer Bäuerinnen- und Landfrauenverband (SBLV) (2018): Bäuerin – ein vielseitiger Beruf. <<https://www.landfrauen.ch/bildung/>> (Zugriff: 10.03.2018).
- Schweizerischer Bundesrat (2016): Bericht des Bundesrates: Frauen in der Landwirtschaft, in Erfüllung der Motion der Kommission für Wirtschaft und Abgaben des Ständerats vom 14. November 2012 (12.3990). <<https://www.parlament.ch/centers/eparl/curia/2012/20123990/Bericht%20BR%20D.pdf>> (Zugriff: 11.01.2017).
- Schweizerische Vereinigung integriert produzierender Bauern und Bäuerinnen (IP-Suisse) (2018): IP-Suisse. <<https://www.ipsuisse.ch/>> (Zugriff: 11.04.2018).
- Schwiter, K. (2011): Lebensentwürfe. Junge Erwachsene im Spannungsfeld zwischen Individualität und Geschlechternormen. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Selmi, N. (2016): Erde in und an den Händen von Frauen. Agrarinfo-Beitrag vom 08.03.2016 <<http://agrarinfo.ch/frauen-in-der-landwirtschaft/>> (Zugriff: 20.08.2017).
- Serini, M. (2007): Agrarian femininity in a state of flux: multiple roles of Finnish farm women. In: Morell, I. A. & B. B. Bock (Hrsg.): Gender Regimes, Citizen Participation and Rural Restructuring. Research in Rural Sociology and Development, Band 13. Bingley: Emerald Group Publishing Limited, 33-55.
- Sieder, R. (1987): Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Shortall, S. (1992): Power analysis and farm wives: an empirical study of the power relations affecting women on Irish farms. *Sociologica Ruralis* 32, 431-451.
- Shortall, S. (1999): Women and farming: Property and power. London: MacMillan.
- Shortall, S. (2001): Women in the Field: Women, Farming and Organizations. *Gender, Work & Organization* 8, 164-181.
- Shortall, S. (2006): Gender and Farming: An Overview. In: Bock, B. B. & S. Shortall (Hrsg.): Rural Gender Relations: Issues and Case Studies. Wallingford: CABI Publishing, 19-26.
- Slater, R. J. (2001): Urban agriculture, gender and empowerment; An alternative view. *Development Southern Africa* 18, 635-650.
- SRF (2013): Frauen erobern die Männerdomäne Landwirtschaft. Newsbeitrag des Schweizer Radio und Fernsehens vom 06.08.2013 <<https://www.srf.ch/news/schweiz/frauen-erobern-maennerdomaene-landwirtschaft>> (Zugriff: 30.07.2017).
- Stadler, L. (2001): Bäuerinnen zwischen Tradition und Emanzipation. Neue Zürcher Zeitung-Beitrag vom 02.08.2001 <<https://www.nzz.ch/article7HW39-1.460703>> (Zugriff: 12.10.2017).
- Stucki, B. (1998²): Frauen in der Landwirtschaft heute. Bäuerinnen im Kanton Zürich zwischen Lebenswelt und Berufsdenken. Zürcher Beiträge zur Alltagskultur. Band 6. Zürich: Volkskundliches Seminar der Universität Zürich.
- Stucki, B. (2002): Die Rolle der Frauen in der Landwirtschaft. Forschungsprojekt im Auftrag des Bundesamtes für Landwirtschaft. Bern: Bundesamt für Landwirtschaft.
- Symes, D. & T. Marsden (1983): Complementary roles and asymmetrical lives. *Sociologia Ruralis* 23, 229-241.
- Trauger, A. (2004): Because they can do the work: women farmers in sustainable agriculture in Pennsylvania, USA. *Gender, Place & Culture* 11, 289-307.

- Trauger, A., Sachs, C., Barbercheck, M., Brasier, K. & N. E. Kiernan (2010): «Our market is our community»: women farmers and civic agriculture in Pennsylvania, USA. *Agriculture and Human Values* 27, 43-55.
- Valentine, G. (1997): Tell me About...: Using Interviews as a Research Methodology. In: Flowerdew, E. & D. Martin (Hrsg.): *Methods in Human Geography; a Guide for Students Doing a Research Project*. London: Longman, 110-126.
- Villa, P. (2003): Judith Butler. Frankfurt am Main: Campus, 59-92 + Glossar.
- Villa, I. (2008): Post-Ismen: Geschlecht in Postmoderne und (De)konstruktion. In: Wilz, S.M. (Hrsg.): *Geschlechterdifferenzen-Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 199-229.
- Villa, I. (2010³): (De)Konstruktion und Diskurs-Genealogie: Zur Position und Rezeption von Judith Butler. In: Becker, R., Kortendiek, B., Budrich, B., Lenz, I., Metz-Göckel, S., Müller, U. & S. Schäfer (Hrsg.): *Handbuch Frauen und Geschlechterforschung. Theorie. Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 146-157.
- Volbers, J. (2014): Butler: Performative Identitätsbildung. In: Volbers, J. (Hrsg.): *Performative Kultur. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer, 37-48.
- Waitt, G. (2010): Doing Foucauldian Discourse Analysis, Revealing Social Realities. In Hay, I. (Hrsg.): *Qualitative Methods in Human Geography*, Melbourne: Oxford University Press, 218-240.
- Waltz, A. (2016): The women who feed us: Gender empowerment (or lack thereof) in rural Brazil. *Journal of Rural Studies* 47, 31-40.
- Weber, D. (2012): Regionale Vertragslandwirtschaft – Ernährungssouveränität sichern dank regionaler Produktion! Und Zukunft der Ernährung? Agrarinfo-Beitrag vom 10.12.2012 <<https://agrarinfo.ch/regionale-vertragslandschaft-ernaehrungssouveranitat-sichern-dank-regionaler-produktion-und-zukunft-der-ernaehrung/>> (Zugriff: 19.03.2018).

11. Anhang

11.1 Interviewleitfaden

Einleitung vor dem Gespräch

- Begrüssung und kurze Vorstellung der Interviewerin
- Aufgreifen und Anknüpfen an Telefongespräch oder Emailkonversation
- Klärung von eventuellen Fragen (Anonymität, Dauer des Interviews, Informationen zur Masterarbeit sowie zur Weiterverwendung der Daten)
- Bestätigung zur Aufnahme des Interviews auf Tonband einholen
- Möglichkeit der Verweigerung einer Antwort erwähnen

Wie kam es dazu...

1. Erzählen Sie mir doch bitte, wie es dazu gekommen ist, dass Sie sich für die Ausbildung zur Landwirtin entschieden haben.
 - Was hat Sie speziell daran gereizt Landwirtin zu werden?
 - Was waren Ihre Erwartungen an den Beruf?
 - Können Sie mir erzählen, aus welchen Überlegungen Sie sich nicht für die Berufsausbildung zur Bäuerin entschieden haben?
 - Wie beurteilen Sie die Tatsache, dass dieser Beruf immer noch mehrheitlich von Männern ausgeübt wird?

Familiärer Hintergrund

2. Nun möchte ich gerne etwas über ihren familiären Hintergrund erfahren. Erzählen Sie mir doch bitte etwas über ihre Herkunftsfamilie.
 - Wie wurde Ihr Berufswunsch innerhalb ihrer Familie diskutiert?

Umfeld (ausserhalb der Familie)

3. Welche Reaktionen erhielten Sie von ihrem Umfeld, als Sie sich zu einer Lehre als Landwirtin entschieden haben?
 - Wie reagieren Leute darauf, wenn Sie erzählen, dass Sie Landwirtin sind?
 - Was löst die Meinung der anderen bei Ihnen aus?
 - Wie gehen Sie mit den Reaktionen ihres Umfeldes um?

Arbeitstätigkeit / tägliche Ausübung des Berufes

4. Beschreiben Sie mir doch bitte wie sich ein Tag als Landwirtin gestaltet?
 - Wie erleben Sie die Arbeitstätigkeit als Landwirtin?
 - Welche Arbeiten führen Sie regelmässig aus?
 - Welche Arbeiten führen Sie am liebsten aus?
 - Bei welchen Arbeiten fühlen Sie sich am kompetentesten als Landwirtin?
 - Was sind vielleicht Tätigkeiten, die Sie lieber einem Mann überlassen?
 - Wie schätzen Sie ihre körperliche Belastung als Landwirtin ein?
 - Wie schätzen Sie ihre psychische Belastung als Landwirtin ein?
 - Wie stehen Sie zum Umgang mit landwirtschaftlichen Maschinen in ihrem Beruf?
 - An welche Personen wenden Sie sich, wenn Sie einen fachlichen Rat brauchen?
 - Wie beurteilen Sie ihr Netzwerk zu anderen Landwirtinnen und Landwirten?
5. Was braucht ihrer Meinung nach eine Frau für Fähigkeiten, um Landwirtin zu werden?
 - Wie würden Sie ihre Tätigkeit als Landwirtin gegenüber einer Tätigkeit als Bäuerin beschreiben?
 - Wie beurteilen Sie ihre Arbeitstätigkeit als Landwirtin im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen, die Landwirte sind?

Als Frau in einem mehrheitlich von Männern erlernten Beruf...

6. Nun würde mich interessieren inwiefern sehen Sie das Geschlecht als relevant in ihrem Beruf beurteilen?
 - Wo gab es eventuell Situationen, in denen Sie sich als Frau nicht als kompetente Landwirtin wahrgenommen fühlten?
 - Wo gab es eventuell Situationen während ihrer Arbeitstätigkeit, in denen Sie mit Geschlechterstereotypen konfrontiert wurden?

Haushalt²¹

7. Jetzt haben wir viel über die landwirtschaftliche Arbeit gesprochen. Ich möchte zum Schluss noch auf die Hausarbeit zu sprechen kommen: Welche Tätigkeiten übernehmen Sie im Haushalt?
 - Wie stehen Sie zu den Arbeiten, die im Haushalt anfallen?
 - *Wenn Kinder vorhanden:* Wie ist die Kinderbetreuung bei Ihnen geregelt?

²¹ Bei jüngeren Landwirtinnen, die (noch) nicht auf einem eigenen Betrieb leben, nach den Zukunftsvorstellungen bezüglich des Haushaltes fragen.

Abschliessend...

8. Was haben wir noch vergessen, dass Sie noch gerne besprechen würden?
 - Was vom Besprochenen ist für Sie besonders wichtig?

Jetzt am Ende unseres Gesprächs würde ich mir gerne noch ein paar konkrete Angaben zum Betrieb und zu Ihrer Erwerbstätigkeit notieren (nur das Fragen, was im Gespräch noch nicht erwähnt wurde)

9. Betrieb und Erwerbstätigkeit
 - Ist die Landwirtin wohnhaft auf dem Betrieb:
 - Betriebsgrösse in ha:
 - Tal-, Hügel-, oder Bergregion:
 - Die wichtigsten Betriebszweige:
 - Spezialisiert auf Biolandbau (ja/nein):
 - Haupt- oder Nebenerwerbsbetrieb:
 - Teilzeit- oder Vollzeitpensum:
 - *Falls Teilzeit*: Ausserbetriebliche Erwerbstätigkeit?
 - Zusammensetzung der Beschäftigten auf dem Hof/Familienbetrieb oder Anstellungsbetrieb:

10. Angaben zur Landwirtin

- Alter:
- Nationalität:
- Abgeschlossene Ausbildungen (und wann):
- Zivilstand/Kinder:

Ich danke Ihnen ganz herzlich, dass Sie sich für dieses Gespräch Zeit genommen haben. Im Rahmen meiner Masterarbeit bin ich auf der Suche nach weiteren Interviewpartnerinnen. Kennen Sie noch andere Landwirtinnen, die ich befragen könnte?

Nach dem Gespräch auszufüllen:

Name der Befragten:

Datum:

Ort/Räumlichkeit:

Dauer des Gespräches:

Sonstige Anmerkungen:

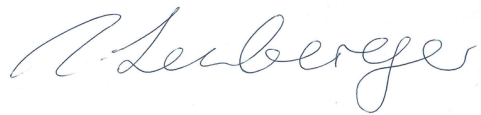
11.2 Transkriptionszeichen

Zeichen	Verwendung
I	Interviewerin
B	Befragte
,	Unterteilung des Satzes zur besseren Lesbarkeit
.	Ende des Satzes
(...)	Pause
(Zahl)	Mehr als drei Sekunden Pause
/	Wort- und Absatzbrüche
(lachend)	Kommentar der Transkribierenden
GROSSSCHREIBUNG	Besonders betonte Wörter
(unv.)	Unverständliche Wörter
#	Verständnissignale / Fülllaute der Interviewerin wie „Mmh“ oder „Ja“

11.3 Persönliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und die den verwendeten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Burgdorf, 31. August 2018

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'N. Leuenberger', written in a cursive style.

Nina Leuenberger